Inhalt

Vorwort der Herausgeber 1

I. Die Gelehrtenrepublik

Intellektuelle Eliten in den Großstädten des Deutschordensstaates Preußen im Mittelalter 9
Janusz Tandecki

Rhetorische Argumentation in den Konstitutionen und Programmen der akademischen Gymnasien in Danzig und Thorn von 1568 bis 1658 25
Bartosz Awianowicz

Nikolaus Kopernikus – ein Gelehrter, Thorner, Renaissancemensch 33
Janusz Małłek

Zwischen Bürgerlichkeit und Naturgeschichte. Naturforschende Gesellschaft zu Danzig als Vorbild für die Berliner Naturfreunde 43
Agnieszka Pufelska

II. Zwei Dichterporträts

„An dem schroffen Strand der stolzen Weichsel“. Die Thorner Zeit Johann Gottlieb Willamovs (1736-1777) 57
Katarzyna Chlewicka

Krasicki und Lehndorff – Geselligkeit als Bindeglied einer polnisch-preußischen Freundschaft 67
Katarzyna Pieper

III. Preußen-Bilder

Die preußische (bzw. Danziger) Identität im Königlichen Preußen, wie sie sich in der Preussischen Chronik des Heinrich von Reden abzeichnet 75
Danielle Buschinger

Ausdruck vom 3.6.2014

Preußen in den Kosmographien des 17. und 18. Jahrhunderts 87
Liliana Lewandowska

Königlich-Preußen in deutsch- und polnischsprachigen Flugblättern und -schriften der Frühen Neuzeit 103
Anna Just

Nützliche Danziger Erfahrungen (1739-1757) als Quelle zur Erkennung der interregionalen Beziehungen Danzigs 117
Piotr Paluchowski

Die gelehrten Männer und das Frauenzimmer. Das Geschlechterverhältnis zur Zeit der Aufklärung im Lichte der Zeitschrift „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen nebst einem Anhange von Gelehrten Sachen“ 125
Katarzyna Szczerbowska-Prusevicius

Die Städte des Königlichen Preußen in den Bremer Pressebeständen 139
Włodzimierz Zientara

IV. Problematische Ortsnamen

Die Wiedergabe von Ortsnamen in der Übersetzung geschichtswissenschaftlicher Texte 157
Emilia Kubicka

Verfasserverzeichnis 177

Ausdruck vom 3.6.2014

Vorwort der Herausgeber

Die Wurzeln der Provinz Königliches Preußen, Preußen des Polnischen Königlichen Anteils, die seit 1773 auf Verordnung Friedrich II. Westpreußen hieß, liegen in der Geschichte des Pruzzenlandes und des Ordenslandes. Nach dem Dreizehnjährigen Krieg kam das Land 1466 infolge des Zweiten Thorner Friedens unter die polnische Obrigkeit. Das ehrgeizige preußische Bürgertum entwickelte eine eigene Identität. Es fühlte sich zunächst eigenem Geburtsort, dann der Provinz Königliches Preußen verpflichtet und war loyaler Untertan der polnischen Krone. Der Begriff *loyal* muss hier aber dem jeweiligen Zeitgeist angepasst werden. Loyal zu sein bedeutete für die Bürger, sich vordergründig an ihre Privilegien zu halten. Sie akzeptierten, manchmal mit Vorbehalt, den König von Polen, nicht aber das Adelsparlament. Sicherlich gehört zu ihren Leistungen gesunder Ehrgeiz, die Söhne in akademischen Gymnasien der drei großen Städte (Danzig, Thorn und Elbing) ausbilden zu lassen und in die weite Welt an fremde Universitäten zu schicken. Das die Stadt regierende Patriziat wurde von der sog. Dritten Ordnung *Litteratti* genannt. Ein Kompliment? Mitnichten! Es wurde eher als Schimpfwort verstanden und verwendet, und nicht als Anerkennung ihrer Erfolge in der Ausbildung und ihrer intellektuellen Position in der Stadt. Dies deutet eben auf die Tatsache, dass die innere Situation in den Städten nicht konfliktfrei war.

Im vorliegenden Band findet der Leser mehrere Beiträge zur Kulturgeschichte der preußischen Städte, vom klassischen Aufsatz von Janusz Małłek über N. Kopernikus und Janusz Tandecki über die städtischen Eliten im Mittelalter angefangen, bis, chronologisch gesehen, zu Krasicki und Lehndorff aus der Feder von Katarzyna Pieper. Die Autoren sind ausgewiesene Wissenschaftler und der Nachwuchs, denn so war auch unsere Absicht. Lassen wir diejenigen sprechen, die Historiker, Germanisten, Polonisten, klassische Philologen sind. Sie alle verbindet das Interesse für regionale Kulturgeschichte. Es finden sich hier also Aufsätze zur Pressegeschichte (P. Paluchowski, K. Szczerbowska-Prusevicius, W. Zientara), Druck- und Kommunikationsgeschichte (L. Lewandowska, A. Just), zur intellektuellen Welt der Provinz (B. Awianowicz, D. Buschinger, K. Chlewicka, K. Pieper, A. Pufelska, J. Tandecki), aber es wird auch ein Thema angesprochen, das uns alle betrifft, nämlich die höhere Kunst des Übersetzens von Fachtexten (E. Kubicka).

Den Band soll man verstehen als kleinen Beitrag zum besseren Verständnis eines Volkes, meistens protestantischer Konfession, das im Rahmen der katholischen adeligen Republik lebte, diese Republik bedeutend bereicherte, und zwar nicht nur wirtschaftlich durch den Handel und die Steuern, sondern auch oder vor

Ausdruck vom 3.6.2014

allem intellektuell. Hier hatten die neuen geistigen Strömungen ihren Anfang, hier fing die Aufklärung an, längst bevor sie in Warschau durch den letzten König von Polen so erfolgreich eingeführt wurde. Damit die Geschichte einen vollen Kreis drehen kann, sollte man erwähnen, dass dieser König, Stanisław August Poniatowski, als Kind und seine Brüder die Geschichte von Polen bei einem Danziger Historiker und Juristen, Gottfried Lengnich, *privatim* lernten.

Włodzimierz Zientara

Königliches Preußen als Erinnerungsraum

Aus dem Bedürfnis, den zunehmenden Globalisierungstendenzen entgegenzuwirken, ist der Drang nach Erforschung der regionalen Geschichte und Regionalisierung der historischen Forschung entstanden. Man bemüht sich darum, das Regionale publik zu machen und die eigene, meist unbekannte Zeitgeschichte öffentlich zu behaupten. Diese Topographie der Erinnerungen mischt sich im regionalen Bereich mit der Authentizität des Erlebten und bildet einen wichtigen Topos in der „ich"-bedingten Geschichtsforschung. Die Bilder der Vergangenheit findet man meist in Archiven und Bibliotheken und ihre Analyse gleicht häufig der Erforschung der Ich-Identität: Wer bin ich hier in dieser Stadt? Wo gehöre ich hin? Der vorliegende Band antwortet auf diese Tendenzen, indem er sich mit der Vergangenheit einer historischen Provinz – des Königlichen Preußen – beschäftigt und aus der Überzeugung resultiert, dass die in ihm versammelten Studien von Bedeutung für die Identitätskonstruktion der Menschen sind, die in dieser Region heute leben oder mit ihr auf eine andere Art verbunden sind.

Das Gebiet des Königlichen Preußen, ab 1772 Westpreußens, weist eine gemeinsame Vergangenheit auf. Hier begegneten einander und existierten nebeneinander das Deutsche und das Polnische, das Fremde und das Einheimische. Es ist eine multinationale, kosmopolitische bzw. multikulturelle Geschichte, die über die Identität der einzelnen Städte und ihrer Einwohner entschied und sie für Jahrhunderte prägte. Karl Schlögel, der die räumliche Dimension für die Geschichtswissenschaften wiederentdeckte, formulierte in seinem viel rezipierten Buch *Im Raume lesen wir die Zeit* eine Definition der Kulturlandschaft, deren Richtigkeit man auf dem Gebiet des ehemaligen Königlichen Preußen besonders gut überprüfen kann: „Kulturlandschaften sind wie geologische Formationen. Jede Generation hinterlässt eine eigene Schicht, die eine mehr, die andere weniger, Kultur ist

Ausdruck vom 3.6.2014

Ablagerung. Schicht folgt auf Schicht, Ablagerung auf Ablagerung. Unter unseren Füßen liegen Ruinen, Sedimente, Schutt.“[1]

An vielen Orten sind hier deutsche und polnische Schichten und Ablagerungen sichtbar. Eine beliebte touristische Attraktion bilden z. B. die deutschen Ordensburgen: die prachtvolle Anlage in Marienburg (Malbork) und andere in Thorn (Toruń), Elbing (Elbląg), Schwetz (Świecie), Mewe (Gniew), Bütow (Bytów), Stuhm (Sztum), womit noch nicht alle genannt sind. In Thorn sieht man sogar zwei Burgruinen, die als symbolische Gegenüberstellung von zwei Kulturen betrachtet werden können: die Burg am rechten Weichselufer wurde von den Ordensrittern, die Burg Dybów auf der anderen Flussseite von Władysław Jagiełło errichtet.

In der ehemaligen Provinz Königliches Preußen haben viele, sogar kleine Ortschaften zwei Namen: einen polnischen, heute gebrauchten und einen deutschen, der mit Sehnsucht herbeigerufen oder mit Grauen gemieden werden kann, je nachdem, mit welchem Schicksal er verbunden ist. Beide Namen sind wichtig, wenn man einen Ort in seiner Eigenart erfassen will: „Jeder Name steht für ein anderes Segment, eine andere Kultur, eine andere Sprache, eine andere Tradition, und alle zusammen ergeben die Stadt, von der die Rede ist.“[2]

An vielen Häusern in der Region kann man noch verwitterte, von den früheren Besitzern angebrachte Inschriften erkennen, es sind Informationen über das Erbauungsjahr, Segenssprüche oder (in den meisten Fällen) Werbeinschriften der Kaufleute und Handwerker. Sie erinnern an diejenigen, die die Häuser einmal bewohnt haben, sie bezeugen ihre einstige Anwesenheit und machen auf ihre heutige Abwesenheit aufmerksam. Es lässt sich nicht leugnen, dass viele von den Inschriften deutsch sind, was auf den deutschen Anteil an der Geschichte der heute polnischen Region verweist. Diese Inschriften wurden von den Nachkommenden sorgsam übertüncht, oft mit der Absicht, die deutschen Spuren zu verwischen, denn sie erinnerten an die Ungerechtigkeit der Teilungen und an die Gräuel der Kriege. An den Stellen, an denen der Putz abfällt, oder an vernachlässigten, nicht sanierten Häusern enthüllt sich vor einem aufmerksamen Auge ein Stück Geschichte. Eine besondere Ausstrahlung haben die Fassaden, auf denen deutsche und polnische Inschriften zugleich auftreten. Daraus erkennt der Flaneur: wo heute „czyszczenie chemiczne“ (chemische Reinigung) angeboten wird, war früher das deutsche Restaurant „Zum schwarzen Meer“ (Biskupia-Str. 4, Gdańsk – Biskupia Górka)[3]. Man findet auch Inschriften, in denen die polnische und deutsche Schicht gegeneinander zu kämpfen scheinen, eine Inschrift auf der anderen angebracht, beide verwischt, doch trotzdem gut erkennbar: wie „sklep“ und „Kolonialwaren“ in der

1 K. Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München, Wien 2003, S. 288.

2 Ebd., S. 306.

3 Zu den Danziger Inschriften siehe: http://www.dawnygdansk.pl/gdansk/napisy.htm, zu den Thorner: http://torun.gazeta.pl/torun/51,48723,14022417.html?i=31 (Zugriff am 20.08.2013).

Ausdruck vom 3.6.2014

Raduńska-Str. 1 (Gdańsk – Orunia) oder Sielska-Str. 6 (Gdańsk – Letnica). Es gibt auch polnische Inschriften mit deutsch klingenden Namen, so z. B. in der Browarna-Str. 9 in Thorn: „Bcia Schiller. Majstrowie mala[rscy]“, und deutsche Inschriften mit polnisch klingenden Namen: „Schreib & Spielwar[en] M. Maladynski“ (Wróblewskiego-Str. 18, Gdańsk-Wrzeszcz).

Die Behandlung der Inschriften zeigt einen von den möglichen Wegen, mit der Vergangenheit umzugehen. Man kann sie verwischen, dem Vergessen preisgeben. Eine andere Option ist, Gedächtniszeichen zu bewahren und über die Vergangenheit zu reflektieren, um Handlungsorientierungen für die Zukunft zu gewinnen. Ein Beispiel dafür sind die Platten mit den Namen und Wappen der Hansestädte in der Szeroka-Str. und die Platten mit den Namen und Warenzeichen der deutschen Bürger in der Żeglarska-Str. in Thorn. Diese Zeichen machen die Kulturablagerungen augenscheinlich, sie erinnern an die Teilnahme Thorns am Hansebund und an die Zeit, in der die Städte des Königlich-Preußen vom Deutsch sprechenden Bürgertum bewohnt waren. Zu dieser Zeit befand sich die besagte Provinz unter vielen Gesichtspunkten in einer besonderen Lage. In den größten Städten wie Danzig, Thorn und Elbing konzentrierte sich ehemals das kulturelle und wirtschaftliche Leben. Die wichtigsten Handelswege führten eben dahin, die Kaufleute und Handwerker vermarkteten dort ihre Waren, die Gelehrten besuchten dortige Büchereien und wissenschaftliche Gesellschaften. Es war die Heimat von Kopernikus, Hevelius, Fahrenheit und Schopenhauer. Das alles erfolgte in einem besonderen Ambiente: weder im polnischen noch im deutschen. Die Provinz konnte sich denn eines außerordentlichen Flairs rühmen: einer mit der europäischen Weltanschauung vergleichbaren Mentalität und einer gar nicht rückständigen Denkweise und Bereitschaft, das geistige Vermögen und das wissenschaftliche Potenzial zu nutzen.

Erinnerung und Vergessen gehören eng zusammen. Darauf macht Wolfgang Reinhard, der Autor der Abhandlung *Lebensformen Europas*[4] aufmerksam, der die beiden Prozesse als grundlegende Leistungen des spezifisch menschlichen Zeitbewusstseins bezeichnet. Vergessen sei dabei kein Mangel, sondern vielleicht sogar die Bedingung der Möglichkeit von Gedächtnis. Die Identität menschlicher Gruppen werde durch ihr kulturelles Gedächtnis erhalten, was damit gleichbedeutend ist, dass man sich bemüht, schwierige Vergangenheit zu bewältigen. Das kulturelle Gedächtnis gehört zum Ich-Bewusstsein jedes Menschen, der an einem bestimmten Ort, in einer kulturellen Landschaft heranwächst und reif wird. Ohne sich der historischen Umstände, in denen man lebt, bewusst zu werden, ohne den – der Theologie entnommenen – „Sitz im Leben“ ergründet zu haben, ist man irgendwie arm an Kenntnis des eigenen Kulturerbes. Ryszard Kapuściński, der angesehene polnische Reporter, Journalist und Schriftsteller, wies sogar auf einen *Genius lo-*

[4] W. Reinhard, *Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie*, München 2004, S. 598.

Ausdruck vom 3.6.2014

ci, einen Ortsgeist hin, der den Lebensraum schafft und umgestaltet.[5] Und es ist besonders sichtbar an den Schicksalen jener, die aus ihrer Heimat einst vertrieben und ihrer Wurzeln beraubt wurden. Die Entstehung und Entwicklung des kulturellen Gedächtnisses wie auch die Wiederherstellung des Vergessenen können daher zum besseren Verständnis der eigenen Position in der Welt beitragen.

Das Ziel des vorliegenden Bandes ist, Vergangenes in Erinnerung zu rufen. Viele historische Texte, die hier behandelt wurden, ruhten bislang in den Archiven, ohne dass sich jemand für sie interessierte. Sie bildeten das Speichergedächtnis, „ein Gedächtnis der Gedächtnisse, das in sich aufnimmt, was seinen vitalen Bezug zur Gegenwart verloren hat“[6], die amorphe Menge von schriftlich fixierten Erinnerungen, die lange Zeit niemand brauchte. Indem sie aus den Archiven herausgeholt worden sind, haben sie die Chance, wieder ins lebendige, identitätsstiftende Funktionsgedächtnis aufgenommen zu werden. Die Konstruktion der deutschen oder polnischen Identität kann durch die Erinnerung an die Kultur des Königlichen Preußen, in dem die nationalen Kategorien zugunsten anderer Werte suspendiert schienen, umstrukturiert werden. In der Zeit, in der die Gefahren nationalistischer Haltungen bekannt sind, liefert die Besinnung auf die Verschränkung der Kulturen ein notwendiges Korrektiv der steifen nationalen Zugehörigkeitskriterien.

Liliana Lewandowska, Katarzyna Szczerbowska-Prusevicius

[5] Vgl. Erklärung des Begriffs „kleine Heimat“ bei: http://tnn.pl/pm,198,1558.html (Zugriff am 21.08.2013).

[6] A. Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 2003, S. 134.

Ausdruck vom 3.6.2014

I. Die Gelehrtenrepublik

Intellektuelle Eliten in den Großstädten des Deutschordensstaates Preußen im Mittelalter

Janusz Tandecki

Im 13. Jahrhundert gab es im Deutschordensstaat Preußen beachtliche Fortschritte im Bereich des Schaffens. Parallel dazu erfolgte auch die allmähliche Entwicklung des geistigen Lebens. Intellektuelle Zentren etablierten sich hier spontan im Zuge der Bevölkerungszunahme und der Institutionalisierung des Staates, die die Entwicklung sowohl der Verwaltung als auch eines kirchlichen Netzes erforderten. Verantwortlich für diese beiden Bereiche waren anfangs hauptsächlich die zahlreich zugezogenen Ordens- und Weltpriester, die u. a. durch die Möglichkeit, neue Stellungen und Pfründen zu gewinnen, nach Preußen gelockt worden waren. Die ersten lokalen intellektuellen Zentren bildeten sich damals in der Umgebung des Landmeisters und der Bischöfe, der entstehenden Kapitel sowie Klöster und Pfarreien, insbesondere in den Großstädten (Kulm/Chełmno, Altstadt Thorn/Stare Miasto Toruń, Altstadt Elbing/Stare Miasto Elbląg, Altstadt Braunsberg/Stare Miasto Braniewo, Altstadt Königsberg/Stare Miasto Królewiec sowie Danziger Rechtstadt/Główne Miasto Gdańsk und seit Mitte des 15. Jahrhunderts Kneiphof/Knipawa).[1]

Vom intellektuellen Wirken der Ordensritter in Preußen in dieser frühesten Zeit ist nicht viel bekannt. Die ersten Spuren, die hier auf die Existenz z. B. eines Skriptoriums auf der Ordensburg hindeuten, sind seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhalten geblieben, die ältesten stammen aus Königsberg. Erst im 14. Jahrhundert, genauer gesagt nach der Verlegung des Hochmeistersitzes von Venedig nach Marienburg (Malbork) im Jahre 1309, kam es im Deutschordensstaat Preußen – wovon die Namen der immer häufiger in den Dokumenten als Zeugen auftretenden Hochmeisterkapläne, die sicher schon damals gleichzeitig Kanzleileiter dieser Würdenträger des Ordens waren, zeugen[2] – zur endgültigen Umge-

[1] Vgl. R. Ruciński, J. Tandecki, *Intellektuelle Eliten im Deutschordensstaat Preußen im Mittelalter*, in: *Questiones Medii Aevi Novae*, Bd. 9 (2004), S. 89-116. Siehe auch J. Tandecki, *Średniowieczne księgi wielkich miast pruskich jako źródła historyczne i zabytki kultury mieszczańskiej (organizacja władz, zachowane archiwalia, działalność kancelarii)*, Warszawa Toruń 1990; R. Czaja, *Miasta pruskie a zakon krzyżacki. Studia nad stosunkami między miastem a władcą terytorialnym w późnym średniowieczu*, Toruń 1999, passim, dort auch weitere Fachliteratur.

[2] Die ältesten Überlieferungen über die Aufsichtsführung in der Kanzlei durch Kapläne stam-

Ausdruck vom 3.6.2014

staltung der Vorformen von Kanzleien, wie es sie bisher im Orden und in Preußen gegeben hatte, in normale Kanzleien: eine größere, die auf der zentralen Ebene in Marienburg wirkte, sowie kleinere Kanzleien, die auf den Burgen, die als Sitze der einzelnen Komtureien dienten, bestanden. Die erste davon wurde – nach den durch die Streitigkeiten der Ordenswürdenträger mit dem Hochmeister Karl von Trier und der Ausreise des Letzteren aus Preußen verursachten Unruhen – nach 1324 wiederaufgebaut und personell aufgestockt (dem Hochmeisterkaplan, der seit dieser Zeit Vorsitz führte, unterstanden die Notare, Schreiber und Unterschreiber).[3] Seit der Herrschaft der Hochmeister Werner von Orseln (1324-1330) und Luther von Braunschweig (1331-1335) kann man schon vom Funktionieren einer voll ausgebildeten Ordenskanzlei sprechen, die in dieser Zeit nicht nur die persönliche Kanzlei dieser höchsten Ordenswürdenträger, sondern auch ein wichtiges Kulturzentrum war.[4] Während der Herrschaft des zweiten der genannten Hochmeister begannen in seiner Kanzlei in größerem Maße auch – vor allem als Zeugen erwähnte – öffentliche Notare aufzutreten, was vorher eine Seltenheit gewesen war und von der weiteren Entwicklung dieses Amtes zeugt. Sicher hörte die Kanzlei bereits damals auf, lediglich ein passiver Befehlsempfänger der Ordenswürdenträger zu sein, und wurde zu einem wichtigen Instrument der Staatsgewalt, das – durch die dort beschäftigten, an Universitäten ausgebildeten Mitarbeiter – zumindest teilweise auf die getroffenen Entscheidungen Einfluss nahm.[5] Bernhard Jähnig stellte fest, dass in dieser Kanzlei in den Jahren 1324-1457 insgesamt 21 Hochmeisterkapläne beschäftigt waren.[6]

---

men zwar erst aus dem 15. Jahrhundert, aber es ist üblich anzunehmen, dass analoge Gewohnheiten auch in früheren Zeiten herrschten, vgl. K. Forstreuter, *Zur Frage der Registerführung in der zentralen Ordenskanzlei*, in: *Archivalische Zeitschrift*, Bd. 52 (1956), S. 50; B. Jähnig, *Hochmeisterkaplan und Hochmeisterkanzler – die Leiter der Hochmeisterkanzlei in Marienburg 1309-1457*, in: J. Trupinda (Hg.), *Kancelarie krzyżackie. Stan badań i perspektywy badawcze. Materiały z międzynarodowej konferencji naukowej Malbork 18-19 X 2001*, Malbork 2002, S. 150-151; *Kancelaria wielkich mistrzów w Malborku. Katalog wystawy 15 czerwca-15 sierpnia 2001 r.*, bearb. v. J. Trupinda, Malbork 2001, S. 30.

3 Max Hein fand aus der Regierungszeit von Karl von Trier (1311-1324) 48 Dokumente, von denen jedoch nur 18 Erzeugnisse der Ordenskanzlei sein konnten, vgl. M. Hein, *Die Ordenskanzleien in Preussen 1310-1324*, in: *Altpreussische Forschungen* 9 (1932), S. 141.

4 Z. B. was die Regierungszeit des Werner von Orseln betrifft, so entstanden von den 41 von diesem Würdenträger des Ordens ausgestellten Dokumenten die meisten in seiner Kanzlei, davon 24 auf dem Schloss in Marienburg, siehe J. Trupinda, *O pomieszczeniach kancelarii i archiwum wielkiego mistrza w Malborku na podstawie źródeł pisanych w XIV i XV w.*, in: J. Trupinda, *Kancelarie krzyżackie* (wie Anm. 2), S. 265. Siehe auch M. Hein, *Die Ordenskanzleien* (wie Anm. 3), S. 14-15; M. Grzegorz, *Kancelaria wielkich mistrzów – aspekty jej organizacji i działalności*, in: J. Trupinda, *Kancelarie krzyżackie* (wie Anm. 2), S. 128.

5 Vgl. J. Tandecki, *Soziale Beziehungen zwischen dem Bürgertum und dem Deutschen Orden in Preußen*, in: Z. H. Nowak (Hg.), *Ritterorden und Region – politische, soziale und wirtschaftliche Verbindungen im Mittelalter (Ordines Militares 8)*, Toruń 1995, S. 130.

6 Vgl. B. Jähnig, *Hochmeisterkaplan* (wie Anm. 2), S. 163. Etwas andere Zahlen nennt J. Trupinda, der jedoch neben den Kaplänen auch die Angaben über die die Funktion des Schreibers

Ausdruck vom 3.6.2014

Die erhalten gebliebenen Quellen erlauben nicht immer die vollständige Bestimmung von deren Herkunft, Ausbildung und Karriere. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts überwogen darunter sicher Personen, die nicht aus Preußen kamen, später kehrten sich diese Proportionen um. Die erhalten gebliebenen Überlieferungen zu ihrer Ausbildung sind ähnlich fragmentarisch. Einige von ihnen, wie z. B. Martin von Linow oder Arnold Stapel, waren vor der Übernahme ihrer Funktion in der Kanzlei der Ordensritter als öffentliche Notare tätig, manche haben auch an Universitäten studiert. Ebenfalls einige der in dieser Kanzlei beschäftigten Schreiber, wie z. B. Johannes von Belgern, Hermann von Kemnade (de Kaminata), Johannes von Almsdorf, Saul und andere, waren Absolventen von Universitäten.[7]

Ein beachtlicher Teil der genannten Kanzleimitarbeiter sowie anderer Personen mit Universitätsausbildung, die in den Dienst des Ordens traten, stammte aus dem preußischen Bürgertum. Ein großer Anreiz für diesen Schritt war die Tatsache, dass die Ordensritter solchen Personen bisweilen das Studium finanzierten oder sie durch die Übergabe von Pfründen unterstützten. Diese Politik rührte vor allem daher, dass im 14. und 15. Jahrhundert der Bedarf an ausgebildeten Personen im Ordensstaat deutlich anstieg. Eine derartige Unterstützung erhielten sicher nur wenige: die Begabtesten oder solche, die sich in irgendeiner Weise um den Orden verdient gemacht hatten, oder auch solche, die mit dessen bedeutenderen Beamten verwandt oder verschwägert waren.[8] Auf diese Weise begann u. a. die Karriere des in Christburg (Dzierzgoń) geborenen späteren Bischofs von Pomesanien, Johannes Reymann, von Nikolaus Wulsack und Leonard Rothose, die aus Danzig stammten, sowie des aus Braunsberg stammenden Johannes Thüringen.[9]

Die oben genannten Personen sowie andere Absolventen von Universitäten, die Mitglieder des Ordens waren oder in seinem Dienst standen (auch diejeni-

ausübende Personen heranzieht, siehe J. Trupinda, *Kancelarie krzyżackie* (wie Anm. 2), S. 44-45.

7 Vgl. B. Jähnig, *Hochmeisterkaplan* (wie Anm. 2), S. 152-153; J. Trupinda, *Kancelarie krzyżackie* (wie Anm. 2), S. 34-35. Vgl. auch R. Ruciński, *O sposobach finansowania studiów przez mieszczan z wielkich miast pruskich w średniowieczu*, in: *Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych*, Bd. 63 (2003), S. 87-102.

8 Vgl. *Regesta historico-diplomatica Ordinis S.Mariae Theutonicorum. 1198-1526*, hg. v. E. Joachim, W. Hubatsch, Pars I, Göttingen 1948, Nr. 2372, 2542, 3457, 3731, 4244, 4643, 4728, 5072, 6662-6663, 7220, 7726, 7848, 8376, 9015-9016, 9971, 10119, 11732, 11755, 12229, 12278 u. a. Ausführlicheres über die von Ordensrittern gestifteten Stipendien siehe H. Boockmann, *Die Rechtsstudenten des Deutschen Ordens. Studium, Studienförderung und gelehrter Beruf im späteren Mittelalter*, in: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971*, Bd. 2, Göttingen 1972, S. 313-375.

9 Vgl. *Altpreussische Biographie*, Bd. 1, S. 307, 373, Bd. 2, S. 573; H. Freytag, *Beziehungen der Universität Leipzig zu Preussen von ihrer Begründung bis zur Reformation*, in: *Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins* (weiter: ZWG), H. 44 (1902), S. 50; Z. H. Nowak, *Die Rolle der Gelehrten in der Gesellschaft des Ordenslandes Preußen*, in: R. Ch. Schwinges (Hg.), *Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 18 (1996), S. 211-223.

Ausdruck vom 3.6.2014

gen, die offiziell nur das Amt eines Pfarrers oder Kanonikers innehatten), wurden recht häufig mit zahlreichen diplomatischen Missionen betraut, vor allem als Generalprokuratoren des Ordens in Rom oder als Mitglieder ordensritterlicher Gesandtschaften in verschiedenen Verhandlungen (am häufigsten mit dem polnisch-litauischen Staat); oft nahmen sie auch an Konzilien teil (z. B. in Konstanz in den Jahren 1414-1418) oder an Prozessen (z. B. 1419/1420 vor Sigismund von Luxemburg).[10] Es hat den Anschein, als seien die Rolle dieser Menschen und ihre Bedeutung für die Gestaltung von Verwaltungsstrukturen, der Innen- und Außenpolitik des Ordensstaates Preußen bisher nicht in vollem Umfang gewürdigt worden. Die Analyse der erhalten gebliebenen Quellen legt nahe, dass gerade die Universitätsabsolventen, unter denen die Söhne preußischer Bürger einen bedeutenden Teil ausmachten, durch ihre Arbeit in der Marienburger Kanzlei (die seit dem 15. Jahrhundert auch eine Art Koordinationsstelle der gesamten Außenpolitik des Staates war) und in den ordensritterlichen Kanzleien niederen Ranges, durch ihre Anwesenheit in wichtigen Stellungen der Vertretungen des Ordens in Rom sowie durch die häufige Teilnahme an verschiedenen Gesandtschaften und diplomatischen Missionen praktisch die Leitung fast der gesamten ordensritterlichen Diplomatie übernommen hatten – selbstverständlich unter der Oberaufsicht des Hochmeisters. Sie waren es, die in der Marienburger Kanzlei alternative Pläne für verschiedene Verhandlungen und sogar Briefentwürfe, die andere Herrscher oder Organisationen auf Bitte des Ordens ausstellen sollten, vorbereiteten. Es waren die Generalprokuratoren in Rom, die den Hochmeister oft geradezu drängten, bestimmte diplomatische Schritte einzuleiten, und manchmal sogar eigenständig gewisse Aktivitäten initiierten. Diese Menschen dachten bei ihrem Tun vor allem an das Wohl des Ordens. Die Obrigkeit des Ritterordens wusste ihre Haltung zu schätzen, was darin seinen sichtbaren Ausdruck fand, dass diejenigen, die sich besonders verdient gemacht hatten, in die höchsten kirchlichen Ämter im Deutschordensstaat berufen wurden.[11]

Nicht ganz so augenfällige, aber dennoch ebenso wichtige Zentren des geistigen Lebens in Preußen waren die städtischen Pfarreien. Die Zeit der Pfarreiengründung war mit dem Moment der Lokation der einzelnen städtischen Zentren eng verbunden.[12] An der Spitze der Pfarreien der preußischen Großstädte stan-

[10] Vgl. *Regesta* (wie Anm. 8), Nr. 6239, 6361, 6933 f.; Z. H. Nowak, *Międzynarodowe procesy polubowne jako narzędzie polityki Zygmunta Luksemburskiego w północnej i środkowowschodniej Europie (1412-1424)*, Toruń 1981, S. 63-64; Z. H. Nowak, *O sposobach werbowania intelektualistów do Zakonu Krzyżackiego w Prusach w pierwszej połowie XV wieku*, in: *Zapiski Historyczne*, Bd. 45 (1980), H. 2, S. 101-102.

[11] Vgl. B. Jähnig, *Hochmeisterkaplan* (wie Anm. 2), S. 163; J. Tandecki, *Obywatele miast pruskich w zakonie krzyżackim*, in: Z. H. Nowak (Hg.), *Zakon krzyżacki a społeczeństwo państwa w Prusach*, Toruń 1995, S. 43-44.

[12] Vgl. T. Jasiński, *Toruń XIII-XIV w.*, in: M. Biskup (Hg.), *Historia Torunia*, Bd. 1, Toruń 1999, S. 120. Der erste bekannte Thorner Pfarrer war Meinricus, der in einem Dokument vom 01.02.1255 erwähnt wird, PUB 1/1 Nr. 308, S. 229. Vgl. P. Oliński, *Meinricus*, in: K. Mikulski

Ausdruck vom 3.6.2014

den Pfarrer, die vom Orden nominiert wurden. Das war eine Folge des hier den Ordensrittern zustehenden Patronatsrechtes. Über die Ausbildung der Pfarrer in der ersten Entwicklungsphase des Ordensstaates sind keine Informationen erhalten geblieben. Sie mussten jedoch mindestens über ein Grundwissen im Bereich der Freien Künste verfügen, das sie in den kirchlichen Schulen Westeuropas oder später in Preußen erworben hatten. Wegen des Mangels an anderen gut ausgebildeten Personen wurde in der Anfangsphase bei der Anfertigung und Redaktion von Dokumenten und Briefen in Ordens- und Stadtkanzleien oftmals auf ihre Lateinkenntnisse zurückgegriffen.[13]

Pfarrer, die erwiesenermaßen eine Universitätsausbildung hatten, erscheinen in Preußen erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts.[14] Zu dieser Gruppe gehörten u. a. die Pfarrer von der Altstadt Thorn: Doktor der Dekrete Alesius[15], Doktor der Dekrete Friedrich de Sulcz[16] sowie der Pfarrer von Kulm, Magister Johannes[17]. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch die übrigen Pfarrer des 14. Jahrhunderts, die in den besprochenen Zentren wirkten, zumindest irgendwelche Universitäten besucht hatten.[18] Eine Universitätsausbildung wurde unter den Pfarrern der preußischen Großstädte um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert allgemein üblich, zu dieser Zeit findet man in diesen Ämtern viele hervorragende Gelehrte, promovierte Juristen, Theologen oder Magister Artium. Seit Ende des 14. Jahrhunderts besaßen praktisch alle Pfarrer in solchen preußischen Zentren wie die Altstadt Thorn, Danziger Rechtstadt oder Altstadt Elbing eine Universitätsausbildung, und oft waren sie Graduierte höherer Fakultäten, hauptsächlich der Rechtswissenschaften. Allein in Thorn wurde das Amt von drei Doktoren ausgeübt: Doktor der Rechtswissenschaften Johannes Ast, Doktor der Rechtswissenschaften Andreas Pfaffendorf, Doktor der Theologie Andreas Ruperti. Die Situation in Danzig gestaltete sich ähnlich.[19]

(Hg.), *Toruński Słownik Biograficzny*, Bd. 1, Toruń 1998, S. 171; W. Rozynkowski, *Powstanie i rozwój sieci parafialnej w diecezji chełmińskiej w czasach panowania zakonu krzyżackiego*, Toruń 2000, S. 57. Die erste Information über den Kulmer Pfarrer Heinrich stammt aus dem Jahre 1238, PUB 1/1, Nr. 129, S. 98.

13 Vgl. CDW 1, R, S. 27; PUB 1/2, S. 229 – „*per manum Herwici, plebani Elbingensis*“ (1263); CDW 1, R, S. 2; PUB 1/1, S. 98 – „*per manum Henrici plebani in Colmine*“ (1238).

14 Vgl. R. Czaja, *Deutscher Orden und Stadtklerus in Preußen im Mittelalter*, in: Z. H. Nowak (Hg.), *Werkstatt des Historikers der mittelalterlichen Ritterorden*, in: *Ordines Militares – Colloquia Torunensia Historica*, Bd. 9 (1997), S. 83.

15 Von den Ordensrittern 1308 in Danzig ermordet – vgl. PUB 1/2, S. 8.

16 Pfarrer in den Jahren 1321-22, vorher Glogauer Kanoniker – vgl. PUB 1/2, S. 178, 221-226; UBC, S. 140.

17 Der erste „preußische“ Student aus dem Jahr 1313, Schreiber des Hochmeisters und Gehilfe des Prokurators des Ordens bei der päpstlichen Kurie.

18 Vgl. M. Armgart, *Die Handfesten der preussischen Oberlandes bis 1410 und ihre Aussteller. Diplomatische und prosopographische Untersuchungen zur Kanzleigeschichte des Deutschen Ordens*, Köln 1995, S. 210-211.; J. Guzowski (Hg.), *Słownik biograficzny kapituły warmińskiej* (weiter: SBKW), Olsztyn 1996, S. 292.

19 Vgl. *Die Matrikel der Universität Wien 1377-1658* (weiter: MUW), 5 Bde (*Publikationen des*

Ausdruck vom 3.6.2014

Die seelsorgerlichen Aufgaben wurden in den preußischen Städten auch von der damals zahlreich vertretenen niederen Geistlichkeit versehen: Vizepfarrern, Vikaren oder Altaristen. Bisher wurden noch keine größeren Untersuchungen zum Thema der Ausbildung des niederen Klerus in den preußischen Städten durchgeführt. Sicher wurden sie ähnlich wie in den benachbarten Metropolen in Dom- oder Kollegiatsschulen ausgebildet, die sie auf die Priesterschaft vorbereiteten.[20] Seit Beginn des 15. Jahrhunderts finden sich in den Quellen immer mehr Priester, die an Universitäten studiert und dort oft akademische Grade erworben hatten. Schwierigkeiten bei der Feststellung ihrer Ausbildung bereitet die Tatsache, dass die niedrigeren Universitätsgrade, wie z. B. Bakkalaureus Artium, äußerst selten in den städtischen Überlieferungen angegeben wurden. Bereits seit dem 15. Jahrhundert ist eine Universitätsausbildung bei den Vikaren der städtischen Pfarreien jedoch immer weiter verbreitet. Allein in der Stadt Thorn wurden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast 20 an Universitäten studierende Weltgeistliche niedrigeren Ranges gefunden, die akademische Grade erzielten.[21]

Eine weitere Institution, die neben den Pfarreien zweifellos ein wesentliches geistiges Kulturzentrum in den Städten des Deutschordensstaates darstellte, waren die Klöster.[22] Der älteste dieser Konvente, nämlich das Dominikanerkloster in Danzig, wurde noch von Herzog Swantopolk (Świętopełek) im Jahre 1227 gegründet. Mit dem Auftreten der Ordensritter in Preußen (im Jahre 1230) und später in Pommern (1309) begannen in jedem der uns interessierenden Zentren auch andere Konvente zu entstehen, die die Ordensritter bei der Durchführung von Missionsaktionen in den eroberten Gebieten unterstützten. Zuerst – zwischen 1233 und 1238 – entstand das Dominikanerkloster in Kulm, anschließend wurden im Jahre 1238 Brüder desselben Ordens in Elbing angesiedelt und im Jahre 1263 in Thorn. Diese Klöster gehörten zur polnischen Dominikanerprovinz. Der älteste

Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Reihe 6: *Quellen zur Geschichte der Universität Wien*, Abt. 1), Wien, Köln, Graz 1954-1975, Bd. 1, S. 2: „*Nicolaus plebanus de Danczik*“ (vor 1377); S. 34: „*Fr. Nicolaus de domo Theutonica plebanus in Danczik*“ (1390).

20 Vgl. K. Stopka**,** *Szkoły katedralne metropolii gnieźnieńskiej w średniowieczu, Studia nad kształceniem kleru polskiego w wiekach średnich*, Kraków 1994, S. 227.

21 Mehr zu diesem Thema siehe R. Ruciński, *Środowiska intelektualne wielkich miast pruskich w średniowieczu*, Dissertation, Mschr. im Archiv der UMK, Toruń 2005, S. 86-87.

22 Vgl. M. M. Mulchahey, *„First the Bow is Bent in Study… “. Dominican Education before 1350*, Toronto 1998, passim; K. Elm, *Mendikantenstudium, Laienbildung und Klerikerschulung im Spätmittelalterlichen Westfalen*, in: B. Moeller, H. Patze, K. Stackmann (Hg.), *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Komission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978 bis 1981*, Göttingen 1983, S. 586-617; K. Elm, *Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden in der städtischen Gesellschaft*, in: *Berliner Historische Studien* 3 (1981); P. Kielar,*Studia nad historią szkolną i intelektualną dominikanów prowincji polskiej*, in: J. Kłoczowski (Hg.), *Studia nad historią dominikanów w Polsce 1222-1972*, Bd. 1, Warszawa 1975, S. 271-516; H. Höing, *Kloster und Stadt. Vergleichende Beiträge zum Verhältnis Kirche und Stadt im Spätmittelalter*, Westfalia Sacra Bd. 7, Münster 1981, passim.

Ausdruck vom 3.6.2014

Franziskanerkonvent entstand dagegen im Jahre 1239 in der Altstadt Thorn. Im Jahre 1257 kam es auch zu einer Lokation der Franziskaner in Kulm, im Jahre 1296 in Braunsberg und im Jahre 1419 in Danzig. Bereits vor 1284 wurden die preußischen Konvente dieses Ordens der sächsischen Provinz eingegliedert. In den besprochenen Städten waren auch Konvente der Zisterzienserinnen und Benediktinerinnen tätig (die Ersteren übernahmen später die Regel der Benediktinerinnen): im Jahre 1266 traten die Zisterzienserinnen in Kulm auf, und seit 1311 waren die Benediktinerinnen in der Altstadt Thorn tätig. In den Jahren 1335 bis 1347 übernahmen die Zisterzienserinnen auch die Kirche in der Neustadt Thorn (Nowe Miasto Toruń) (nach 1391 erfolgte die tatsächliche Vereinigung der beiden genannten Thorner Orden), und im Jahre 1349 wurde ein Zisterzienserinnenkloster in Königsberg gegründet (das Thorner Kloster entsandte fünf Schwestern in die neue Stiftung). Im Jahre 1396 kam es in Danzig unter Mithilfe der aus Schweden gekommenen Ordensschwestern zu einer Umgestaltung der dort bestehenden Beginen- und Büßerinnengemeinschaften in ein Brigittenkloster (kurze Zeit später entstand dort auch eine Männergemeinschaft dieses Ordens), und vor 1400 wurde in der Jungstadt Danzig (Młode Miasto Gdańsk) ein Kartäuserorden gegründet.[23]

Verhältnismäßig früh erscheinen in den die örtlichen Dominikaner- und Franziskanerklöster betreffenden Quellen neben den Prioren auch Lektoren, was die Existenz von Klosterschulen belegt.[24] Alle genannten Orden spielten eine wichtige Rolle bei der Bildung der Bevölkerung im Gebiet der besprochenen Städte. Einige von ihnen hatten eigene Schulsysteme, die eine Bildung vom Grund- bis zum Universitätsniveau ermöglichten. Es ist bekannt, dass z. B. jedes Dominikaner- und Franziskanerkloster eine eigene Konventsschule besaß, die von Lektoren mit abgeschlossenem Theologiestudium geführt wurde. In einer solchen Schule erhielten die meisten Mönche die zur Ausübung geistlicher Funktionen (Predigt und Beichte) erforderliche Ausbildung, aber auch die Möglichkeit, ihr Wissen zu vertiefen. Eine höhere Stufe in den Bettelorden waren Partikularschulen, wo Personen aus mehreren Klöstern unterrichtet wurden. Im 15. Jahrhundert befanden sie sich in Elbing, Danzig und Thorn. Die begabtesten Brüder hatten die Möglichkeit, wissenschaftliche Titel an den in einigen europäischen Zentren vorhandenen Generalstudien und Universitäten zu erlangen (an den Letztgenannten studierten sie nicht nur Theologie, sondern bisweilen auch Jura und Medizin). In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren unter den aus preußischen Großstädten stammenden Mitgliedern des franziskanischen und dominikanischen Konvents in

[23] Vgl. M. Biskup, *Średniowieczna sieć klasztorów w państwie Zakonu Krzyżackiego w Prusach (do 1525 roku)*, in: H. Gapski, J. Kłoczowski (Hg.), *Zakony i klasztory w Europie Środkowo-Wschodniej X-XX wiek*, Lublin 1999, S. 49-70.

[24] Z. B. Johannes, der Lektor der Thorner Dominikaner, UBC, S. 84-85 (1289); Peter, Lektor der Thorner Dominikaner, *Pommerelisches Urkundenbuch*, hg. v. M. Perlbach, Bd. 1, S. 533-534 (1301); Guillelmus, Lektor der Elbinger Dominikaner, CDW 1, R, S. 136 (1327). Vgl. J. B. Korolec, *Lista lektorów dominikańskich prowincji polskiej w XIII-XIV w.*, in: *Materiały i Studia Zakładu Historii Filozofii Starożytnej i Średniowiecznej*, Bd. 2, Warszawa 1962, S. 204, 207.

Ausdruck vom 3.6.2014

Thorn Personen zu finden, die noch vor ihrem Eintritt in den Orden studiert hatten. Beispielsweise Johannes Grolok aus Königsberg, Franziskaner in Thorn, hatte in den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts erfolgreich in Leipzig studiert und den Grad eines Bakkalaureus Artium erworben.[25] Johannes Swarcze, Dominikaner in Thorn, wurde vor dem Eintritt in den Orden 1432 in Leipzig immatrikuliert.[26]

In den Jahren 1447-1520 wurden 18 Dominikaner aus Elbing, 14 aus Danzig und 12 aus Thorn zum Studium ins Ausland geschickt. Die Dominikaner gingen meistens nach Bologna, Padua und Paris, und z. B. die Franziskaner seit dem 15. Jahrhundert nach Köln, Erfurt und Magdeburg. Auch die übrigen Klöster betrieben sicherlich zumindest Noviziatsschulen. Etwas später traten bei einigen Orden auch Schulen für Jugendliche von außerhalb auf (Braunsberg, Kulm, Thorn).[27]

Trotz hervorragender Schulen, reicher Büchersammlungen und der Gegenwart vieler Persönlichkeiten aus der Welt der scholastischen Lehre in den Reihen ihrer Mitglieder traten die Klöster als starke intellektuelle Zentren selten hinter ihren Klostermauern hervor. Die auf hohem Niveau stehenden Mendikantenschulen dienten nicht der Ausbildung der Pfarrgeistlichkeit und schon gar nicht der Ausbildung weltlicher Personen. Die Mendikanten sahen ihre Mission vor allem in der Sorge um die Seelen der Gläubigen, und sie realisierten diese durch die Predigt und nicht durch den Schulunterricht.[28]

Eine wichtige Rolle für das intellektuelle Leben Preußens spielten auch die städtischen Kanzleien. Es ist bekannt, dass seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Kunst des Schreibens nicht mehr ausschließlich die Domäne der Geistlichkeit war, und die Fähigkeit des Schreibens und Lesens – u. a. dank der

---

[25] Vgl. *Księga ławnicza Starego Miasta Torunia (1387-1450)* (weiter: KŁSMT), hg. v. K. Ciesielska, J. Tandecki, Teil 1, Toruń 1992; Teil 2, Toruń 1993, Nr. 1170 (1445 wird er als Franziskaner erwähnt); *Die Matrikel der Universität Leipzig* (weiter: MUL), hg. v. G. Erler, Bd. 1: 1409-1559, Leipzig 1895, Bd. 2, Nachträge und Promotionslisten, Leipzig 1909, Bd. 1, S. 59, Bd. 2, S. 103 (immatrikuliert 1419, Bacc. 1425).

[26] Vgl. KŁSMT (wie Anm. 25), Nr. 639, 1286, 1380 (im Jahr 1438); MUL (wie Anm. 25), Bd. 1, S. 106 (im Jahr 1432a). Beide Mönche entrichteten die fällige Gebühr, und es wurde nicht vermerkt, dass sie einem Bettelorden angehören. An den Universitäten war es üblich, Mendikanten ohne Immatrikulationsgebühr einzuschreiben.

[27] Vgl. K. Stopka, *Szkoła zakonna w Polsce średniowiecznej jako problem badawczy*, in: A. Pobóg-Lenartowicz, M. Derwich (Hg.), *Klasztor w kulturze średniowiecznej Polski*, Opole 1995, S. 49-61; J. Kłoczowski, *Ze związków Polski z krajami zachodnimi u schyłku średniowiecza. Studia zagraniczne dominikanów prowincji polskiej*, in: H. Zins (Hg.), *Polska w Europie. Studia historyczne*, Lublin 1968, S. 123; H. Zins, *Zakon dominikański i początki wyższego szkolnictwa na ziemiach polskich*, in: D. A. Dekański, A. Gołembnik, M. Grubka OP (Hg.), *Dominikanie Gdańsk-Polska-Europa*, Gdańsk, Pelplin 2003, S. 67-87; J. Tandecki, *Rozwój szkolnictwa i tworzenie się kręgów intelektualnych*, in: Biskup, *Historia Torunia* I (wie Anm. 12), S. 234-235; T. Borawska, *Życie umysłowe na Warmii w czasach Mikołaja Kopernika*, Toruń 1996, S. 70-71.

[28] Vgl. F. W. Oediger, *Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter*, Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 2, Leiden-Köln 1953, S. 62; N. Orme, *English Schools in the Middle Ages*, London 1973, S. 232-234; K. Elm, *Mendikantenstudium* (wie Anm. 22), S. 607.

Ausdruck vom 3.6.2014

Entwicklung des Schulwesens in den Städten – in immer höherem Maße auch im privaten und beruflichen Leben weltlicher Personen, darunter dem der Bürger, und ebenfalls bei städtischen Verwaltungstätigkeiten eingesetzt wurde.[29] Im Bewusstsein der mittelalterlichen Menschen wurde damals die Ansicht immer verbreiteter, dass das gesprochene Wort vergehe, aber die Schrift bleibe. Oft wurde auch angenommen, städtische Kanzleien müssten in den uns interessierenden Zentren sehr früh, sogar schon im 13. Jahrhundert, entstanden sein, da eben aus dieser Zeit die ältesten Stadtarchivalien erhalten geblieben sind. Argumentiert man auf diese Weise weiter, kann man zu dem Schluss kommen, die ersten Erwähnungen darüber, dass Schreiber in den einzelnen Städten existierten oder Stadtsiegel besaßen, zeuge gleichzeitig vom Vorhandensein einer vollständig organisierten Kanzlei, was jedoch nicht überzeugend erscheint. Wahrscheinlicher ist die These, dass es im ersten, dem ältesten Zeitabschnitt der meisten Städte im besprochenen Gebiet bei den Stadträten eher kleine Skriptorien gab, die einen recht begrenzten Handlungsumfang hatten. Verwaltet wurden sie anfangs sicher von dazu bestimmten Ratsherren, denen lediglich von Zeit zu Zeit geistliche Personen aus den örtlichen Kirchen, Klöstern oder Schulen halfen.[30]

Die volle Ausgestaltung der städtischen Kanzleien war mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Städte und der endgültigen Ausbildung, der Organisation und der Festlegung von Kompetenzen der Organe der städtischen Selbstverwaltung verbunden, die in immer größerem Maße die Schrift zur Ausübung von Macht gebrauchten. Der erste sichtbare Beleg ihrer Tätigkeit waren – neben Dokumenten und Briefen – u. a. die damals geführten Bücher, die anfangs meist einen sehr differenzierten Inhalt aufwiesen. In Lübeck beispielsweise entstand das erste dieser Bücher bereits im Jahre 1227; leider ging es später verloren. In den uns interessierenden preußischen Städten wiederum sind die ältesten Bücher (die aber meistens bereits einen speziellen Charakter hatten, z. B. Rechnungsbücher) in der Altstadt Elbing (1295), Altstadt Thorn (1318), Kulm (1320), der Altstadt Braunsberg (1344, Bürgerbuch) und der Danziger Rechtstadt (1357, Grundbuch) erhalten geblieben.[31]

---

[29] Siehe F. Rörig, *Das älteste deutsche Kaufmannsbüchlein*, Hansische Geschichtsblätter, Jg. 50, 1925, S. 12-66; K. Wriedt, *Das gelehrte Personal in der Verwaltung und Diplomatie der Hansestädte*, in: *Hansische Geschichtsblätter*, Jg. 96 (1978), S. 19-20; A. Cordes, *Spätmittelalterlicher Gesellschaftshandel im Hanseraum*, Köln, Weimar, Wien 1998, S. 200, dort auch andere Fachliteratur.

[30] Vgl. H. Piskorska, *Organizacja władz i kancelarii miasta Torunia do 1793 r.*, Toruń 1956, S. 45; A. Gąsiorowski, *Uwagi o najstarszej kancelarii miasta Poznania*, in: *Studia i Materiały do Dziejów Wielkopolski i Pomorza*, Bd. 8 (1964), S. 146; J. Tandecki, *Średniowieczne* (wie Anm. 1), S. 198-199; H. Skrzypczak, *Stadt und Schriftlichkeit im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Sozialgeschichte des Schreibens*, 1956, Mschr. Bibl. Freie Universität Berlin, S. 103; E. Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter: 1250-1500; Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 360; J. Schildhauer, *Dzieje i kultura Hanzy*, Warszawa 1995, S. 109-110.

[31] Vgl. K. Skupieński, *Biurokracja w średniowiecznej kancelarii?*, in: P. Dymmel, K. Skupieński,

Ausdruck vom 3.6.2014

Aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen auch die ältesten in Deutschland erhalten gebliebenen Informationen über die Existenz von Stadtschreibern in den Hansestädten, wo damals schon Lohnarbeiter beschäftigt wurden (natürlich bedeutet das nicht, dass es dort nicht auch schon früher welche gegeben haben kann. Die älteste Überlieferung kommt aus dem Jahr 1228 und betrifft Köln.[32] Kurz danach begannen vergleichbare Stadtbeamte, die damals in der Regel als „notarius civitatis“ oder „scriptor civitatis“ oder „notarius consulum“ bezeichnet wurden, in anderen Zentren der Hanse aufzutreten.[33] Neben der Arbeit in der Kanzlei übernahmen sie oft noch andere, zusätzliche Aufgaben, z. B. den Schulunterricht.[34] Diese Menschen begannen schon damals eine neue Schicht der „Intelligenz“ zu bilden, die eng mit der Obrigkeit und der städtischen Kanzlei verbunden war.

Der erste bekannte „hauptberufliche“ Stadtschreiber im Deutschordensstaat Preußen ist der 1286 in der Altstadt Elbing erwähnte Conradus, obwohl diese Funktion noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in einigen preußischen Städten auch von Mitgliedern der Stadträte erfüllt wurde; diese wurden dann zusätzlich mit dem Wort „scriptor“ bezeichnet (Thorn 1303, Braunsberg 1311, Königsberg 1339).[35] Vielleicht ist das der Grund dafür, dass Erwähnungen von Stadtschreibern in den übrigen Städten des besprochenen Gebietes erst verhältnismäßig spät erfolgen: Der älteste Danziger Schreiber wird erst 1342 in den Quellen erwähnt, für Braunsberg 1350, für Kulm 1360 und der Thorner Notar 1369. Auch in Königsberg beginnen die Überlieferungen über Stadtschreiber recht spät.[36]

In der Anfangszeit der städtischen Kanzleien wurde sicherlich in den meisten Fällen nur ein einziger Schreiber angestellt, der sich sowohl um die Bedienung der Rats- als auch der Gerichtskanzlei kümmerte, obwohl ihre Zahl in den einzelnen Städten anstieg. In Lübeck z. B. beschäftigte der Rat bereits 1258 zwei Schreiber, denen seit 1268 ein dritter Schreiber half, 1344 wurde hier ein vierter eingestellt und später – aber nur für kurze Zeit – ein fünfter Ratsnotar. Auch im Deutschor-

B. Trelińska (Hg.), *Drogą historii. Studia ofiarowane profesorowi Józefowi Szymańskiemu w siedemdziesiątą rocznicę urodzin*, Lublin 2001, S. 205-206; E. Isenmann, *Die deutsche Stadt* (wie Anm. 30), S. 166; J. Tandecki, *Średniowieczne* (wie Anm. 1), S. 198. Im Hinblick auf die vorhandene Fachliteratur wurde in diesen Überlegungen auf eine Darstellung der vollständigen Typologie der mittelalterlichen Stadtbücher verzichtet, siehe E. Pitz, *Schrift- und Aktenwesen der städtischen Verwaltung im Spätmittelalter*, Köln 1959, S. 20, dort auch weitere Fachliteratur, sowie E. Isenmann, *Die deutsche Stadt* (wie Anm. 30), S. 166-167.

32 Vgl. H. Skrzypczak, *Stadt* (wie Anm. 30),S. 108-109.

33 Vgl. ebd., S. 109-110; K. Wriedt, *Das gelehrte* (wie Anm. 29), S. 20-21.

34 Vgl. H. Skrzypczak, Stadt (wie Anm. 30), S. 88.

35 Vgl. CDW 1, Nr. 72a, b, (wie Anm. 14); J. Tandecki, *Die Stadtschreiber und ihre Rolle bei der Vereinheitlichung der Arbeitsformen der städtischen Kanzleien in Preußen*, in: J. Tandecki (Hg.), *Die Rolle der Stadtgemeinden und bürgerlichen Genossenschaften im Hanseraum*, Toruń 2000, S. 118, 123.

36 Vgl. J. Tandecki, *Kancelarie wielkich miast pruskich jako ośrodki średniowiecznej kultury miejskiej*, in: P. Dymmel, *Drogą historii.* (wie Anm. 31), S. 216-217.

Ausdruck vom 3.6.2014

densstaat Preußen gibt es in den Quellenüberlieferungen seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Elbing und Thorn und etwas später auch in Danzig Erwähnungen, die davon zeugen, dass in diesem Gebiet zur selben Zeit schon zwei Schreiber tätig waren. Es ist anzunehmen, das gerade zu der Zeit eine gewisse Aufgabenteilung unter ihnen erfolgte: einer dieser Beamten kümmerte sich nur um die Bedienung der Ratskanzlei und ihrer Ämter, der andere dagegen führte die Gerichtsangelegenheiten; wenngleich quellenmäßige Bestätigungen dieser Tatsache erst aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erhalten geblieben sind.[37] In Braunsberg und Kulm, den kleinsten Zentren der Hanse dieses Gebietes, wurde der Dienst in der Rats- sowie in der Gerichtskanzlei von einem einzigen Stadtschreiber versehen.[38]

Die Schreiber der uns interessierenden Städte rekrutierten sich, wie die durchgeführten Untersuchungen zeigen, anfangs hauptsächlich aus einem Personenkreis mit vollen oder niederen Priesterweihen (clerici). Letztere gründeten oft Familien, was zur Folge hat, dass die Erwähnung eines Stadtschreibers mit Familie kein Beweis dafür sein muss, dass wir es mit einer weltlichen Person zu tun haben. Mit der Zeit machten auch weltliche Personen (laici) einen immer größeren Teil der Kanzleimitarbeiter in den besprochenen Städten aus, obwohl Geistliche bis zum Ende des Mittelalters die entscheidende Rolle spielten.[39]

Diese Schreiber stammten manchmal aus anderen Städten der Region, manchmal waren es Einwohner des betreffenden städtischen Zentrums, gelegentlich kamen sie auch aus dem Ausland. Bisweilen, sicherlich vor allem aus finanziellen und familiären Gründen, seltener im Blick auf das Prestige, entschieden sich diese Beamten, den Arbeitsplatz zu wechseln und von einer Stadt in eine andere zu ziehen.[40]

Angestellt und bezahlt wurden die Schreiber von der städtischen Obrigkeit, der sie auch den Treueid leisteten. Den Umfang und die Bedingungen ihrer Arbeit regelten gewöhnlich die allgemeinen Bestimmungen des Rates, die Tradition der Kanzlei, mit den Schreibern geschlossene Verträge sowie der Text der von ihnen

---

37 Die Eidesformel des Elbinger Gerichtsschreibers lautete wie folgt: „Ich schwere dem rathe und der stadt gertauwe zcu sein, alle sachen, die mir im gerichte bevolen werden, getreulich ins richtsbuch zcu schreyben, dorinne arm unde reich zcu vorwaren noch meyme vormogen und besten synen, in adir awsim richtsbuche nichtis zcu schreyben noch awsz zcu thun, noch daz richtbuch imanden zcu melden ane orloub, geheysze, wyssen unde willen richt und rathis dieser stadt, also mir Got helffe unde die Hilgen“, Archiwum Państwowe (weiter: AP) Gdańsk, Signatur 369,1/116, S. 71. Siehe auch KŁSMT (wie Anm. 25), Nr. 1124; In Bezug auf den Danziger Schreiber siehe *Scriptores rerum Prussicarum* (weiter: SRP), hg. v. T. Hirsch, M. Toeppen, E. Strehlke, Bd. 4, Leipzig 1870, S. 339. In Königsberg ist die erste Erwähnung über einen „Scheppenschreiber“ erst aus dem Jahre 1482 erhalten geblieben.

38 Vgl. J. Tandecki, *Kancelarie* (wie Anm. 36), S. 217.

39 Vgl. K. Wriedt, *Das gelehrte* (wie Anm. 29), S. 25.

40 Vgl. E. Pitz (wie Anm. 31), S. 428-429; J. Tandecki, *Kancelarie* (wie Anm. 36), S. 216-217; H. Skrzypczak, *Stadt* (wie Anm. 30),S. 134.

Ausdruck vom 3.6.2014

geleisteten Eide.[41] Diese Beamten begleiteten die Ratsherren oft zu den Hansetagen oder zu regionalen Städte- und Ständetagen sowie bei verschiedenen Gesandtschaften. Von ihrer manchmal entscheidenden Rolle bei solchen Missionen zeugen u. a. die Beschlüsse des Hansetages des Jahres 1418, als beschlossen wurde, dass Gesandte dieser Versammlung ausschließlich Ratsmitglieder sein sollten, und die Schreiber sie lediglich begleiten dürften, ohne das Recht zu haben, als selbständige Repräsentanten ihrer Städte aufzutreten. Die obengenannten Beschlüsse wurden auch auf späteren Hansetagen in Lübeck aufrechterhalten.[42]

Die weitreichenden und bedeutenden Kompetenzen der Schreiber zwangen die Obrigkeit der einzelnen Städte, diese Positionen aufgeklärten Personen anzuvertrauen, die das Vertrauen der städtischen Obrigkeit genossen und nicht bei anderen Herren im Dienst standen. Das wichtigste Kriterium bei der Entscheidung über die Verleihung des Stadtschreiberamtes waren sicherlich die beruflichen Qualifikationen des Kandidaten, die dieser während seiner Schulbildung, eventuellen Universitätsstudien sowie früheren Berufspraxis erworben hatte, obwohl bei der Einstellung neuer Personen auch ein Gutachten über deren Treue und Gehorsam gegenüber der städtischen Obrigkeit, ihre Verschwiegenheit, Fleiß, Verfügbarkeit, Unbestechlichkeit, aber auch Informationen über den Gesundheitszustand und das Aussehen berücksichtigt wurden. Die Ausübung dieses Berufs verlangte von den Schreibern der besprochenen Städte gute Kenntnisse der deutschen und der lateinischen Sprache sowie – zumindest in Preußen – sicherlich wenigstens in geringem Maße auch Polnischkenntnisse, außerdem Kenntnisse des Römischen und des Kirchenrechts sowie des Lübecker und Magdeburger Rechts und ihrer lokalen Varianten (z. B. Kulmer Recht), ebenso eine gute Beherrschung der Schreibkunst und der Grundsätze des Rechnungswesens.[43] Es ist anzunehmen, dass bei der Einstellung eines neuen Schreibers darüber hinaus auch dessen Alter und Gesundheitszustand sowie das Aussehen berücksichtigt wurden. Die Pflicht, an oft anstrengenden Gesandtschaften und sogar Kriegszügen teilzunehmen, verlangte von diesen Beamten nicht nur reiten und mit Waffen umgehen zu können,

41 Der Eid des Kulmer Schreibers hatte den Wortlaut: „ Zcu dem Amte dazu ich geliebet bin, da wil ich gereu an sein, der Stadt Bucher zu wehren und zu schreiben, und schweigen, was ich schweigen soll und melden was ich melden soll und will das nicht lassen durch Lieb noch durch Leid also mir Gott helfe und heiligen“, zit. nach F. Schultz, *Die Stadt Kulm im Mittelalter*, ZWG (wie Anm. 9), H. 23, 1888, S. 41. Vgl. auch den bereits angeführten Text des Elbinger Gerichtsschreibers, AP (wie Anm 37) Gdańsk, Signatur 369, 1/116, S. 71.

42 Vgl. AP (wie Anm. 37) Toruń, *Akta miasta Torunia*, Signatur Katalog II XVI 16 oder die Notiz von K. Bitschin zum Umfang seiner Pflichten, F. Schultz, *Die Stadt Kulm* (wie Anm. 41), S. 42. Siehe auch *Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens*, hg. v. M. Toeppen, Bd. 1, Leipzig 1874, Nr. 336, 345 sowie I. Janosz-Biskupowa, *Archiwum Ziem Pruskich*, Warszawa-Poznań 1974, S. 56; H. Skrzypczak, *Stadt* (wie Anm. 30), S. 115. Zu den Grundsätzen der Bedienung von Hansetagen durch die Schreiber von Lübeck und anderen Städten siehe E. Pitz (wie Anm. 31), S. 416-417.

43 Vgl. J. Tandecki, *Kancelarie* (wie Anm. 36), S. 217-218; H. Skrzypczak, *Stadt* (wie Anm. 30), S. 113 f.; K. Wriedt, *Das gelehrte* (wie Anm. 29), S. 20-21.

Ausdruck vom 3.6.2014

sondern auch eine gute Gesundheit und ein entsprechend repräsentatives Aussehen.[44]

In der ersten Phase der Existenz städtischer Kanzleien wurden die dort beschäftigten Schreiber und das ihnen untergeordnete Kanzleipersonal – nicht immer zu Recht – als sog. Halbgelehrte[45] angesehen, obwohl unter ihnen verhältnismäßig häufig auch an Universitäten ausgebildete Menschen anzutreffen sind.[46] Bisweilen kam es auch vor, wie es z. B. aus Köln bekannt ist, dass die Stadträte einen Schreiber bei der Einstellung dazu verpflichteten, innerhalb kurzer Zeit einen Universitätsgrad zu erwerben.[47] Die Zahl der Schreiber mit Universitätsausbildung begann in den Hansestädten seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts anzusteigen, insbesondere nach der Gründung der Universitäten in Prag (1348), Krakau (Kraków) (1364), Köln (1388), Erfurt (1392), Leipzig (1409) und Rostock (1499). Zu diesem Anstieg könnten auch die seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von einigen Stadträten beschlossenen Stipendien für Studenten beigetragen haben.[48]

Vom generell großen Wissen und der hohen Kultur der Schreiber aus den preußischen Hansestädten kann die Tatsache zeugen, dass zumindest ein Teil von ihnen – obwohl das formal nicht zu ihrem Aufgabenbereich gehörte – Autoren verschiedener Kompilationen und Sammlungen juristischer Belehrungen, Chroniken sowie anderer Werke war, die den Ratsherren, Schöffen und übrigen Einwohnern die Grundsätze des geltenden Rechts, die Begründung einer bestimmten Politik der Stadtobrigkeit näher bringen oder einfach den geistigen Horizont der Bürger erweitern sollten. Ohne auf andere bekannte Beispiele einzugehen, kann an dieser Stelle nur daran erinnert werden, dass in den besprochenen Städten diesem Personenkreis u. a. folgende Namen zuzurechnen sind: Waltherus Echardi, Schreiber in der Altstadt Thorn, der in den Jahren 1400-1402 eine Kompilation des Magdeburger Rechtes anfertigte, die als „IX Bücher Magdeburger Rechtes“ bekannt ist, und die sog. Thorner Formelbücher erstellte, oder der Elbinger Schreiber Blasius Preusse, der Autor einer der Redaktionen des Gesetzbuches mit dem Lübecker Recht.[49] Eine andere bekannte Persönlichkeit, die in diesem Bereich tätig war, war

---

44 Vgl. J. Tandecki, *Średniowieczne* (wie Anm. 1), S. 208. Vgl. auch G. Burger, *Die südwestdeutschen Stadtschreiber im Mittelalter*, Böblingen 1960, S. 52-53.

45 Vgl. G. Wriedt, *Das gelehrte* (wie Anm. 29), S. 25. Siehe jedoch auch U. Peters, *Literatur in der Stadt. Studien zu den sozialen Voraussetzungen und kulturellen Organisationsformen städtischer Literatur im 13. und 14. Jahrhundert*, Tübingen 1983, S. 228-229, wo die Zugehörigkeit der Stadtschreiber zu den am besten ausgebildeten Sphären der mittelalterlichen Städte betont wird.

46 Vgl. H. Skrzypczak, *Stadt* (wie Anm. 30), S. 91-92.

47 Vgl. ebd., S. 92.

48 Vgl. K. Wriedt, *Das gelehrte* (wie Anm. 29), S. 25-27; F. Rexroth, *Deutsche Universitätsstiftungen von Prag bis Köln*, Köln, Weimar, Wien 1992, S. 55-56.

49 Siehe H. Schmidt, *Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter*, Göttingen 1958, S. 147; J. F. Behrend (Hg.), *Die Magdeburger Fragen*, Berlin 1865, XLI, Anm. 23; G. Homeyer, *Die deutschen Rechtsbücher des Mittelalters*

Ausdruck vom 3.6.2014

der Danziger und Kulmer Schreiber Konrad Bitschin, der nach seinem Umzug nach Kulm – außer der Bearbeitung der lokalen Privilegiensammlung – die Chronik des Peter von Dusburg fortführte sowie eine Art Enzyklopädie des Ehelebens (De vita coniugali) mit einem wertvollen Beitrag über Pädagogik erarbeitete. Er war außerdem ein glühender Befürworter der letztendlich nicht realisierten Initiative einer Universitätsgründung in Kulm.[50] Der Danziger Schreiber Johann Lindau wiederum war vermutlich der Urheber der beiden ältesten Danziger Bürgerchroniken: der Chronik des Preußischen Bundes, die die Legalität des Handelns dieser Konföderation begründet, sowie einer detaillierten Beschreibung des Verlaufs des Dreizehnjährigen Krieges. Liborius Naker dagegen, der eine Zeitlang das Amt des Thorner Schreibers bekleidete, war der Autor des Berichts über den Kriegszug des Hochmeisters des Deutschen Ordens Johann von Tiefen gegen die Türken.[51] Der Gruppe der gebildeten Bürger sind auch die in diesem Zeitabschnitt übrigens recht selten erwähnten Mediziner zuzurechnen. Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts besaßen bereits fast alle preußischen Städte eigene medizinisch-sanitäre Dienste, die aus Stadtärzten, Badern und Chirurgen, aber auch Apothekern bestanden. Es ist z. B. bekannt, dass in den Jahren 1354-1382 in der Danziger Rechtstadt drei Mediziner erwähnt wurden, von denen mindestens zwei den Magistertitel hatten. Im Jahre 1409 wirkte in diesem Zentrum auch ein Augenarzt, der sogar vom Hochmeister Ulrich von Jungingen um Hilfe gebeten wurde. In der Altstadt Thorn wiederum gab es seit 1370 Stadtärzte mit nachweislich akademischer Bildung, u. a. einen gewissen Johannes, der in den Quellen auch als Magister bezeichnet wird (obwohl bisweilen auch der Terminus „meister“ oder „stad arczte“ vorkommt). In dieser Zeit nennen die Thorner Schöffenbücher in dem Gebiet der Stadt auch andere Ärzte, u. a. Johannes von Meydeborga (1378), und Chirurgen. Anfang des 15. Jahrhunderts siedelte sich in diesem Zentrum der Arzt des Hochmeisters Konrad von Jungingen an, Johannes Rogge, der 1415 an der Wiener Universität als Doktor

und ihre Handschriften, Weimar 1931/1934, S. 36; S. Kutrzeba, *Historia źródeł dawnego prawa polskiego*, Bd. 2, Lwów, Warszawa, Kraków 1926, S. 220; J. Tandecki, *Średniowieczne* (wie Anm. 1), S. 209.

50 Vgl. E. Potkowski, *Konrad Bitschin – edukacja kobiet i pożytki czytania*, in: A. Radzimiński, J. Tandecki (Hg.), *Prusy-Polska-Europa. Studia z dziejów średniowiecza i czasów wczesnonowożytnych*, Toruń 1999, S. 349-359; Z. H. Nowak, *Bemühungen um die Gründung einer Universität in Kulm im 14. und 15. Jahrhundert*, in: U. Arnold, M. Biskup (Hg.), *Der Deutschordensstaat Preußen in der polnischen Geschichtsschreibung der Gegenwart*, *Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens*, Bd. 30, Marburg 1982, S. 200; U. Arnold, *Bitschin Konrad*, in: K. Ruh, G. Keil, W. Schröder, B. Wachinger (Hg.), *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexicon*, Berlin, New York 1978, S. 885-887; M. Biskup, *Pod panowaniem krzyżackim – Od 1308 do 1454 r.*, in: E. Cieślak (Hg.), *Historia Gdańska. Tom I do 1454 r.*, Gdańsk 1985, S. 620.

51 Vgl. SRP (wie Anm. 37), Bd. 4, S. 300, 357; Bd. 5, S. 289-314; J. Dworzaczkowa, *Dziejopisarstwo gdańskie do połowy XVI w.*, Gdańsk 1962, S. 36-37; M. Biskup, *Pod panowaniem* (wie Anm. 50), S. 620. Siehe auch J. Tandecki, *Kancelarie* (wie Anm. 36), S. 213-226.

Ausdruck vom 3.6.2014

der Medizin eingeschrieben worden war[52], und vielleicht auch Johannes Gallicus, der Arzt des damaligen Breslauer Bischofs Jan Kropidło (der früher Mediziner des Fürsten von Mailand gewesen war).[53] Im Jahre 1424 siedelte sich in Breslau (Wrocław) der aus Thorn stammende Sohn des örtlichen Ratsherrn, der Doktor der Medizin Eberhard Hitfeld an, der u. a. in Paris studiert hatte.[54] Die in diesen Überlieferungen als Ärzte bezeichneten Personen beschäftigten sich vor allem mit der Behandlung innerer Krankheiten. Im besprochenen Zeitabschnitt waren sie Universitätsabsolventen (meistens mit Magistergrad) und besaßen einen verhältnismäßig hohen gesellschaftlichen und materiellen Status, was dazu führte, dass auch sie zur intellektuellen Elite der Städte gerechnet werden können.

Zum Abschluss der obigen Überlegungen ließe sich noch anmerken, dass in den Zeiten des Deutschordensstaates in Preußen leider keine Universität, das wichtigste Zentrum des geistigen Lebens im Mittelalter, gegründet wurde. Die Versuche, eine Hochschule in Kulm, das ursprünglich die Hauptstadt des Staates werden sollte, zu gründen, schlugen fehl. Die wichtigsten diesbezüglichen Aktivitäten hatten 1386 auf Initiative des Deutschen Ordens sowie in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts unter Mitwirkung des Bürgertums stattgefunden.[55] Den Wert des an Universitäten erworbenen Wissens erkannte das preußische Bürgertum jedoch verhältnismäßig früh, was darin seinen Ausdruck fand, dass die jungen Leute an ausländische Universitäten gingen. Die ersten preußischen Studenten und Graduierten treten im Umfeld der Kapitel auf, wofür Heinrich Wogenap aus Elbing als Beispiel dienen kann. Er war Kanoniker (1305) und ermländischer Bischof (1328-34) und hatte den Magistergrad noch vor dem Jahr 1305 erworben.[56] Nach ihm folgt eine schon größere Gruppe ermländischer und Kulmer Kanoniker, die aus den besprochenen Städten stammten und sich mit Universitätsgraden titulieren. Die ältesten in den Verzeichnissen bestätigten Immatrikulationen preußischer Studenten stammen jedoch erst aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.[57] Bis

---

52 Vgl. MUW 1, S. 110.

53 Vgl. J. Tandecki, *Struktury administracyjne i społeczne oraz formy życia w wielkich miastach Prus Krzyżackich i Królewskich w średniowieczu i na progu czasów nowożytnych*, Toruń 2001, S. 168.

54 Vgl. K. Kopiński, *Gospodarcze i społeczne kontakty Torunia z Wrocławiem w późnym średniowieczu*, Toruń 2005, S. 204.

55 Vgl. F. Rexroth, *Deutsche Universitätsstiftungen* (wie Anm. 48), S. 55-56; Z. H. Nowak, Starania o założenie uniwersytetu w Chełmnie w XIV i XV w., in: Zapiski Historyczne, Bd. 31, H. 4 (1966), S. 7-36.

56 Vgl. SBKW (wie Anm. 18), S. 278; CDW I, D, n. 135, S. 236.

57 Der erste preußische Student war Gerhard Dulmen aus Elbing, Student der Universität zu Paris im Jahre 1344, später ermländischer Kanoniker, der das Magisterium Artium erwarb -*Liber procuratorum nationis Anglicanae (Alemanniae) in universitate Parisiensi*, Tomus I 1333-1406, (*Auctarium chartularii universitatis Parisiensis*), ed. H. Denifle et A. Chatelain, Parisiis 1894, S. 69, 87. Bei dem bisher als ersten Studenten angesehenen Johannes aus Kulm, Student zu Paris im Jahre 1313, handelt es sich in Wirklichkeit höchstwahrscheinlich um Johannes, den Schreiber des Hochmeisters vor 1317, in den Jahren 1320-21 Pfarrer in Kulm, von daher be-

Ausdruck vom 3.6.2014

1466 ließen sich fast 900 aus sechs preußischen Großstädten stammende Studenten auffinden, die an 17 europäischen Universitäten studierten, wobei sie an denen, die Preußen geographisch am nächsten gelegen waren, am häufigsten auftraten (anfangs Paris und Prag, später Leipzig, Krakau, Wien, Rostock). Die meisten von ihnen kehrten nach ihrem Studienaufenthalt in die Heimat zurück und trugen dadurch zur intellektuellen Entwicklung der preußischen Gesellschaft bei. Nach ihrer Rückkehr drangen diese Menschen meistens in die kirchlichen Strukturen ein, die den größten „Arbeitgeber" für Gebildete im Mittelalter darstellten. Etwas seltener wurden sie in städtischen Kanzleien angestellt, oder sie entschlossen sich, eine Arztpraxis zu eröffnen. Nur eine geringe Zahl von Studenten stieg nach ihrer Rückkehr vom Studium in die städtische Politik ein, wo sie nicht selten hohe Würden unter den regierenden Eliten erlangten.[58] Letztere bildeten die Anfänge einer neuen, gut ausgebildeten städtischen Gesellschaftsschicht, die für die Strömungen der Renaissance offen und sich der Bedeutung der Bildung für ein gutes Funktionieren der modernen städtischen Gesellschaft bewusst war.

kannt als „Johannes de Culmine", der das Benefizium in Kulm schon vorher besessen haben könnte. – M. Armgart, *Die Handfesten* (wie Anm. 18), S. 203-204. Der Autor identifiziert ihn mit Johannes von Riga, dem Ordenspriester, der in den Jahren 1314 und 1317 als Gehilfe des Generalprokurators des Deutschen Ordens in Avignon erwähnt wird. – *Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten* (weiter: LECUB), hg. v. Friedrich Bunge, Bde 1-6, Reval 1857-1873, Ndr. Aalen 1970, Nr. 650; *Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an der Kurie*. Bd. 1: *Die Geschichte der Generalprokuratoren von den Anfängen bis 1403*, bearb. v. K. Forstreuter, Veröffentlichungen der niedersächsischen Archivverwaltung 13, Göttingen 1961, Nr. 51; PUB 2, Nr. 114; LECUB 2, Nr. 750. – „*religiosus et discretus vir, frater Johannes de Riga, sacerdos ordinis hospitalis S. Marie Theutonicorum Jerosolomitani*".

[58] Beispielsweise Caspar Braun aus Königsberg, Bakkalaureus Artium der Universität zu Leipzig im Jahre 1461 und Ratsherr in Altstadt Königsberg in den Jahren 1481-1497; Michał Grimme aus Elbing, Student zu Leipzig im Jahre 1428, später Ratsherr in Elbląg im Jahre 1449.

Ausdruck vom 3.6.2014

Rhetorische Argumentation in den Konstitutionen und Programmen der akademischen Gymnasien in Danzig und Thorn von 1568 bis 1658

Bartosz Awianowicz

Die Gymnasien in Danzig, Elbing und Thorn spielten seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine besonders wichtige Rolle nicht nur als Bildungs-, sondern auch als kulturelle Zentren im Königlichen Preußen. Mit ihnen waren die städtischen Druckereien verbunden, die Professoren der Gymnasien nahmen aktiv am Leben der Städte teil, indem sie Reden und Gelegenheitsgedichte verfassten sowie Theatervorstellungen vorbereiteten, in denen wiederum die Schüler auftraten, die sowohl aus der lokalen Elite als auch (besonders im 17. Jahrhundert) aus den protestantischen Familien des polnischen Königreiches, aus Litauen, Livland, Sachsen, Schlesien, Mähren, Böhmen und Ungarn stammten. Bevor die Gymnasien in Elbing und besonders auch in Danzig und Thorn zu bedeutenden Bildungs- und Kulturzentren auf der Karte vom Mitteleuropa des 17. Jahrhunderts wurden, muss es im vorhergehenden Jahrhundert in den preußischen Städten eine Reihe von Faktoren gegeben haben, die das Entstehen und die Entwicklung der Schulen neuen Typus stimuliert hatten. Als die wichtigsten kann man folgende ansehen:

– die humanistischen Bestrebungen der Stadträte, vor allem das persönliche Engagement der im Geiste des Humanismus gebildeten Bürgermeister: Jakob Alexwangen in Elbing, Konstantin Frober in Danzig und Heinrich Stroband in Thorn;
– die Gewinnung von hauptsächlich in deutschen Universitäten ausgebildeten Humanisten für die Stelle der Rektoren, die die lokalen Schulen in Gymnasien umgestalteten. In Elbing bewirkte das der 1535 aus Holland kommende Wilhelm Gnaphaeus, in Danzig 1558 der aus Bautzen stammende und in Wittenberg ausgebildete Johann Hoppe, in Thorn 1568 Matthias Breu, der frühere Prorektor der humanistischen Schule in Chemnitz. Die Aufwertung der Gymnasien auf ein akademisches Niveau verdankt Thorn vor allem dem Absolventen der Universität Leipzig, dem Konrektor Hulderich Schober und Danzig dem in Wittenberg, Heidelberg und Basel ausgebildeten Rektor Jakob Fabricius;

Ausdruck vom 3.6.2014

– die Absicherung der Kontinuität der schulischen Tätigkeit durch die Anstellung entsprechend qualifizierter Professoren und finanzielle Mittel aus der Stadtkasse.

Für die Entwicklung der preußischen Gymnasien hatte auch die 1558 von Siegmund August erlassene Verordnung große Bedeutung. Darin erlaubte der polnischen König die Einführung der Augsburger Konfession im Königlichen Preußen. Von der Verbindung der lutherischen Konfession mit den humanistischen Schulen in Danzig und Thorn zeugt nicht nur die Tatsache, dass sie nach dem toleranten Erlass des Königs gegründet wurden, sondern auch die deutliche Anknüpfung an Johann Sturms Ideal *sapiens atque eloquens pietas* in den für sie gedruckten Konstitutionen und Programmen[1]. Die Konstitutionen und Programme informierten über den protestantischen und zugleich humanistischen Lehrcharakter in beiden Gymnasien. Derartige Drucke zeugten auch indirekt von der Dauerhaftigkeit des in der gegebenen Schule angenommenen Bildungsmodells. Es scheint möglich, dass das Fehlen eines klar formulierten Programms zur abnehmenden Bedeutung des Gymnasiums in Elbing beitrug. Es wurde zwar schon 1535 eröffnet und war eine der ältesten Schulen dieses Typus im Königlichen Preußen und obwohl die Anfänge zur Zeit seines ersten Rektors, Wilhelm Gnaphaeus, großartig waren, stand es schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den jüngeren Gymnasien in Danzig und Thorn nach[2].

Betrachten wir nun näher die persuasive Funktion und die dazu dienlichen Argumentationsmittel aus den Konstitutionen von 1568: *Constitutio nova gymnasii Dantiscani* von Andreas Franckenberger sowie *Novae scholae Thoruniensis ratio doctrinae et disciplinae* [...] *Constitutio Scholae Thoruniensis* von Matthias Breu[3], in einem zweiten Schritt sollen die oben genannten Aspekte in *Leges ac instituta Scholae Thoruniensis* von „Consilium Scholasticum“ von 1600, *Leges Gymnasii Gedanensis* von Johann Maukisch von 1655 und *Catalogus lectionum et operarum publicarum in Gymnasio Gedanensi* von demselben Danziger Rektor von 1658[4] untersucht werden.

---

1 Vgl. M. Furmann, *Humanismus und Christentum. Die doppelte Orientierung des europäischen Lehrplans*, in: E. Wiersing (Hg.), *Humanismus und Menschenbildung*, Essen 2001, S. 105-106.

2 Über das Gymnasium zu Elbing im 16. Jahrhundert siehe B. Nadolski, *Ze studiów nad życiem literackim i kulturą umysłową na Pomorzu w XVI i XVII wieku*, Wrocław 1969, S. 9-18 und M. Pawlak, *Ośrodek życia umysłowego*, in: A. Groth (Hg.), *Historia Elbląga*, Bd. 2, Teil 1 (1466-1626), Gdańsk 1996, S. 200-204.

3 Die Analyse der rhetorischen Argumentation der zwei Konstitutionen von 1568 wurde im Jahr 2011 auf Polnisch veröffentlicht (siehe: B. Awianowicz, *Środki perswazji retorycznej w konstytucjach i drukowanych programach gimnazjów akademickich w Gdańsku i Toruniu od 1568 roku do końca XVI wieku*, in: S. Górzyński (Hg.), *Rhetorica regina artis scientiaeque*, Warszawa 2011, S. 25-31).

4 Siehe: A. Franckenberger, *Constitutio nova Gymnasii Dantiscani...*, bearb. v. Z. Głombiowska, in: L. Mokrzecki (Hg.), *Gdańskie Gimnazjum Akademickie*, Bd. 2: *Wybór źródeł z XVI i XVII wieku*, Gdańsk 2008, 22-47; M. Breu, *Novae scholae Thoruniensis ratio doctrinae et disciplinae*, in: S. Tync (Hg.), *Najdawniejsze ustawy gimnazjum toruńskiego*, Toruń 1925, S. 1-19;

Ausdruck vom 3.6.2014

Die antike Theorie der Rhetorik stützte sich auf den Grundsatz, der am vollständigsten von Quintillian (XII 10, 59) formuliert wurde: wenn die in Rede und Schrift benutzte Argumentation das Publikum wirksam überzeugen will, soll sie nicht nur über die Sache belehren (*docere*), sondern auch bewegen (*movere*) und erfreuen (*delectare*). Diesen Zwecken sollte die entsprechende Verfügbarkeit an Material dienen sowie der Gebrauch solcher Mittel wie die in *Elementa rhetorices* von Melanchthon vor allem für *genus deliberativum* und *demonstrativum* empfohlenen Zeugnisse von Autoritäten (*auctores*), Beispiele (*exempla*) und Gemeinplätze (*loci communes*)[5].

Mit der Funktion *docere* und indirekt mit *delectare* ist die klare Gliederung beider Konstututionen von 1568, der Thorner *Leges ac instituta* von 1600 und der *Leges Gymnasii Gedanensis* von 1655 zu verbinden. In allen drei Dokumenten wurden die Schulrechte (*leges*) deutlich vom Lehrprogramm mit Lektüreverzeichnis getrennt. Auch die Titel beider Konstitutionen überschreiten die rein informative Funktion. Sie sollen den Ehrgeiz der Rektoren des Danziger und Thorner Gymnasiums bezeugen, indem sie an die Titel der Konstitutionen bekannter lutherischer Schulen wie des Gymnasiums in Augsburg anknüpfen: *Augustani Gymnasii ad D. Annae constitutio, ac docendi discendique ratio* von 1558.[6] Das von Franckenberger auf der Titelseite seiner *Constitutio nova* im griechischen Original und in der lateinischen Übersetzung angeführte Zitat von Plato aus dem *Staat*[7] soll ebenfalls eine überzeugende Wirkung ausüben:

Τροφὴ γὰρ καὶ παίδευσις χρηστὴ σῳζομένη φύσεις ἀγαθὰς ἐμποιεῖ, Καὶ φύσεις χρησταὶ τοιαύτης παιδείας ἀντιλαμβανόμεναι ἔτι βελτίους τῶν προτέρων φύονται. Educatio et disciplina bona naturas bonas reddunt, ac bonae naturae eiusmodi disciplina assuefactae deinceps meliores evadunt.[8]

Dieses Zitat hat zweierlei Funktion: es ist ein offensichtliches Lob auf die Lehre und Erziehung, die „gute Charaktere bilden“, es enthält aber durch die Berufung auf die Autorität und das Zitat im Original gleichzeitig die Suggestion, dass die Jugend am Danziger Gymnasium sowohl die im humanistischen Geiste dargelegte Philosophie (Wahl Platos und nicht des Patrons der Scholastik Aristoteles) als

Leges ac instituta Scholae Thoruniensis, in: Tync, *Najdawniejsze ustawy* (wie oben), S. 20-124 und [Jan Maukisch], *Leges Gymnasii Gedanensis…* und J.M., *Catalogus lectionum et operarum publicarum in Gymnasio Gedaniensi…*, bearb. v. Z. Głombiowska, in: L. Mokrzecki, *Gdańskie Gimnazjum Akademickie* (wie oben), S. 165-179 und S. 215-246.

5 Siehe z. B. Ph. Melanchthon, *Elementorum rhetorices libri duo*, Lipsiae (in officina Valentini Papae) 1554, 57-72, als online-Ressource zugänglich beim Münchener Digitalisierungszentrum MDZ (Zugriff am 15.05.2013).

6 20 Jahre später wurde der Text der *Augustani Gymnasii ad D. Annae constitutio, ac docendi discendique ratio* auch in Thorn herausgegeben. Siehe *Institutionis literatae, sive de discendia atque docendi ratione tomus secundus*, Thorunii Borussorum 1587, S. 363-394.

7 Siehe Plato, *De republica* 424 A.

8 A. Franckenberger, *Constitutio nova* (siehe Anm. 4), S. 22.

Ausdruck vom 3.6.2014

auch Griechisch kennen lernt, worüber der Wittenberger Meister Franckenbergers, Philip Melanchthon, schrieb:

> Wir haben Nun gesagt, die griechische Sprache sei die Lehrerin und gleichsam die Quelle nicht nur der himmlischen Lehre, sondern auch der übrigen Künste und Wissenschaften, die für das menschliche Leben so notwendig sind wie etwa Luft oder Feuer.[9]

Mit Plato, aber vor allem mit Gott beginnen auch die eigentlichen Texte der Konstitutionen Franckenbergers und Breus. Der erste schrieb:

> Es ist also recht, mit Gott anzufangen als die unerschöpfliche und reinste Quelle aller Weisheit, was auch die vernünftigeren Heiden taten, indem sie sich oft auf den Ausspruch Platos beriefen: „bete und bedenke" [. . .], ohne Gebete lässt sich kaum eine solche Geistesschärfe, Klarheit und Deutlichkeit erreichen, dass sich unsere Seelen nicht in die Seuche des Irrtums verstricken würden[10],

der zweite begann seine Konstitution mit der Feststellung:

> „Mit den Göttern soll alles anfangen" sagt Plato, daher werden wir unsere Schüler vor allem Frömmigkeit lehren, damit sie, von den ersten Bildungsetappen an das wahrhaftige Verständnis Gottes und seines Kultes gewöhnt, lernen werden, Gott gewogene Dinge zu sagen und zu tun.[11]

Die Berufung auf Platos Autorität[12], die durch die Anführung des griechischen Originals erfolgt, ist hier eine weitere Verbeugung vor dem humanistischen Ideal der griechisch-lateinischen Gelehrsamkeit, die Ausdrücke „die Seuche des Irrtums" und „das wahrhaftige Verständnis Gottes" hingegen bestätigen dem Leser die lutherische Rechtgläubigkeit der Rektoren und der von ihnen geleiteten Schulen im Gegensatz zu den Irrtümern der Katholiken. Das Gymnasium sollte daher, um mit den Worten Franckenbergers aus der Widmung an den Bürgermeister Konstantin Ferber und den Ratsherren Augustin Wilner zu sprechen, „eine Werkstatt der Frömmigkeit und Bildung" („officina pietatis ac eruditionis") sein, die gleichermaßen „die auf höchstem Niveau freien Künste" („liberalissimae artes") und „die Samen des Wortes Gottes" („semina Verbi Divini") propagieren[13].

---

9 Ph. Melanchthon, *Glaube und Bildung. Texte zum christlichen Humanismus*, ausgewählt, übersetzt und hg. von G. R. Schmidt, Stuttgart 1989, S. 193.

10 A. Franckenberger, *Constitutio nova* (wie Anm. 4), S. 26: „Igitur recte a Deo incipimus tanquam a fonte inexhausto et limpidissimo omnis sapientiae, id quod et seniores ethnici fecerunt, crebro usurpantes illud Platonis: εὔχου καὶ σκόπει, ora et meditare [. . .], neq[ue] acumen ingenii, ὀζύτης καὶ ἀγχίνοια, quicquam sine precibus ita assequitur, ne implicentur animi contagio errorum".

11 M. Breu, *Novae scholae. . .* (wie Anm. 4), S. 1: „᾽Απὸ θεῶν χρὴ πάντα ἄρχειν inquit Plato, itaque primum omnium pietatem docemus scholasticos nostros, ut a prima institutione ad veram Dei agnitionem et cultum assuefacti, et dicere et facere Deo grata discant."

12 Franckenberger zitiert *Philebus* (25B) und *Charmides* (160A), Breu paraphrasiert einen Satz aus Platos Brief VIII (353A).

13 Siehe A. Franckenberger, *Constitutio nova* (wie Anm. 4), S. 25.

Ausdruck vom 3.6.2014

In beiden Konstitutionen von 1568 finden wir auch andere Stellen, die in der Komposition eine bedeutende Überzeugungsfunktion erfüllen, weil die Vergleiche und Beispiele aus den klassischen *auctores* die Autorität (*autoritas*) der Rektoren nicht nur als Verfasser der Programme, sondern auch als Lehrer in den neu entstandenen Gymnasien in Danzig und Thorn erhöhen[14]. Breu beginnt z. B. das Kapitel über die „Schularbeiten" (*studiorum labores*) mit dem griechischen Vers von Hesiod, der besagt, dass sich über die Untätigkeit des Menschen „sowohl die Götter als auch die Menschen ärgern"[15]. Dieses Zitat ist eine vortreffliche Illustration des *exemplum* und dient gleichzeitig als *ornatus* und *probatio* der Anregungen des Thorner Rektors selbst, damit sich seine Schüler fleißig den literarischen und humanistischen Studien hingeben („ad laborem et diligentiam In studiis literarum et humanitatis")[16]. Bei Franckenberger gibt es wesentlich mehr derartige Exempla. Mitunter stellen sie, ähnlich wie bei Breu, die Einleitung in ein Kapitel dar, wie z. B. das Zitat zur Ermunterung, sich in Frömmigkeit zu üben, aus dem *Ersten Brief an Timotheus* des hl. Paulus (1 Tim 4, 7) in *Secunda lex de pietate* sowie die Anknüpfung an die *Nikomachische Ethik* des Aristoteles[17] in *Tertia lex de honore singulis exhibendo*.[18] In zwei Fällen nehmen sie dann die Form von umfangreichen *comparationes* an, die laut Melanchthon von besonderer Bedeutung für die Amplifikation sind[19]. Franckenberger verwendet nämlich als Vorbild für das Verhältnis von Schüler und Lehrer in *Tertia lex* die an Plutarch[20] angelehnte Erzählung über den Respekt, den Philip II. von Mazedonien und sein Sohn Alexander III. Aristoteles erwiesen, in *Quinta lex de studiis continuandis* hingegen paraphrasiert er Abschnitte von Livius[21] und vergleicht die weniger talentierten, aber fleißigen Schüler, die den talentierten im Lernen voraus sind, mit Fabius Cunctator, der sich dem großen Feldherren Hannibal erfolgreich entgegenstellen konnte.[22] Diese Vergleiche gehen entschieden über die Funktion *docere* hinaus und dienen dazu, die Leser zu erfreuen (*delectare*) oder sogar zu bewegen (*movere*). Vom Wert, den der Danziger Rektor in seiner *Constitutio nova* der Funktion *delectare* beimisst, zeugt die Warnung vor dem Einfluss schlechter Gesellschaft in *Quarta lex de sodaliciis*, den er mit Versen aus einem Stück von Euripides illustriert[23], weil sie ihm „weit

14 Über die Funktion des *exemplum* siehe Quintilian, V 11.
15 Hesiod, *Opera et dies* 303: „τῷ δὲ θεοὶ νεμεσῶσι καὶ ἀνερες".
16 Siehe M. Breu, *Novae scholae* (wie Anm. 4), S. 2.
17 Siehe Aristoteles, *NE* V, 1130a-1130b.
18 Siehe A. Franckenberger, *Constitutio nova* (wie Anm. 4), S. 34 und 35.
19 Siehe Ph. Melanchthon, *Elementorum* (wie Anm. 6), S. 138-139: „comparatio maximam vim habet in amplificando".
20 Siehe Plutarch, *Vita Alexandri*, 665b und 668d-e.
21 Siehe Livius, XXII 49, 51 und XXIII 2 und 18.
22 Siehe A. Franckenberger, *Constitutio nova* (wie Anm. 4), S. 36-37 und S. 39-40.
23 Nach Aeschines, *In Timarchum*, 152 (155).

Ausdruck vom 3.6.2014

angenehmer erscheinen“ („longe iucundissimi videntur“) als die Sentenzen von Hesiod, Theognis, Phocylides, Pythagoras und anderen[24].

Zwischen den Konstitutionen von 1568 und den weiteren Statuten der preußischen Gymnasien liegen über 30 Jahre, in denen, konkret in den Jahren 1586-1588 aus Initiative von Heinrich Stroband in der Thorner Buchdruckerei Nering drei Bände einer eigentümlichen Enzyklopädie von Programmen und Lehrbüchern mit dem Titel *Institutio literata* erschienen. Der erste Band enthält verschiedene Schriften allein von Johann Sturm, was aus seinem Untertitel hervorgeht: *Institutionis literatae sive de discendi atque docendi ratione tomus primus, Sturmianus* (1586), die nächsten zwei (von 1587 und 88) umfassen Programme verschiedener protestantischer Gymnasien, mitunter sehr aktuell, wie z. B. *Instauratio exercitiorum Iuuentutis in schola Gorlicensi, post pestem, Anno 86* im Band III von 1588[25], sowie Texte von hauptsächlich deutschen Humanisten aus dem Bereich der Grammatik, Stilistik und Rhetorik. Obwohl die Bedeutung dieses im 16. Jahrhundert beispiellosen Werkes schwer zu überschätzen ist[26], so ist für unsere Erörterungen die Überzeugungsfunktion dieser Publikation wesentlich, die in der durchdachten rhetorischen Struktur sichtbar wird sowie im *ornatus* der Einleitungen zu den einzelnen Bänden der Professoren des Thorner Gymnasiums, verborgen unter der gemeinsamen Unterschrift *Schola Thoruniensis*.

Wir finden in den späteren Statuten der Schulen in Danzig und Thorn zahlreiche Spuren, dass die im *Institutio literata* veröffentlichten Statuten und Programme der deutschen und schlesischen Schulen dafür genutzt wurden.[27] Anscheinend beeinflusste das Erscheinen dieses dreibändigen Werkes jedoch auch die Form und Überzeugungsfunktion der späteren Statuten und Programme der Schulen im Königlichen Preußen. Seit den 1590er Jahren lässt sich in den Gymnasialkonstitutionen eine Tendenz zur Einschränkung der stilistischen Mittel für die Funktion *delectare* und Hinführung der Funktion dieser Textkategorie zu *docere* beobachten. Ein ausgezeichnetes Beispiel für diese Tendenz sind die *Leges ac instituta Scholae Thoruniensis* von 1600. Ihr Stil wird zwar durch die von Cicero[28] empfohlene sprachliche Richtigkeit („pure et Latine“), Klarheit und Deutlichkeit („plane et dilucide“) charakterisiert, aber der im selben ciceronischen Traktat erwähnte Redeschmuck („ornate“) nimmt deutlich einen entfernteren Platz ein. Die Überzeugungsfunktion wurde von den Gelegenheitsreden übernommen, wie z. B. den zehn Programmreden aus Anlass der Gründung des *gymnasium academicum* in Thorn im Jahre 1594, die im nachfolgenden Jahr im Thorner Verlag Andreas Co-

[24] Siehe A. Franckenberger, *Constitutio nova* (wie Anm. 4), S. 38.

[25] *Institutionis literatae, sive de discendia atque docendi ratione tomus tertius, quo qui libelli contineatur, proxime sequens pagella docebit*, Torunii Borussorum, excudebat Andreas Cotenius, 1588, S. 295-333.

[26] Siehe B. Nadolski, *Ze studiów* (wie Anm. 2), S. 197.

[27] Siehe *apparatus criticus* von S. Tync in: S. Tync, *Najdawniejsze ustawy* (wie Anm. 4), S. 22-124.

[28] Siehe Cicero, *De oratore* I 144.

Ausdruck vom 3.6.2014

tenius mit dem Titel *Orationes X, quarum aliae in actu examinis anniversarii, aliae in inaugutatione Novae Curiae, eiusdemque Operum incohatione, habitae in Gymnasio Thoruniensi* erschienen.[29]

Eine analoge Tendenz beobachten wir auch in den über 50 Jahre später herausgegebenen *Leges Gymnasii Gedanensis* (1650 und 1655) und *Catalogus lectionum et operarum publicarum In Gymnasio Gedanensi* von 1658, bearbeitet von Johann Maukisch, dem Rektor des Gymnasiums in den Jahren 1651-1669. In beiden Texten gibt es zwar Zitate und Paraphrasen aus der Bibel und von antiken Autoren, sie sind jedoch in den *Leges Gymnasii Gedanensis* entschieden seltener zu finden als im *Catalogus lectionum et operarum publicarum* und dienen lediglich der Amplifikation der *auctoritas* der Statuten[30]. *Catalogus lectionum et operarum publicarum* hingegen hat eine deutliche Überzeugungsform, die die vom Verfasser angenommene Lehrmethodologie fördert und durch eine Reihe gelehrter Zitate aus der Bibel, von antiken lateinischen und griechischen Autoren sowie Anknüpfungen an die Humanisten unterstrichen wird. Maukisch stellt z. B. fest, dass er die Jugend u. a. mit Hilfe der Analyse des Katechismus unterrichtet, wobei er sich auf die folgende Fragesequenz stützt: „Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?“[31] Dadurch lernen die Gymnasiasten nicht nur die Glaubensprinzipien kennen, sondern sie lernen sie auch verstehen und im eigenen Leben anwenden[32]. Der Einsatz des von Matthaeus de Vendôme für den Gebrauch der Theorie der Erzählung (*narratio*) geschriebenen Hexameters hat hier noch einen zusätzlichen Überzeugungswert, denn der Vers, der in den allgemein in der Schulbildung des 16. und 17. Jahrhunderts benutzten *Scholia* von Reinhard Lorich zu den *Progymnasmata* des Aphthonios vorkommt[33], konnte im Leser das Gefühl der Befriedigung hervorrufen, dass er im *Catalogus* ihm bekannte Inhalte wieder findet, und gleichzeitig wurde damit der Respekt vor dem Danziger Rektor erweckt, der die Erzähltheorie auch mit der Erziehung in Verbindung bringen konnte. Allerdings fehlt es hier auch nicht an Bemühungen, die nur dem Redeschmuck und der Funktion *delectare* dienen, so etwa das barocke Chronogramm, das im Satz „GeDanVM resIpIsCIt et fLoret“[34] das Datum 1658 verbirgt.

[29] Siehe *Orationes X, quarum alae in actu examinis anniversarii, aliae in inaugutatione Novae Curiae, eiusdemque Operum incohatione, habitae in Gymnasio Thoruniensi*, [Toruń 1595] (Książnica Kopernikańska w Toruniu, Sign. 102816). Vgl. auch B. Nadolski, *Rola Gimnazjum Toruńskiego w dziejach kultury umysłowej na Pomorzu Gdańskim w dobie odrodzenia*, in: Z. Zdrójkowski (Hg.), *Księga pamiątkowa 400-lecia Toruńskiego Gimnazjum Akademickiego*, Bd. 3 [XIX-XX w.], Toruń 1974, S. 206-208.

[30] Siehe vor allem [J. Maukisch], *Leges* (wie Anm. 4), S. 168-170 (Paraphrasen der Traktate Ciceros).

[31] [J. Maukisch], *Catalogus* (wie Anm. 4), S. 226.

[32] Siehe ebd.

[33] Siehe B. Awianowicz, *Progymnasmata w teorii i praktyce szkoły humanistycznego od końca XV do połowy XVIII wieku. Dzieje nowożytnej recepcji Aftoniosa od Rudolfa Agricoli do Johanna Christopha Gottscheda*, Toruń 2008, S. 122 und S. 236-237.

[34] [J. Maukisch], *Catalogus…* (wie Anm. 4), S. 215.

Ausdruck vom 3.6.2014

Der obige Überblick über die Konstitutionen und Programme der Gymnasien in Danzig und Thorn beweist, dass es Texte mit klar konstruierter Struktur waren, in denen die Argumentationsmittel für die *adhortatio* nicht unbedeutend sind. Die Konstitutionen von 1568 waren dabei im Ganzen auf die Überzeugungsarbeit eingerichtet und wurden *sui generis* zu Reklamewerken, die *explicite* von der Gelehrsamkeit der Rektoren und *implicite* vom hohen Niveau der neu entstandenen Schulen zeugten. Seit den 1590er Jahren hingegen erscheint die den Funktionen *delectare* und *movere* untergeordnete Argumentation schon vor allem in den Reden und eventuell in den Vorlesungslisten, während sich die Vermittlung der Gymnasialkonstitutionen *sensu stricto* hauptsächlich auf die Funktion *docere* bezieht.

Ausdruck vom 3.6.2014

Nikolaus Kopernikus – ein Gelehrter, Thorner, Renaissancemensch

Janusz Małłek

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, das Porträt und die Leistungen eines genialen Astronomen und Mathematikers, eines Thorners, eines der bedeutendsten Menschen der Renaissance vorzustellen. Beginnen wir zunächst mit einem kurzen Biogramm.[1] Schon die genaue Feststellung des Geburtsdatums des Astronomen hätte Probleme bereiten können, da damals noch keine Tauf- oder anderen Kirchenbücher geführt wurden. Diese wurden nach dem Konzil von Trient (1546-1565) eingeführt, also erst nach dem Tod von Kopernikus. Was Thorn (Toruń) betrifft, verfügen wir über entsprechende Bücher ab dem Jahr 1600. Trotzdem kennen wir den genauen Geburtszeitpunkt von Kopernikus. Wir verdanken dies dem Glauben der damaligen Menschen, dass die Konstellation der Sterne im Augenblick der Geburt die Zukunft des neugeborenen Kindes programmiere. Und so nennt das Münchner Horoskop als Datum und Zeit der Geburt Kopernikus‘ den 19. Februar 1476, 16.48 Uhr[2], nach dem damals gültigen julianischen Kalender. Man nimmt an, dass Kopernikus im heutigen Kopernikus-Haus in der früheren Sankt-Anna-Straße 17 (heute Kopernikusstraße) zur Welt kam. Dieses Haus war Eigentum der Eltern von Kopernikus, weil sie dafür die Grundsteuer entrichteten. Einige Jahre vor der Geburt ihres Sohnes Nikolaus kauften die Eheleute Kopernikus eine am Markt gelegene Haushälfte (heute befindet sich dort ein Warenhaus), und im Hinblick auf die prominentere Lage dieses Gebäudes würden manche Forscher hier gern den Geburtsort von Kopernikus sehen. Thorn stand Kopernikus immer nahe. Der Überlieferung nach soll er gesagt haben: „Me genui Thorunna, Cracovia me arte polivit“ (Thorn hat mich geschaffen, Krakau (Kraków) hat meinen Geist gestaltet)[3]. Die Topographie von Thorn ist ihm im Gedächtnis geblieben, als er in einem auf den 11. Januar 1539 datierten Brief aus Frauenburg (Frombork)

---

1 Vgl. J. Dobrzycki, L. Hajdukiewicz, *Mikołaj Kopernik*, in: E. Rostworowski (Hg.), *Polski Słownik Biograficzny*, Bd. 14, Kraków 1968-1969, S. 3-16, und K. Górski, *Mikołaj Kopernik. Środowisko społeczne i samotność*, Wrocław 1973.

2 Vgl. M. Biskup, *Studia Copernicana*, Bd. 7: *Regesta Copernicana*, Wrocław 1973, nach S. 192 findet man dort eine Reproduktion des Horoskops von Nikolaus Kopernikus, erstellt um 1540.

3 B. Leśnodorski, *Kopernik-humanista*, in: B. L., *Ludzie i idee*, Warszawa 1972, S. 12.

Ausdruck vom 3.6.2014

an Johannes Danticus, den ermländischen Bischof, Folgendes über seinen Onkel Lucas Watzenrode, den 1512 verstorbenen ermländischen Bischof, schrieb: „Er ist der Letzte dieses Geschlechtes, dessen Wappen auf den alten Denkmälern und vielen Kunstwerken in Thorn zu sehen ist“[4]. Für den Historiker ist es sehr schwierig, die Jugendzeit des Astronomen zu rekonstruieren, denn aus dieser Zeit sind keinerlei Aufzeichnungen erhalten geblieben. Schließlich konnte niemand vorhersehen, dass er einmal in das Pantheon der bedeutendsten Gelehrten der Welt aufgenommen wird. Zweifellos wurde Kopernikus in der St.-Johannes-Kirche getauft, denn das war die Pfarrkirche seiner Eltern. Die Krypta dieser Kirche war mit Sicherheit die letzte Ruhestätte der Familie von Nikolaus‘ Mutter, Barbara Watzenrode sowie der seines Vaters, der ebenfalls Nikolaus Kopernikus hieß und der Ältere genannt wird. Diese Tatsache wird indirekt durch ein dem Gedenken an Nikolaus Kopernikus gewidmetes Epitaphium bestätigt, das in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts von dem Arzt Melchior Pyrnesius[5] gestiftet wurde und sich in der „Kopernikus-Kapelle“ in ebendieser Kirche befindet. Die Anfänge seiner Bildung muss Kopernikus in einer Schule erhalten haben, die ebenfalls von dieser Kirche geführt wurde. Über den Betrieb dieser Schule in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind bescheidene Informationen erhalten geblieben.[6] Natürlich überdauerten die Schulhefte oder Wachstafeln, auf denen Kopernikus seine ersten Buchstaben schrieb, bis in unsere Zeit nicht. Die Feststellung des Ortes, wo Kopernikus zur „Mittelschule“ ging, ist eine offene Frage. Bisher sprach man sich meistens für Kulm (Chełmno) aus, wo Kopernikus Verwandte hatte (eine Tante und eine Schwester), und was noch wichtiger ist: die örtliche Schule soll sich durch ein hohes Bildungsniveau ausgezeichnet haben. In letzter Zeit tauchten neue Argumente auf, die dafür sprechen, dass jenes Gymnasium doch die Domschule in Leslau (Włocławek) in Kujawien war.[7] Die erste sichere Information über Kopernikus‘ Hochschulausbildung in den Jahren 1491-1495 an der Jagiellonen-Universität in Krakau ist ein auf den Herbst 1491 datierter Eintrag in das Matrikelbuch dieser Universität folgenden Inhalts: „Nicolaus Nicolai de Thuronia solvit totum“ („Nikolaus [Sohn] des Nikolaus aus Toruń hat alles bezahlt“)[8]. Ein bisschen mehr wissen wir über die Studienjahre von Kopernikus und über seine Professoren in Italien an den Universitäten in Bologna, Padua und Ferrara in den

4 J. Drewnowski, *Studia Copernicana*, Bd. 18: *Mikołaj Kopernik w świetle swej korespondencji*, Wrocław 1978, S. 234.

5 Vgl. J. Flik, J. Kruszelnicka, *Epitafium Mikołaja Kopernika w bazylice katedralnej św. Janów w Toruniu*, Toruń 1996.

6 Vgl. Z. H. Nowak, *Czy Mikołaj Kopernik był uczniem szkoły toruńskiej i chełmińskiej*, in: *Zapiski Historyczne*, Bd. 38, H. 3 (1973), S. 9-33.

7 Vgl. J. Wasiutyński, *The Solar Mystery*, Oslo 2003, S. 167-168, Kapitel *Callimachus, Nicholo and the Humanistic Circle of Vladislavia*.

8 A. Chmiel, Ż. Pauli, B. Ulanowski, K. Lewicki (Hg.), *Album studiosorum Universitatis Cracoviensis*, Bd. 2, Kraków 1892, S. 12, das Faksimile ist in: J. Wasiutyński, *Kopernik, twórca nowego nieba*, Warszawa 1938, vor S. 41 zu sehen.

Ausdruck vom 3.6.2014

Jahren 1495-1503, und zwar in den Bereichen Recht und Medizin, aber insbesondere Astronomie und Mathematik. Gekrönt wurden sie von einem Doktorat in kanonischem Recht an der Universität in Ferrara am 31. Mai 1503.[9] Ein wenig besser dokumentiert sind schließlich die 40 Lebensjahre des Kanonikers Kopernikus im Ermland, zunächst an der Seite seines Onkels Lucas Watzenrode, des ermländischen Bischofs, in Heilsberg (Lidzbark) und später in Frauenburg, in der „Frauenburger Einsiedelei". Als Kopernikus Papst Paul III. sein epochales Werk „De revolutionibus" widmete, schrieb er über sich, dass er „in einem entlegenen Winkel der Erde"[10] lebe. Nach dem Kulmer Bischof Tiedemann Giese, einem Freund von Kopernikus liebte der Astronom die Einsamkeit.[11] Sowohl die Entfernung von den wissenschaftlichen Zentren, wo Kopernikus dem Druck der Universitätslehre hätte ausgesetzt sein können, also den Anhängern der geozentrischen Theorie des Ptolemäus, wie auch die Einsamkeit in Frauenburg können einer vertieften wissenschaftlichen Reflexion des Astronomen förderlich gewesen sein. Auf der anderen Seite jedoch hinderte das Fehlen persönlicher Kontakte zu Astronomen wie auch die Befürchtung, nicht verstanden zu werden, Kopernikus 40 Jahre lang daran, seine Ansichten publik zu machen. Erst ein längerer Aufenthalt Georg Joachim Rheticus', eines jungen, nämlich 26-jährigen Mathematik- und Astronomieprofessors von der lutherischen Universität in Wittenberg, bei Kopernikus in den Jahren 1539, 1540 sowie das Zureden von Tiedemann Giese überzeugten ihn von der Zweckmäßigkeit des Druckes von „De revolutionibus". Da Kopernikus bereits ab 1495[12] eine Kanonie im Ermland besaß, war ihm ein festes Einkommen sicher, was die Sorge um das tägliche Brot abwendete und es ihm ermöglichte, zuerst im Ausland zu studieren und dann über Dutzende Jahre hinweg mathematische Berechnungen und astronomische Beobachtungen durchzuführen, deren Ergebnis die heliozentrische Theorie war. Obwohl Kopernikus Kanoniker war, hatte er wahrscheinlich nicht die höheren geistlichen Weihen empfangen. Karol Górski[13] meint, Kopernikus könne vielleicht keine Berufung zur seelsorgerlichen Arbeit gehabt haben und das hätte von seinem redlichen Verhältnis zum geistlichen Amt gezeugt. Unter den erhalten gebliebenen 39 Büchern aus dem Besitz von Kopernikus (heute in Uppsala) sind keine theologischen Arbeiten zu finden.[14] Onkel Watzenrode sah seinen Neffen Nikolaus bestimmt als seinen Nachfolger auf dem ermländischen Bischofsstuhl. Alles deutet darauf hin, dass Kopernikus diesen Plä-

9 Vgl. Eintragung über die Erlangung des Doktortitels durch Kopernikus im Buch eines Notars in Ferrara, Faksimile, in: J. Wasiutyński, *Kopernik* (wie Anm. 8), S. 160.

10 M. Kopernik, *O obrotach*, in: M. K., *Dzieła wszystkie*, hg. v. J. Dobrzycki, Bd. 2, Warszawa, Kraków 1976, S. 5.

11 Vgl. Tiedemann Giese an Georg Donnert, Löbau, 8. Dezember 1542, in: M. Biskup, *Regesta Copernicana* (wie Anm. 2), S. 215, Nr. 490.

12 Vgl. ebd., S. 54, Nr. 23.

13 Vgl. K. Górski, *Czy Kopernik był kapłanem?*, in: M. Kurdziałek, J. Rebeta, S. Swieżawski (Hg.), *Mikołaj Kopernik: studia i materiały Sesji Kopernikańskiej w KUL*, Lublin 1973, S. 201-204.

14 Vgl. L. Jarzębowski, *Biblioteka Mikołaja Kopernika*, Toruń 1971, S. 66.

Ausdruck vom 3.6.2014

nen nicht wohlwollend gegenüberstand. Im Jahr 1510 kam es vielleicht vor diesem Hintergrund zu einer Auseinandersetzung zwischen Onkel und Neffe, wonach Kopernikus Heilsberg verließ und nach Frauenburg zog. Kopernikus' Leidenschaft war es, astronomische und mathematische Forschungen zu betreiben, und dem wollte er sich ganz widmen. Heute erscheint es uns sonderbar, dass ein Kanoniker nicht auch Priester war. Damals wurde es praktiziert. Die Pflichten der Kanoniker waren vor allem mit der Verwaltung der Kapitelgüter, der Residenzpflicht, der Beteiligung an der Bischofswahl, der täglichen Teilnahme an den Morgen- und Abendmessen (die Kanoniker hatten ihre eigenen Stallen im Chorgestühl) sowie an Prozessionen verbunden. Die Messen wurden von Vikaren mit höheren Weihen gelesen. Sie hielten auch die Predigt. Ihre Bezahlung war bescheiden, doch sie wohnten ständig bei der Kathedrale.[15] Fast zwei Jahrhunderte lang wurde zwischen polnischen und deutschen Historikern ein Streit über die Nationalität von Kopernikus geführt.[16] Die polnischen Forscher betonten, dass Kopernikus in Thorn geboren wurde, welches sich damals seit 19 Jahren innerhalb der Grenzen des polnischen Staates befand, und dass er abgesehen von seinem Studium in Italien sein ganzes Leben lang in Polen wohnte und polnischer Staatsbürger war. Als Studienort wählte er Krakau und keine deutschen Universitäten. Sowohl seine Familie als auch er selbst ließen während der Konflikte Polens mit dem Deutschen Orden eine propolnische Haltung erkennen. Die deutschen Forscher fanden das Hauptargument für ihre Thesen darin, dass es keine Korrespondenz von Kopernikus in polnischer Sprache gibt, aber neben lateinischen auch deutschsprachige Briefe von ihm vorhanden sind. Dabei ließen sie jedoch die Tatsache außer Acht, dass Latein in jener Zeit die Kanzleisprache in Polen war. Es sei daran erinnert, dass im Todesjahr von Kopernikus, also 1543, das Werk „Krótka rozprawa między panem, wójtem i plebanem" (Kurze Auseinandersetzung zwischen einem Edelmann, einem Schulzen und einem Pfarrer) von Mikołaj Rej erschien, das als Anfang der polnischen Literatursprache gilt. Die Erwähnung aller Argumente der einen wie der anderen Seite würde viel Zeit in Anspruch nehmen, und die Übertragung unserer zeitgenössischen Nationalitätsbegriffe auf Kopernikus' Zeit könnte sich als wenig fruchtbar erweisen. In diese Diskussion über die Nationalität wurde auch Alexander von Humboldt hineingezogen, der zunächst geneigt gewesen sein soll, das Polentum von Kopernikus anzuerkennen, später jedoch einen zumindest unklaren Standpunkt einnahm.[17] Derartige Streitigkeiten waren in der Vergangenheit nichts Außergewöhnliches. Gestritten wurde auch über die Volkszugehörig-

[15] Vgl. K. Górski, *Mikołaj Kopernik. Środowisko społeczne i samotność* (wie Anm. 1), S. 165-168.

[16] Vgl. J. Małłek, *Nikolaus Kopernikus*, in: E. Kobylińska, A. Lawaty, R. Stephan (Hg.), *Deutsche und Polen: 100 Schlüsselbegriffe*, München 1992, S. 34-38; J. Małłek, *W kwestii posługiwania się Mikołaja Kopernika językiem polskim*, in: Z. Rondomańska (Hg.), *Nad Bałtykiem, Pregołą i Łyną XVI-XX wiek. Księga pamiątkowa poświęcona jubileuszowi 50-lecia pracy naukowej Profesora Janusza Jasińskiego*, Olsztyn 2006, S. 96-106.

[17] Vgl. K. Zielnica, *Polonica bei Alexander von Humboldt*, Berlin 2004, S. 270-282.

Ausdruck vom 3.6.2014

keit von Christoph Columbus oder Erasmus von Rotterdam. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt hat der Streit um die Nationalität von Kopernikus nachgelassen, und seine Person und sein Werk werden in einer europäischen Dimension betrachtet. Heute verbindet Kopernikus Deutsche und Polen eher, als dass er sie trennt. Wir wollen nun der wissenschaftlichen Arbeit von Kopernikus und seinem Platz unter den Großen der Renaissance ein wenig Aufmerksamkeit widmen. Die Bibliographie der Arbeiten über Kopernikus aus den Jahren 1509-2001 erreichte schon eine Zahl von 8246 Positionen[18], während nicht viel Quellenmaterial zur Biographie von Kopernikus erhalten geblieben ist. Paradoxerweise druckte Kopernikus zu Lebzeiten nur ein einziges Buch, die Übersetzung von „Theophilacti Scolastici Simocati, Epistolae morales, rurales et amatoriae…" (Theophylactus Simokates, sittliche, idyllische und Liebesbriefe) aus dem Griechischen ins Lateinische, Krakau 1509, in der Druckerei von Johann Haller.[19] Es ist dagegen nicht sicher, ob sein Opus Magnum, d.i. „De revolutionibus", das vor dem 21. März 1543[20] in Nürnberg veröffentlicht wurde, vor seinem Tod am 24. Mai desselben Jahres in seine Hand gelangte.[21] Man verschweige hier den 1542 in Wittenberg veröffentlichten Teil von „De revolutionibus" unter dem Titel „De lateribus et angulis triangulorum…" (Von den Seiten und Winkeln der Dreiecke). Über seinem handschriftlichen Nachlass hing ein Fatum. Paradoxerweise hat die Handschrift „De revolutionibus" alles heil überstanden.[22] Georg Joachim Rheticus hatte diese Handschrift aus Frauenburg nach Nürnberg mitgenommen, um sie zu veröffentlichen. Im 17. Jahrhundert war der berühmte tschechische Pädagoge Jan Amos Komeński ihr Eigentümer. Heute wird die Handschrift in der Jagiellonen-Universität aufbewahrt. Von den Handschriften des Kopernikus haben einige seiner kleineren astronomischen Schriften, ein paar ökonomische und administrative Schriften und Rezepte sowie gerade einmal 17 von ihm eigenhändig geschriebene und unterschriebene Originalbriefe in unsere Zeit überdauert.[23] Einen beträchtlichen Teil des handschriftlichen Werkes von Kopernikus, u. a. die Korrespondenz des Astronomen, brachte Jan Brożek, ein Astronom und Mathematiker, Professor an der Jagiellonen-Universität und Anhänger der heliozentrischen Theorie, 1618 aus Frauenburg weg.[24] Diese Handschriften sind leider verloren gegangen. Im Lichte der bisherigen Forschung ließen sich etwa 80 Titel antiker Autoren und über

[18] Vgl. H. Baranowski, *Bibliografia Kopernikowska*, Bd. 1-3, Toruń 1958-2003.

[19] Vgl. M. Kopernik, *Dzieła pomniejsze*, in: M. K., *Dzieła wszystkie*, hg. v. A. Wyczański, Bd. 3, Warszawa 2007, S. 203-239.

[20] Vgl. M. Biskup, *Regesta Copernicana* (wie Anm. 2), S. 216, Nr. 493.

[21] Vgl. ebd., S. 218, Nr. 498.

[22] Vgl. M. Kopernik, *Rękopis dzieła Mikołaja Kopernika „O obrotach". Facsimile*, in: M. K., *Dzieła wszystkie*, hg. v. P. Czartoryski, Bd. 1, Warszawa 1972, und M. Kopernik, *O obrotach* (wie Anm. 10).

[23] Diese Handschriften einschließlich der Übersetzungen ins Polnische wurden veröffentlicht in: M. Kopernik, *Dzieła pomniejsze* (wie Anm. 19).

[24] Vgl. J. Sikorski, *Prywatne życie Mikołaja Kopernika*, Olsztyn 1973, S. 271.

Ausdruck vom 3.6.2014

90 Titel von Autoren des Mittelalters und der Renaissance feststellen, die Kopernikus‘ Lektüre darstellten.[25] Es handelt sich dabei entweder um Berufungen auf diese Autoren in seinen Schriften oder um Bemerkungen, die von seiner Hand an den Rändern dieser Bücher angebracht wurden. In seiner eigenen Bibliothek waren nach den Forschungsergebnissen von Leonard Jarzębowski[26] 39 Bände, davon 20 Bücher über Astronomie, 9 über Medizin, 4 über Mathematik, 2 über Geographie, 2 über Physik sowie 2 über Philologie und Philosophie. Die letzten Entdeckungen vergrößern die „Bibliothek von Kopernikus“ um einige Titel[27], aber sie verändern die obigen Proportionen nicht. Kopernikus‘ Leben fiel in die Epoche der Renaissance und des Humanismus, deren Hauptmerkmal u. a. die Rückkehr zum Werk der antiken Gelehrten war, die das Mittelalter fast vergessen hatte. Vor der Epoche der Renaissance war die antike Wissenschaft schließlich der größte Schatz des menschlichen Geistes gewesen. Dass Kopernikus einen Siegelring mit dem Bildnis des Apollo benutzte, zeugte nachdrücklich von seiner Verbundenheit mit den Studia humanitatis. Die Tatsache, dass Kopernikus auch Griechisch gelernt hatte, zeugt ebenfalls von seiner Faszination für die Antike. Obwohl die Qualität seiner Übersetzung der „Briefe des Simokates“ aus dem Griechischen ins Lateinische von klassischen Philologen recht kritisch beurteilt wird, so stellt sie doch einen weiteren Beweis dafür dar, wie sehr ihm der Humanismus, sogar in diesem engeren Sinne, also die Rückbesinnung auf die Antike, nahe war. Kopernikus zeichnete sich, wie auch andere große Gestalten der Renaissance, durch vielseitige Interessen aus. Ähnlich wie Leonardo da Vinci leistete er einen bleibenden Beitrag zu verschiedenen Wissenschaften, nicht nur der Astronomie, sondern auch der Mathematik und Physik. Im Bereich der Ökonomie war er Urheber einer monetären Reform. Obwohl sein Projekt einer monetären Union der Polnischen Krone und des Königlichen Preußen nicht angenommen wurde, vielleicht wegen ihrer Radikalität, so fand Kopernikus‘ Greshamsches Gesetz von der Verdrängung des guten Geldes durch schlechtes Geld Eingang in den Kanon der ökonomischen Rechte.[28] Kopernikus war auch Geograph und Kartograph. Zweifellos half er bei den kartographischen Arbeiten von Bernard Wapowski und besonders bei der Erstellung der Preußenkarte von Georg Joachim Rheticus und Heinrich Zell.[29] Er war gelernter Jurist und sogar Archivar. Das Inventarverzeichnis der Dokumente aus der Schatzkammer des Schlosses des ermländischen Kapitels in Allenstein (Olsztyn), das Bischof Jan Obłąk in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts fand

[25] Vgl. B. Leśnodorski, *Kopernik-humanista* (wie Anm. 3), S. 21.

[26] Vgl. L. Jarzębowski, *Biblioteka Mikołaja Kopernika* (wie Anm. 14), S. 66.

[27] Vgl. P. Czartoryski, *The Library of Copernicus*, in: E. Hilfstein, P. Czartoryski, F.D. Grande (Hg.), *Science and History. Studia in Honor of Edward Rosen* (*Studia Copernicana*, Bd. 16), Wrocław 1978, S. 355-396.

[28] Vgl. S. Cackowski, *Mikołaj Kopernik jako ekonomista*, Toruń 1970, S. 46.

[29] Vgl. K. H. Burmeister, G*eorg Joachim Rheticus as a Geographer and his Contribution to the First Map of Prussia*, in: *Imago Mundi* 23 (1969), S. 75-76.

Ausdruck vom 3.6.2014

und veröffentlichte, war von ihm angefertigt worden.[30] Schließlich war er auch gelernter Arzt, der in Padua studiert hatte. Nur wenige wussten von seiner größten Leidenschaft – der Astronomie. Zu Lebzeiten war er vor allem wegen seiner medizinischen Fähigkeiten bekannt. Wenn ein Durchschnittsmensch Kopernikus begegnete, merkte er nicht, dass er mit einem der großen Gelehrten dieser Welt sprach. Johannes Kepler meinte, dass Kopernikus selbst sich seines Geistesreichtums nicht bewusst war.[31] Im Falle des Werkes von Kopernikus, also seiner heliozentrischen Theorie, lautet die entscheidende Frage, was zu dieser Entdeckung geführt hat. Die Antwort auf diese Frage gab Immanuel Kant in der Vorrede zu seiner „Kritik der reinen Vernunft". Er schrieb über seine innovative Philosophiekonzeption, verglich sie mit Kopernikus' Lehre und formulierte es folgendermaßen: „Es ist hiermit eben so, als mit den ersten Gedanken des *Kopernikus* bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließ"[32]. Auch Kopernikus selbst erklärte die Motive genau, die ihn bewogen hatten, eine neue Theorie für den Aufbau des Universums zu suchen. Natürlich lag seiner Beschäftigung mit der Astronomie seine Faszination für die Sternenwelt zugrunde. So schrieb er:

> Aus der bunten Fülle der wissenschaftlichen und künstlerischen Betätigungen, die den Geist der Menschen erquicken, verdienen meines Erachtens unsere Liebe und eifrigste Förderung hauptsächlich die Gebiete, die sich mit den schönsten und wissenswertesten Dingen beschäftigen. Solcher Art sind aber die Untersuchungen, welche die göttlichen Kreisbewegungen der Welt, den Lauf, die Größe, die Abstände, den Auf- und Untergang der Gestirne und die Ursachen der übrigen Himmelserscheinungen erforschen und schließlich alle Schönheit erklären. Was ist aber schöner als der Himmel, der ja alle Schönheit enthält? Das künden sogar schon die bloßen Namen „caelum" und „mundus", der letztere bedeutet Reinheit und Zierde, der erstere Kunstwerk. Wegen seiner überwältigenden Erhabenheit nannten ihn ja die meisten Philosophen den sichtbaren Gott.[33]

Und über die Ursachen dafür, dass er eine Revision der bis dahin vorherrschenden Theorie über den Aufbau des Universums vorgenommen hatte, schrieb er in dem Widmungsbrief an Papst Paul III.:

> (…) dass mich nichts anderes zum Nachdenken über eine andere Art, die Bewegungen der Weltsphären herzuleiten, veranlasst hat, als die Einsicht, dass die Mathematiker bei ihren Forschungen nicht konsequent bleiben. Erstens sind sie nämlich über die Bewegung

[30] Vgl. J. Obłąk, *Mikołaja Kopernika inwentarz dokumentów w skarbcu na zamku w Olsztynie Roku Pańskiego 1520 oraz inne zapisy archiwalne*, in: *Studia Warmińskie* 9 (1972), S. 7-85.

[31] Vgl. B. Leśnodorski, *Kopernik-humanista* (wie Anm. 3), S. 23.

[32] I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, als online-Ressource zugänglich bei Zeno.org (Zugriff am 22.07.2013); und die polnische Ausgabe: I. K., Krytyka czystego rozumu, übers. v. R. Ingarden, Bd. 1, Warszawa 1957, S. 31-32.

[33] M. Kopernik, *O obrotach* (wie Anm. 10), S. 7.

Ausdruck vom 3.6.2014

der Sonne und des Mondes so unsicher, dass sie nicht einmal die unveränderliche Größe des Jahres beschreiben und berechnen können. Zweitens benutzen sie bei der Bestimmung der Bewegungen sowohl der genannten, wie auch der anderen fünf Wandelsterne nicht die gleichen Grundsätze und Annahmen sowie die gleichen Ableitungen der scheinbaren Umläufe und Bewegungen.[34]

Im Bewusstsein um die Unvollkommenheit der bisherigen Theorie vom Aufbau des Universums und nach der Lektüre von Arbeiten einiger antiker Denker, die die Möglichkeit zuließen, die Erde könne sich bewegen, „nahm ich den Ansporn auf", schrieb Kopernikus, „und begann selbst auch über die Bewegung der Erde nachzudenken"[35]. Kopernikus war sich dessen bewusst, dass die Meinung, „die Erde ist unbeweglich und liegt in der Mitte der Welt als ihr zentraler Punkt"[36], so gefestigt war, dass ihre Infragestellung als Unsinn angesehen werden würde. Deshalb zögerte er 40 Jahre mit der Veröffentlichung seiner heliozentrischen Theorie. Er schrieb:

Denn ich habe an meinen eigenen Gedanken kein so großes Gefallen, dass ich nicht abwäge, welches Urteil andere über sie fällen werden. Und obwohl ich weiß, dass die Gedanken der Philosophen über das Urteil der Menge erhaben sind, weil es ja sein Streben ist, in allen Dingen, soweit dies der menschlichen Vernunft von Gott erlaubt ist, die Wahrheit zu erforschen, so glaube ich doch, dass man Meinungen, die ihr ganz widersprechen, vermeiden muss.[37]

Er teilte die Meinung des Aristoteles, dass „man nicht nur denen dankbar sein soll, die Richtiges gesagt haben, sondern auch denen, die Unrichtiges gesagt haben, denn die Erkenntnis der Unwegsamkeit hilft, den rechten Weg besser zu finden"[38]. Die Meinung des Kopernikus schließlich, dass das Betreiben der Astronomie „des freien Menschen würdig"[39] sei, verdient es, besonders exponiert zu werden. Aus all diesen Äußerungen von Kopernikus wird die Gestalt eines Gelehrten sichtbar, für die die freie Ausübung der Wissenschaft und das Vordringen zur Wahrheit die höchsten Werte sind. Die Widerlegung der geozentrischen Theorie des Ptolemäus und ihre Ersetzung durch die heliozentrische Theorie des Kopernikus ermutigten die Gelehrten vieler Wissenschaftsbereiche, die bisherigen Feststellungen in Frage zu stellen und neue Forschungsfragen zu stellen. Kopernikus' Werk „De revolutionibus" leitete eine neue Epoche in der Geschichte der Wissenschaft ein, die „Kopernikanische Wende" genannt wird. Auf die Bestätigung der Richtigkeit der Lehre von Kopernikus musste gewartet werden, bis zur Beobachtung der Planeten, die Galilei im Jahr 1609 durchführte, und zwar dank der Erfindung des

34 Ebd., S. 4.
35 Ebd., S. 5.
36 Ebd., S. 3.
37 Ebd.
38 B. Leśnodorski, *Kopernik-humanista* (wie Anm. 3), S. 9.
39 M. Kopernik, *O obrotach* (wie Anm. 10), S. 7.

Ausdruck vom 3.6.2014

Fernrohres sowie der Beobachtungen und der Formulierung der drei Gesetze der Planetenbewegung um die Sonne durch Johannes Kepler in den Jahren 1604, 1609 und 1618.[40]

[40] Vgl. T. Przypkowski, *Dzieje myśli Kopernikowskiej*, Warszawa 1972, S. 141-142 sowie S. 147-149.

Ausdruck vom 3.6.2014

Zwischen Bürgerlichkeit und Naturgeschichte. Naturforschende Gesellschaft zu Danzig als Vorbild für die Berliner Naturfreunde[1]

Agnieszka Pufelska

Im Zeichen der bürgerlichen Emanzipation

Als der Berliner Arzt Friedrich Martini zusammen mit sechs weiteren Naturforschern am 9. Juli 1773 in der preußischen Hauptstadt die Gesellschaft Naturforschender Freunde gründete, entsprach das nicht nur seinem lange gehegten Wunsch, „mehrere Freunde der Natur" zusammenzubringen, sondern war wohl auch die Aufhebung eines schmerzlich empfundenen Versäumnisses. Noch beim Schreiben seiner 1775 entstandenen Entstehungsgeschichte der Gesellschaft zeigte sich Martini verwundert, „dass in einer so großen Stadt, wie unser Berlin ist, noch kein Mensch auf den Einfall gerathen war." Beständig schwebte ihm dabei

> das edle Bild einer Naturforschenden Gesellschaft in Danzig vor Augen, vor deren Schriften, seit ihrer Entstehung vom Jahr 1743, drei Quartbände bekannt worden. Diese Vorstellung wurde noch lebendiger, als ich mit einigen vorzüglichen Mitgliedern derselben (…), in einen Briefwechsel und nähere Bekanntschaft zu geraten das Glück hatte.[2]

Obwohl von dieser wechselseitigen Korrespondenz kaum noch Briefe erhalten sind,[3] macht allein dieses Zitat deutlich, dass für die Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin, die sich bald nach ihrer Entstehung zu einer führenden privaten Sozietät in Europa entwickelte, die Vereinigung aus Danzig als Vorbild fungiert hatte. Die deklarierte Anerkennung für die Danziger Naturgelehrten in

---

1 Die englische Übersetzung des vorliegenden Beitrags wurde bereits veröffentlicht unter dem Titel *„Between bourgeoisie and Natural Science: The Danzig Research Society as Model for the Berlin Society of Friends of Natural History"*, in: D. Dolański, A. Pufelska (Hg.), *Notions of the Self. The search for identity in the East Central Europe in the 18th century*, Zielona Góra 2012, S. 123-144.

2 F. Martini, *Entstehungsgeschichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde, in: Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft Naturforschender Freunde* 1 (1775), S. 2.

3 Siehe dazu die drei erhaltenen Briefe von der Danziger HFG an die Berliner GNF in der Historischen Arbeitsstelle des Museums für Naturkunde in Berlin: GNF, Institutionen, Korrespondenz mit Gesellschaften, Mappe 4.

Ausdruck vom 3.6.2014

Berlin war dabei mehr als eine Gefälligkeitsgeste für die neuen Nachbarn. Immerhin gehörte die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig zu den ältesten Vereinigungen im deutschen Sprachraum und konnte auf eine jahrhundertelange und weltweit bekannte naturwissenschaftliche Tradition in der Bürgerstadt zurückblicken.

Bereits 1670 kam es in Danzig zu einem Gründungsversuch einer wissenschaftlichen Sozietät. Ihr Initiator war der Arzt und Naturforscher Israel Conrad, der gehofft hatte, den berühmten Astronomen Johannes Hevelius und den angesehenen Botaniker Jocob Breyne für die Mitarbeit zu gewinnen. Nach einigen Veröffentlichungen hörte die Aktivität Conrads jedoch auf. 1720 riefen einige Gelehrte erneut eine „Societas literaria“ zusammen, in der historische, naturwissenschaftliche und moralisch-theologische Themen behandelt wurden. Aber auch diesem Unternehmen war keine allzu lange Dauer beschieden. Die Übernahme hoher Stadtämter durch die Mitglieder der Sozietät führte ihre Auflösung herbei.[4] Erst der dritte Anlauf stellte einen dauerhaften Erfolg dar. Hauptinitiator war der Privatgelehrte und spätere Bürgermeister von Danzig, Daniel Gralath, dem es im November 1742 gelang, eine Reihe gelehrter Männer seiner Stadt für die Gründung einer naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu gewinnen.[5]

Die Gründung gelehrter Gesellschaften mit dem Schwerpunkt Naturgeschichte war vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine gängige Praxis, bedingt durch die Konsolidierung der Naturgeschichte als selbständiges Fachgebiet. Bis in die Aufklärungszeit bedeutete „Naturgeschichte“ (*Historia naturalis*) nur *Beschreibung* der Natur, der Pflanzen, Tiere und Mineralien: Denn was Gott einmal und unveränderlich geschaffen hatte, konnte keine Geschichte im Sinne einer allmählichen Entwicklung haben. Dass die Arten (*Species*) im Tier- und Pflanzenreich von Anbeginn der Welt an eine unveränderliche Gestalt hatten, gehörte bereits zu den Überzeugungen der antiken Naturforscher. Die christliche Denktradition des Mittelalters dann begriff Natur als Manifestation der Güte Gottes, und allein in dieser statischen Interpretation von Gleichnishaftigkeit bestand für den gläubigen Menschen ihr Sinn und Wert. Seit dem 14. Jahrhundert wandten sich die Gelehrten mehr und mehr der diesseitigen Welt zu: Natur galt nicht länger als Allegorie des Göttlichen, sondern sollte und durfte um ihrer selbst willen verstanden und bewundert werden. Diese säkularisierte Auffassung bildete die Ausgangsbasis für alle Varianten der Beschäftigung mit der Natur, sei es in

[4] Siehe dazu J. Staszewski, *Die ersten wissenschaftlichen Gesellschaften in Polen und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Aufklärung*, in: E. Amburger, M. Cieśla, L. Sziklay (Hg.), *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa. Wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und Hochschulen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, Berlin 1979, S. 309-320.

[5] Zu den Gründungsmitgliedern der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig gehörten neben Gralath auch Jacob Theodor Klein, David Kade, Heinrich Kühn, Heinrich Wilhelm von Rosenberg, Michael Christoph Hanow, Paul Swietlicki, Adrian Gottlieb Söhner und Friedrich August Freiherr Zorn von Plobsheim. H.-J. Kämpfert, *Zur Gründung der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig vor 250 Jahren*, in: *Unser Danzig* 1-2 (1993), S. 20.

Ausdruck vom 3.6.2014

Form der bebilderten Tier- und Kräuterbücher, Forschungswanderungen, Herbarien, Entdeckungsfahrten oder im Anlegen von Sammlungen und der Gründung naturwissenschaftlicher Gesellschaften.[6]

Neben dieser wissenschaftshistorischen Dimension spielte bei der Errichtung der wissenschaftlichen Sozietäten und Vereinigungen die allgemeingesellschaftliche eine enorme Rolle. Im 18. Jahrhundert nämlich war Bildung einer gelehrten Gesellschaft immer auch Ausdruck bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen. Das gebildete Bürgertum strebte nach Eigenständigkeit, entwurzelte die ständisch verankerte traditional-herkunftsgebundene Gesellschaftsordnung und versah alle Lebensbereiche mit interesse- und leistungsabhängigen Prinzipien. Karl Mannheim betonte bereits in seiner Abhandlung über „Ideologie und Utopie", dass sich das Bürgertum im 18. Jahrhundert mit einem grundsätzlich neuen „Weltwollen", als wandelnde Kraft also, gesammelt und den kulturellen Umbruch zur modernen Gesellschaft angestrebt habe.[7] Der Weg zu diesem neuen „Weltwollen" führte zunächst und zumeist über die Bildung. Die Vermittlung und Reflexion erworbener und angestrebter Kenntnisse bedurfte jedoch neuer Kommunikationsmöglichkeiten, und hierzu gehörten in erster Linie die gelehrten Gesellschaften und Sozietäten. Ihr Aufstieg war eine Reaktion sowohl auf die offizielle Universitätslehre, die in einem traditionellen, vielfach noch aristotelischen Wissenschaftsverständnis verharrte und sich den neuen experimentellen Verfahren, Methoden und Instrumentarien verschloss, als auch auf die hermetische Struktur der Gelehrtenkreise, welche die nicht universitär gebundenen Wissenschaftler weitgehend ignorierten. Das neue Selbstbewusstsein des Bürgertums und der daraus folgende neue Denkstil verdrängten die früheren Arten der Weltauslegung und Welterklärung immer mehr und verlangten nach neuen Organisationsformen, die sich ein von obrigkeitlicher Bevormundung lösendes Bürgertum denn auch schuf.[8] Vor diesem Hintergrund verwundert es wenig, warum im absolutistischen Berlin eine gelehrte naturkundliche Gesellschaft erst 30 Jahre später entstand als in der Stadtrepublik Danzig.

Dieser große Altersunterschied machte sich besonders in der programmatischen Ausrichtung der beiden Gesellschaften bemerkbar. Während die Berliner Rousseaus Lehre, der Mensch käme nur in der Rückkehr zur Natur wieder zu sich selbst, folgten und das Ausweiten der Naturwissenschaften auf alle Gebiete durch den geselligen wissenschaftlichen Austausch anstrebten,[9] beschäftigten sich ihre Danziger Vorläufer und Kollegen vorzugsweise mit Experimentalphysik. Sie

6 Siehe dazu W. Lepenis, *Das Ende der Naturgeschichte: Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, München 1976.

7 K. Mannheim, *Ideologie und Utopie*, Frankfurt am Main 1965, S. 61.

8 Vgl. P. Letkemann, *Die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig*, in: *Schriftenreihe der Danziger Naturforschenden Gesellschaft* 1 (1997), S. 21.

9 Siehe dazu K. Becker, *Vorwort*, in: K. Herter, K. Becker (Hg.), *Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin. Festschrift zum 200jährigen Bestehen der Gesellschaft*, 13 (1973), S. 6.

Ausdruck vom 3.6.2014

waren bestrebt, die von anderen schon angestellten Versuche, die in den Schriften der konkurrierenden gelehrten Vereine beschrieben waren, auf ihre Richtigkeit zu prüfen und weiterzuentwickeln. Genau aus diesem Grund wurde die Danziger Gesellschaft auch in allen ungedruckten Schriften als *Societas physicae experimentalis* bezeichnet, während sie in den gedruckten den Namen Naturforschende Gesellschaft führte.[10]

Unabhängig von der bevorzugten Experimentalphysik waren die in der Gesellschaft durchgeführten Versuche theoretisch außerordentlich weit gefasst: Chemie, Botanik und Medizin waren ebenso vertreten wie Astronomie, Wetterkunde und Geographie. In den ersten Jahren der Danziger Gesellschaft nahmen sich ihre Gründungsmitglieder zunächst vor, Experimente nach dem Vorbild des bekannten dreibändigen Buches „Allerhand nützliche Versuche, dadurch zu genauer Erkenntnis der Natur und Kunst der Weg gebähnet wird" von Christian Wolff durchzuführen.[11] Die Ergebnisse dieser Arbeiten, die mit äußerster Sorgfalt ausgeführt und vertieft wurden, riefen häufig internationale Wissenschaftsdiskussionen hervor und trugen zu einer lebhaften Korrespondenz unter den Gelehrten der damaligen Zeit bei.[12] Bekannt und popularisiert wurden die Forschungsarbeiten der Danziger durch die Abhandlungen der Gesellschaft, in denen sie festgehalten und präzise beschrieben wurden. Schon 1747 erschien der erste Band, dem in den nächsten Jahren viele weitere folgten. Eine Themenauswahl aus dieser Schriftenreihe illustriert die Tätigkeitsfelder der Danziger Gelehrten vielleicht am anschaulichsten: „Natürliche Historie des Kaffeebaums und dessen Anbau in Danzig aus eigener Erfahrung", „Von der Dämpfung einer Feuerbrunst durch Schießpulver", „Von der Erzeugung der Blattläuse", „Von der eigentlichen Beschaffenheit der Sonnen-Flecken, und wie ihre Entfernung von der Sonne-Fläche zu finden", „Beobachtung der Witterungen in Danzig von 1730 bis 1749", „Vom Salzgehalt des Seewassers bei Danzig".[13]

Alle diese experimentellen Verfahren und Methoden basierten auf rationalistischem Wissenschaftsverständnis im Wolff'schen Sinne. Die Wahl seiner Person zum geistigen Mentor der Danziger Gesellschaft ist auf ihren Gründer Daniel Gralath zurückzuführen, der bei dem aus Preußen ausgewiesenen Philosophen in Marburg studierte. Sein Forschungsfeld war die Elektrizitätslehre. Es gelang ihm, die sogenannte Leidener (oder Kleist'sche) Flasche zu verbessern, wobei er deren Ladungsrest entdeckte und daher als Erfinder der elektrischen Batterie gilt.[14]

---

[10] Vgl. E. Schumann, *Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig*, Danzig 1893, S. 4.

[11] Chr. Wolff, *Allerhand nützliche Versuche, dadurch zu genauer Erkenntnis der Natur und Kunst der Weg gebähnet wird*, 3 Bde., Halle 1721-1723.

[12] Siehe dazu die ausführliche anonyme Rezension zu Versuchen und Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig, Bd. 2., Danzig und Leipzig 1754, in: *Hamburgisches Magazin, oder gesammelte Schriften, zum Unterricht und Vergnügen* 16 (1756), S. 26-42.

[13] Vgl. *Versuche und Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig*, Bd. 1-3, Danzig 1747-1756.

[14] Peter Letkemann, Gralath Daniel – Danziger Ratsherr und Bürgermeister, Naturfor-

Ausdruck vom 3.6.2014

Aus der großen Anzahl der bedeutenden Naturforscher und ordentlichen Mitglieder der Danziger Gesellschaft (bis 1800 waren es fast 100) wäre hier ebenfalls der Botaniker und Staatssekretär von Danzig, Jacob Theodor Klein, zu nennen. Er entwickelte eine mit der Linnés' konkurrierende Systematik. Hinzu vermachte er der Danziger Gesellschaft sein umfangreiches Naturalienkabinett, das seiner Zeit große Bekanntheit genoss. Ein anderer Privatgelehrter, der durch seine Forschung und Förderung maßgeblich zum internationalen Ruf der Gesellschaft beitrug, war der europaweit anerkannte Mediziner Nathanael Wolf. Sein wissenschaftliches Interesse galt vor allem der Astronomie. In Danzig ließ er 1780 auf seine Kosten eine Sternwarte nach modernsten Gesichtspunkten bauen, die er nebst weiteren wertvollen Stiftungen testamentarisch der Naturforschenden Gesellschaft vermachte.

Allein diese drei Biographien lassen erkennen, dass sich die Mitglieder der Danziger Gesellschaft als Zentrum eines weitgespannten Netzes von Gelehrten sahen, die durch ihre Geschenke zu einer umfassenden Sammlung an Naturalien, wissenschaftlichen Instrumenten und Büchern beitrugen, um auf diese Weise die Kenntnisse über die Natur in der Hevelius-Stadt zu mehren. Die wissenschaftliche Tätigkeit und die finanzielle Förderung der Gesellschaft halfen ihnen auch, sich als vorbildhafte Bürger Danzigs zu präsentieren und dem Adel selbstständiger gegenüberzutreten. Nun konnte der Bürger auf seine Art am Stadtwohl mitwirken und aktiv in wissenschaftliche oder wissenschaftsorganisatorische Entwicklung eingreifen. Gleichwohl hatte die Emanzipation des Bürgertums in Republiken nicht den gleichen Stellenwert wie in Monarchien. Das Danziger Bürgertum war seit jeher „emanzipiert". Hier ging es mehr darum, mithilfe einer Sozietät patrizische Abschlussentwicklungen des 17. Jahrhunderts wieder rückgängig zu machen bzw. das Patriziat zu veranlassen, in einen besseren und republikanischen Kontakt mit der Stadtintelligenz zu treten.[15]

Die Gelehrten im Dialog

Das republikanische Prinzip der Gesellschaft äußerte sich auch in ihrem Verhältnis zu den auswärtigen Interessierten. Bereits in den ersten Jahren ihres Bestehens gestattete sie gelehrten Fremden den Zutritt zu ihren Sitzungen. Besonders die neuen „Wunder" der Elektrizität und gelegentlich angebotene sensationelle Themen zogen die Gäste an. So wurden z. B. vom Danziger Jahrmarkt „ein dreieinhalb Fuß großes, 22 Jahre altes Frauenzimmer" oder „eine Person, der von Geburt an beide Arme bis zu den Oberarmen fehlten", geholt.[16] Ein anderer Höhepunkt war die von einem auswärtigen Arzt an einem alten italienischen Violin-

scher, als online-Ressource zugänglich bei der Ostdeutschen Biographie (http://www.ostdeutsche-biographie.de, Zugriff am 18.07.2013).

15 Vgl. U. ImHof, *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*, München 1982, S. 221.

16 E. Schumann, *Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft* (wie Anm. 10), S. 17.

Ausdruck vom 3.6.2014

virtuosen vor voller Versammlung durchgeführte Staroperation. Und einige Monate nachdem in Paris die Brüder Montgolfier einen Heißluftballon zum Fliegen gebracht haben, soll auch die Danziger Gesellschaft versucht haben, einen Ballon aufzulassen.[17] All diese besonderen Veranstaltungen sowie minder spektakuläre, dafür aber wissenschaftlich bedeutende Versuche popularisierten die Gesellschaft in der Öffentlichkeit und festigten ihr internationales Ansehen. Die Versammlungen der Gesellschaft wurden sonach von vielen durchreisenden Gelehrten, Diplomaten und polnischen, preußischen und russischen Standespersonen besucht. Zu nennen wären hier der Oberhofmarschall Graf Mniszek, der Hofmarschall des Herzogs von Kurland Baron v. Kaiserling, der Graf Schwerin, der Fürst Michał Kazimierz Radziwiłł, der Ermländer Bischof und Dichter Ignacy Krasicki sowie der Schweizer Astronom Johann III. Bernoulli, der zugleich Mitglied der Berliner Akademie war.[18] In seinem berühmten Bericht über die Reise durch Polen und Russland widmet er mehrere Abschnitte der Danziger Gesellschaft. Sein besonderes Augenmerk galt dabei ihrer Büchersammlung, die „außer beinahe aller Werke zur Naturgeschichte mit illuminierten Kupfern“ auch alle Fachbücher, „die man wohl zuweilen in großen Bibliotheken vermisst“, enthielt.[19] Nicht weniger angetan war Bernoulli von dem auf Kleins Schenkung basierenden Naturalienkabinett der Gesellschaft. Auf mehreren Seiten zählt er seinen Bestand auf und betont gleichzeitig, die Sammlung sei „so stark, dass ich diesen Abend noch nicht alles zu besehen Zeit hatte, einige Fächer musste ich noch auf meiner zweiten Reise nachholen, und doch habe ich vieles nur ganz flüchtig betrachten können.“[20]

Eine Besonderheit des Danziger Naturalienkabinetts bildete sicherlich die Konchylien-Sammlung. In einer anonymen Beschreibung jener Sammlung in der Fachzeitschrift „Der Naturforscher“ von 1775 wird behauptet, dass diese mehrere Exemplare „aus den südländischen Gegenden“ enthalte, welche nicht mal „in den großen holländischen, französischen und dänischen Cabinetten“ zu finden seien.[21] Erworben wurden die 167 seltenen Konchylien vom Londoner Naturalienhändler Georg Humphrey, der sie wiederum von den berühmten Naturforschern Joseph Banks und Daniel Solander erhalten hatte. Die beiden Botaniker nahmen an der ersten Weltumsegelung von James Cook (1768-1771) teil und brachten von dieser wissenschaftlich bahnbrechenden Expedition die Konchylien mit nach Europa. Die Erschließung und wissenschaftliche Auswertung dieser einmaligen Anschaffung überstiegen jedoch die personellen und fachlichen Kapazitäten der Danziger Gesellschaft, was sie dazu bewog, „theils in den Beschäftigungen der berlinischen

17 Ebd.

18 M. Czerniakowska, *Jan Uphagen i Gdańskie Towarzystwo Przyrodnicze*, in: *Wszechświat* 97 (1996), S. 229.

19 *Johann Bernoulli's Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preussen, Curland, Russland und Pohlen in den Jahren 1777 und 1778*, Bd. 3, Leipzig 1779, S. 218.

20 Ebd., S. 177.

21 *Beschreibung einiger seltener Conchylien aus der Sammlung der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig*, in: *Der Naturforscher* 7 (1775), S. 153.

Ausdruck vom 3.6.2014

Gesellschaft naturforschenden Freunde zu bewerkstelligen."[22] Allein anhand des Konchylien-Erwerbs sieht man, wie intensiv die Danziger Gesellschaft in den zeitgenössischen Wissenschaftstransfer involviert war und welche bedeutende Rolle ihre Sammlung – vor allem für die Berliner Wissenschaftler – spielte.

Erweitert wurde dieses beachtliche Kabinett unter anderem durch die Geschenke, welche die zahlreichen Ehrenmitglieder der Gesellschaft übergaben. Obwohl schon das erste Statut bestimmte, dass Personen, die durch ihre Stellung im Staat oder in den Wissenschaften besondere Vorzüge hätten, zu Ehrenmitgliedern gewählt werden dürften, wurden über 30 Jahre keine Ehrenmitglieder ernannt. Erst 1775 entschied sich die Gesellschaft von diesem Gesetz Gebrauch zu machen und wählte den berühmten Begleiter Cooks auf dessen zweiter Reise und späteren Professor für Naturgeschichte in Halle, Johann Reinhold Forster, zu ihrem ersten Ehrenmitglied. Doch bevor Forster im Auftrag der russischen und englischen Regierung die Welt bereiste und einen internationalen Namen als Naturforscher erwarb, war er lange Zeit Pastor in Nassenhuben bei Danzig gewesen, wo auch sein Sohn Georg zur Welt kam. Im Gegensatz zu Forster wurden die nachfolgenden Ehrenmitglieder der Gesellschaft ohne Rücksicht auf den lokalen Bezug gewählt. Neben dem bereits erwähnten Astronomen Johann Bernoulli und Gründer der Berliner Gesellschaft der Naturforschenden Freunde Friedrich Martini waren es u. a. der Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, Johann Albrecht Euler, der bereits erwähnte Präsident der Royal Society, Joseph Banks, außerdem Joachim Chreptowicz, Mitbegründer der polnischen Erziehungskommission sowie der berüchtigte Berliner Chemiker Franz Carl Achard, zugleich Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften.[23]

Dabei ist zu betonen, dass die Zuwahl neuer Mitglieder der Gesellschaft ohne Rücksicht auf religiöse Zugehörigkeit erfolgte. Neben den zahlreichen Katholiken in ihren Reihen ist der 1781 als Ehrenmitglied aufgenommene Berliner Arzt und Naturforscher Marcus Elieser Bloch dafür das beste Beispiel: Aufgewachsen in einer ärmlichen jüdischen Familie, schloss er sich nach seinem Medizinstudium und als Leibarzt von Moses Mendelssohn der Berliner Haskala-Bewegung an. Neben seiner ärztlichen Tätigkeit befasste er sich auch mit zoologischen Studien, in erster Linie mit Fischen. Zusammen mit Martini gehörte er auch zu den Mitbegründern und Förderern der Berliner Gesellschaft der Naturforschenden Freunde. Als er ein großes Werk über die ausländischen Fische herausgab, welches mit prachtvollen

[22] Ebd. Die Entscheidung, zur Erschließung und Beschreibung der Konchylien-Sammlung die Kollegen der Gesellschaft der Naturforschenden Freunde in Berlin einzubeziehen, hing mit den guten Kontakten zwischen den Danziger Naturforschern und Friedrich Martini zusammen, der Konchylien-Spezialist war. Vgl. *Neues systematisches Conchylien-Cabinet, geordnet und beschrieben von Friedrich Heinrich Martini*, Bd. 1-3, Nürnberg 1769-1778.

[23] E. Schumann, Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft (wie Anm. 10), S. 23-24.

Ausdruck vom 3.6.2014

farbigen Kupfertafeln verziert und dadurch sehr kostspielig wurde, bekam er eine kleine Unterstützung von der befreundeten Gesellschaft in Danzig.[24]

Deutlich weniger tolerant zeigten sich dagegen die Herren Naturforscher den Frauen gegenüber. Zwar durften die Ehefrauen der Gäste und später der Mitglieder an den Versammlungen teilnehmen, aber ein Sitz in der Gesellschaft wurde ihnen im 18. Jahrhundert nicht eingeräumt. Im Gegensatz zu den Danzigern waren die Berliner Naturfreunde weniger frauenskeptisch: Bereits zwei Jahre nach ihrer Gründung, im Jahr 1775, wurden die ersten Frauen in ihre Reihen aufgenommen, darunter die polnische Fürstin Anna Jabłonowska, deren Naturaliensammlung europaweit Beachtung fand und ebenfalls in Bernoullis Reisebericht angepriesen wird.[25]

Diese differenzierte Haltung den Frauen gegenüber hing mit dem bereits angesprochenen Altersunterschied und der daraus resultierenden heterogenen Gründungsintention der jeweiligen Gesellschaft zusammen. Im Gegensatz zu der Danziger verband die Berliner Gesellschaft den aufgeklärten Rationalismus mit einer besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rehabilitierten Sinnlichkeit, die sich in einer starken Betonung von Gefühl und individuellen Naturerlebnissen äußerte. Diese „Verinnerlichung der Natur“ bzw. Selbstbezogenheit ging einerseits mit der relativen Abgeschlossenheit gegenüber Außenstehenden und andererseits mit der Entwicklung von spezifischen Formen der Vergemeinschaftung einher, wozu Freundschaft, der Bund, die Liebesbeziehung und die Ehe gezählt wurden. Die Gemeinschaft wurde somit weniger durch das Geschlecht als durch verwandtes Denken und gemeinsames Interesse an einer Sache oder Tätigkeit getragen.[26]

Der andere wesentliche Unterschied zwischen den beiden Gesellschaften lag in den divergenten Kriterien für die Auswahl ihrer Mitglieder. Während in Danzig allein die fachliche Eignung des Kandidaten die ausschlaggebende Rolle spielte, war in Berlin die „freundschaftliche Gesinnung“ der potenziellen Mitglieder von großer Bedeutung. Gerade diese freundschaftliche Orientierung der Berliner Gesellschaft offenbart auch ihre strukturelle Parallele zu den Freimaurerlogen, in denen sich das Freundschaftsideal im Begriff der Brüderlichkeit ausdrückte.[27] Zwar wurde die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig nicht so stark wie die Berliner von der Freimaurerei beeinflusst, doch auch hier wurden Verbindungen zu den Logenbrüdern in ganz Europa geknüpft und gepflegt. Diese seit den 70er Jah-

[24] Ebenda, S. 107.

[25] *Sitzungsberichte der Gesellschaft* (wie Anm. 9), S. 64; *Bernoulli's Reisen* (wie Anm. 18), S. 176.

[26] Vgl. R. Schlögl, *Öffentliche Gottesverehrung und privater Glaube in der Früheren Neuzeit: Beobachtungen zur Bedeutung von Kirchenzucht und Frömmigkeit für die Abgrenzung privater Sozialräume*, in: G. Melville, P. v. Moos (Hg.), *Das Öffentliche und Private in der Vormoderne*, Köln (u. a.) 1998, S. 172.

[27] Siehe dazu K. Böhme-Kaßler, *Gemeinschaftsunternehmen Naturforschung. Modifikation und Tradition in der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin 1773-1906*, Stuttgart 2005, S. 38-41.

Ausdruck vom 3.6.2014

ren verstärkte Beziehung der hanseatischen Naturforscher zur Freimaurerei wurde vermutlich von Daniel Gralath (Sohn des Begründers der Gesellschaft) aufgebaut, der nicht nur ordentliches Mitglied der Gesellschaft war, sondern auch jahrelang die größte Danziger Loge „Eugenia zum gekrönten Löwen" leitete.[28] Seinem intensiven Kontakt zur Warschauer Loge ist es auch zu verdanken, dass der führende Freimaurer aus Polen der Münzassessor August Moszyński zu Ehrenmitgliedern der Danziger Gesellschaft ernannt wurde.[29]

Frei von Tradition und Autorität

Keinesfalls waren die Logenbrüder die einzigen Kontakte der Gesellschaft zu Polen. Die Danziger Naturforscher haben sich immer loyal dem jeweiligen Herrscher gegenüber verhalten. Solange Danzig unter der polnischen Oberhoheit stand, unterstrich die Gesellschaft stets ihre Verbindung mit der polnisch-litauischen Krone. In dem Artikel „Danzig", den sie für die französische Enzyklopädie schrieb, beharrte sie beispielsweise auf der Zugehörigkeit der Hansestadt zur polnischen Republik.[30] Ihre Jubiläumsschrift von 1793 dagegen, als Danzig gerade infolge der zweiten Teilung Polens zu Preußen kam, widmete die Gesellschaft dann gleich Friedrich Wilhelm, dem „besten König der Wissenschaften", „ihren und unseren größten Beschützer."[31] Gewiss waren diese opportunen Huldigungen zunächst und zumeist pragmatisch motiviert. Die Protektion des Königs garantierte der Gesellschaft den Schutz von außen, ja erhöhte ihre Bedeutung und erleichterte ihr schließlich den Gewinn von berühmten Mitgliedern.

Die Patronage des jeweiligen Königshauses stand aber keineswegs im Widerspruch zu der wissenschaftlichen Autonomie der Gesellschaft. Wie wichtig ihr diese Unabhängigkeit war, illustriert deutlich die Auseinandersetzung mit dem Fürsten Jabłonowski und seiner Stiftung. 1765 schlug der polnische Reichsfürst und Kulturmäzen Józef Aleksander Jabłonowski den Danziger Naturforschern vor, ihnen ein Stiftungskapital für wissenschaftliche Zwecke zur Verwaltung zu übergeben. Bereits vier Jahre früher hatte der Fürst ein Kapital von 2653 Dukaten bei der Hilfskasse deponiert. Die Zinsen wollte er einer Gesellschaft übergeben, welche sich neben den weltlichen Gelehrten aus den Ordensbrüdern der Jesuiten, Theatinern und Piaristen bilden und die Wissenschaften fördern sollte. Da aber die Idee solch einer Gesellschaft in Warschau fehlgeschlagen war, entschloss sich Jabłonowski, die Zinsen des Stiftungskapitals der Danziger Naturforschenden Ge-

[28] A. Łukasiewicz, Loże staropruskie w Gdańsku 1751-1933, als online-Ressource zugänglich bei Wolnomularstwo.eu (http://www.wolnomularstwo.eu/, Zugriff am 18.07.2013).

[29] Zu Moszyński siehe L. Hass, *Sekta farmazonii warszawskiej. Pierwsze stulecie wolnomularstwa w Warszawie (1721-1821)*, Warszawa 1980, S. 116-122.

[30] E. Cieślak (Hg.), *Historia Gdańska*, Bd. 3/1:1655-1793, Gdańsk 1993, S. 681.

[31] A. B. Skusa, *Rede zur Feier des fünfzigjährigen Stiftungsgedächtnistages der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig*, Danzig 1794, S. III.

Ausdruck vom 3.6.2014

sellschaft zu übertragen. Für die war es ein willkommenes Geschenk, zumal sie sich allein über Mitgliedsbeiträge und Legate finanzieren musste. Gleichwohl erschien ihr der Gedanke, die eigenen Aktivitäten von den finanziellen Entscheidungen der Geistlichen abhängig zu machen, unannehmbar. Aus diesem Grund forderten die Danziger Gelehrten Jabłonowski auf, sein Stiftungskonzept zu ändern, denn „da [die Gesellschaft] sowohl in einem freien Staate lebe, als aus freien Gliedern bestände, so wünschte selbige mit niemand als mit Sr. Durchlaucht einzig und alleine zu thun zu haben, und keinen Jesuiten, Theatiner noch Piaren als Teilnehmer zu erkennen“.[32] Für den katholischen Fürsten war diese Forderung der Danziger Bürger inakzeptabel und sie bewog ihn dazu, seine Stiftung nach Leipzig zu verlegen, nicht ohne den Naturforschern einmalig die einjährigen Zinsen als Geschenk zu übergeben.

Mit finanziellen Mitteln ausgestattet, veröffentlichte die Danziger Gesellschaft sogleich drei Preisfragen, von denen die dritte, die historische, ganz den Wünschen und Vorstellungen des Stifters entsprach und gewiss von ihm selbst inspiriert worden war. Jabłonowski war fest von der Existenz des polnischen Urvaters Lech überzeugt, der die polnische Nation sowie den Stammbaum seines Geschlechts begründet haben soll. So bezog sich die historische Frage der Danziger Gesellschaft von Oktober 1765 auf die Bestimmung der zeitlichen Ankunft Lechs in Polen. Sie lautete: „Könnte man nicht die Ankunft des Lechus in Polen zwischen 550 und 560 durch glaubwürdigere Zeugnisse gleich alter Schriftsteller, oder die kurz nachher gelebet, entweder gründlicher, wie bisher geschehen, beweisen, oder diese Meynung entkräften?“[33] Die Einsendung der Antworten verlief schleppend, so dass erst im August des folgenden Jahres der Sieger ermittelt werden konnte. Die Gesellschaft verlieh den Preis einmütig einer Abhandlung mit der folgenden Devise: „Illa se jactet in aula Lech, Czech et Russ“ (ins Reich der Fabel mit Lech, Czech und Russ).[34]

Als Verfasser dieser für Jabłonowski nicht gerade ermutigenden Arbeit gab sich August Ludwig Schlözer zu erkennen, damals Professor für Geschichte in Petersburg, einst Zögling der Wittenbergischen Universität und später Geschichts- und Politikprofessor u. a. von Heinrich Friedrich Karl vom Stein und Karl August von Hardenberg in Göttingen. Schon in der Einleitung verneint der Autor die Existenz Lechs. „Lech kam nicht vor dem Jahre 550 nach Polen, er kam nicht nach demselben, er kam niemals“, schrieb Schlözer und fügte hinzu, dass Lech „ein bloßer Übersetzungsfehler“, „ein noch nicht 400 Jahre altes Hirngespinst, ein historisches Unding“ sei.[35] Ebenso wenig ist Lech für den Petersburger Pro-

[32] Zit. nach R. Börnstein, *Der polnische Fürst J. A. Jablonowski und die naturforschende Gesellschaft in Danzig*, in: *Altpreußische Monatsschrift* 9 (1872), S. 675.

[33] Ebd., S. 676.

[34] Ebd., S. 678.

[35] Ebd. Vgl. auch *Sammlung der über die fürstl. Jablonowskischen Aufgaben aus der polnischen Geschichte, Erdmeßkunst und der Haushaltungskunst von der Naturforschenden Gesellschaft in*

Ausdruck vom 3.6.2014

fessor aus der Geschichte wie aus der Tradition erweislich, daher forderte er die Geschichtsschreibung auf, „diese Ausgeburt der barbarischen Jahrhunderte“ zu vergessen und dafür „den würdigern Namen ihres Wohltäters Jablonowski in ihr Heiligtum“ einzutragen.[36]

Trotz dieser schmeichelhaften Schlussworte erzürnte die Verneinung von Lechs Existenz Jabłonowski so sehr, dass er sämtliche Beziehungen zu Danzig abbrach. Es waren freilich nicht allein die Argumente gegen Lech, sondern die spöttische Art und Weise, wie sie vorgetragen, und die Tatsache, dass sie mit hoher Anerkennung von der Gesellschaft begrüßt worden waren. Zutiefst gekränkt und von den Danziger Gelehrten enttäuscht, ließ Jabłonowski drei Jahre später aus Leipzig in der „Gelehrten Zeitung“ erneut die Preisfrage ankündigen, die sich auf Lech und seine Existenz bezog. Als die Naturforschende Gesellschaft von der neuen Ausschreibung erfahren hatte, beschloss sie daran teilzunehmen bzw. Schlözer zu überreden, unter einem Pseudonym eine Abhandlung mit alten Thesen zu verfassen und somit seinen wissenschaftlichen Ruf zu verteidigen.[37] Der ambitionierte Professor nahm an der Ausschreibung tatsächlich teil, doch diesmal stellte er alle vorgebrachten Argumente seiner Danziger Abhandlung auf den Kopf und behauptete, wenn er Lech schon nicht beweisen könne, so bleibe doch zugleich auch dessen Nichtexistenz unbewiesen. Gleichzeitig ließ er die Möglichkeit offen, dass sich irgendwann ein Gelehrter finden möge, der Lech als Stammvater der Polen werde bestätigen können. Für diese These wurde seiner Schrift der erste Preis von Jabłonowski selbst zuerkannt.[38]

Die Auseinandersetzungen zwischen der Danziger Gesellschaft und dem Fürsten Jabłonowski hatten ihr Ansehen als eine souveräne Vereinigung und ein Zentrum für die Verbreitung der Aufklärungsidee sicherlich nur gestärkt. Gleichzeitig leitete das von ihr forcierte aufgeklärte Konzept, Wissen zu verbreiten und die Naturwissenschaften zu fördern, aber auch ihr Ende ein. Trotz der intensiven und vorwiegend durch die Freimaurerei bedingten Öffnung der Danziger Gesellschaft den auswärtigen Mitgliedern gegenüber setzte um 1800 ihr Verfall ein, was aber weniger an ihr als vielmehr am Geist der Zeit oder – genauer formuliert – an einem neuen Verhältnis zur Zeit lag. Infolge der gewaltigen Umformung der sozialen und kulturellen Gestalt Europas, die mit dem, was später als „Industrielle Revolution“ bezeichnet wurde, begann, bis hin zum Fanal der „Französischen Revolution“, vollzieht sich der Übergang aus einem kreisförmigen in ein lineares Geschichtsbild. Die vormals vertikal zu Gott aufsteigende Abstufung der Wesen

Danzig 1766 gekrönten Preisschriften, in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 1 (1771), S. 400-411.

36 R. Börnstein, *Der polnische Fürst J. A. Jablonowski* (wie Anm. 31), S. 679.

37 Ł. Kurdybacha, *Stosunki kulturalne polsko-gdańskie w XVIII wieku*, Gdańsk 1937, S. 74.

38 Siehe dazu E. Merian, *Die Bemühungen des polnischen Fürsten Józef Aleksander Jabłonowski um die Gründung seiner wissenschaftlichen Gesellschaft*, in: D. Scholze, E. Tomicka-Krumrey (Hg.), *Mit Wort und Tat. Deutsch-Polnischer Kultur- und Wissenschaftsdialog in Vergangenheit und Gegenwart*, Leipzig 2001, S. 31-32.

Ausdruck vom 3.6.2014

(Kette der Wesen) kippte in eine horizontale Zeitachse.[39] In diesem Beschleunigungsvorgang, in den nun Fortschritt und ein Telos der Geschichte eingeschrieben waren, verdichtete sich das Wort „Geschichte“, ursprünglich noch im Plural gebraucht, zum Kollektivsingular „die Geschichte“.[40] Bis dahin war „Geschichte“ wie beispielsweise in dem berühmten Werk von dem französischen Naturwissenschaftler Georges-Louis Leclerc de Buffon „Histoire naturelle des oiseaux“ zumeist Geschichte eines konkreten Subjekts. Jetzt wurde Geschichte als „Geschichte überhaupt“, als ihr eigenes Subjekt angesprochen. Aus Naturgeschichte wurde Geschichte der Natur.

Der Prozess einer „Verzeitlichung der Natur“ (Wolf Lepenies) veränderte zugleich den Umgang mit den Naturwissenschaften. Während die gesammelten Naturobjekte oder durchgeführten Experimente bis dahin als Singularitäten betrachtet worden waren, bemühte man sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts um Klassifikation, wiederholte Revidierung und schließlich um ihre Einordnung in die Evolutionsgeschichte. Der Naturforscher musste in einem immer höheren Maße über komplexes und fundiertes Wissen verfügen, um nach modernen naturwissenschaftlichen Methoden zu sammeln oder zu experimentieren.

Die Verwissenschaftlichung der Naturgeschichte wurde mithin durch die Heranbildung professioneller Naturforscher gefördert. Die ehemals am Prozess der Erforschung und des Sammelns beteiligten Aufklärungsgesellschaften entwickelten sich mehr und mehr zu Fachgesellschaften naturkundlicher Forschung. Angesichts der wissenschaftlichen Spezialisierung und Professionalisierung traten auch die Sammlungen der Gesellschaften zugunsten derjenigen an neu gegründeten universitären und musealen Einrichtungen in den Hintergrund oder wurden von ihnen gänzlich übernommen. Während die umfangreiche naturkundliche Sammlung der Danziger Gesellschaft in das 1880 eröffnete Westpreußische Provinzial-Museum einging, entschieden sich die Berliner Naturfreunde, ihr Naturalienkabinett samt der Bibliothek der 1810 neu gegründeten Berliner Universität als Lehr- und Anschauungsmaterial zu übergeben. Damit gingen diese Pionierorte der „fröhlichen Wissenschaft“ und der Vergesellschaftung, in denen Interkulturalität und Kulturtransfer zur Voraussetzung wurden, unwiderruflich verloren.

[39] Zu der ganzen Problematik siehe A. O. Lovejoy, *Die große Kette der Wesen*, Frankfurt am Main 1993.

[40] Vgl. H.-D. Kittsteiner, *Einheit im Pluralismus. Wie kann Geschichtstheorie widersprüchliche Zeitvorstellungen verbinden*, in: E. Schulz, W. Sonne (Hg.), *Kontinuität und Wandel. Geschichtsbilder in verschiedenen Fächern und Kulturen*, Zürich 1999, S. 41-88.

Ausdruck vom 3.6.2014

II. Zwei Dichterporträts

„An dem schroffen Strand der stolzen Weichsel“. Die Thorner Zeit Johann Gottlieb Willamovs (1736-1777)

Katarzyna Chlewicka

Anders als viele seiner schreibenden Zeitgenossen ist Johann Gottlieb Willamov (1736-1777) heute kein ganz unbekannter Autor. Es sind vor allem das einfache Gedicht *Der menschliche Lebenslauf* und einige Tierfabeln (*Die Sonne und die Tiere*) die für seine Rezeption im 21. Jahrhundert sorgen, auch wenn es sich dabei ‚nur‘ um eine Anwesenheit im Netz handelt – in ‚Gedichtdatenbanken‘ oder digitalen Gedichtanthologien für Lyrikliebhaber.[1] Die Forschung hingegen interessiert sich heutzutage für Willamov in zwei ganz anderen Kontexten. Er wird entweder als Dithyrambendicher oder als Panegyriker der Zarin Katharina II., hin und wieder, wenn auch meistens nur mit kurzen Aufsätzen, in Erinnerung gebracht.[2]

Eine Besonderheit in der heutigen Rezeption Willamovs stellt die 2001 herausgegebene und mit einer Auswahl von Gedichten versehene Biographie aus der Feder seines Nachfahren Karl Willamowius dar.[3] Sie ist zugleich, neben einem 1992 auf Polnisch erschienenen Aufsatz des Thorner Historikers Stanisław Salmonowicz[4], die einzige Position unter den neueren Arbeiten zu Willamovs Leben und Werk, die auf seine in Thorn verbrachten Jahre eingeht.[5] Dabei war es –

---

1 Vgl. z. B. http://gedichte.xbib.de/gedicht_Willamov.html, http://www.fabelnundanderes.at/willamov_buch_1.htm, http://www.pinselpark.org/literatur/w/willamov/index.html, http://www.gedichte.com/gedichte/Johann_Gottlieb_Willamov (Zugriff am 23.06.2013).

2 Vgl. L. Kirjuchina, *„Die Stimme Europens, die Stimme der Welt.“ Panegyrik auf Katharina II.*, in: N. Franz /R. Kunow (Hg.), *Kulturelle Mobilitätsforschung: Themen – Theorien – Tendenzen*, Potsdam 2011, S. 265-284; F. Fantoni, *Herders Ansichten über den modernen Dithyrambos am Beispiel der Besprechung zu den „Dithyramben“ J. G. Willamovs*, in: F. F., *Deutsche Dithyramben. Geschichte einer Gattung im 18. und 19. Jahrhundert*, Würzburg 2009, S. 38-46; P. Drews, *Johann Gottlieb Willamov – ein deutscher Dichter im Rußland Katharinas II.*, in: *Germanoslavica* 3 (1996), S. 209-222; A. Henkel, *„Der deutsche Pindar“. Zur Nachahmungsproblematik im 18. Jahrhundert*, in: W. Killy (Hg.) *Geschichte des Textverständnisses am Beispiel von Pindar und Horaz*, München 1981, S. 173-193.

3 K. Willamowius, *Johann Gottlieb Willamov. Leben und Werk*, Dülmen 2001.

4 S. Salmonowicz, *Lata toruńskie poety z Morąga Johann Gottlieba Willamowa (1726-1777)*, in: S. S., *Od Prus Książęcych do Królestwa Pruskiego. Studia z dziejów prusko-pomorskich*, Olsztyn 1992, S. 121-126.

5 Mit „neueren Arbeiten“ werden hier Studien und Aufsätze der letzten ca. 30 Jahre gemeint.

Ausdruck vom 3.6.2014

darüber sind sich die Forscher einig – die glücklichste und produktivste Zeit in seinem Leben.[6] Der folgende Beitrag ist als eine Ergänzung und Erweiterung der Feststellungen von Stanisław Salmonowicz und Karl Willamovius gedacht und soll die weniger bekannten oder bisher marginalisierten Aspekte der Aktivitäten Willamovs in Thorn beleuchten, insbesondere seine Rolle in der Entwicklung des Thorner Pressemarktes in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Johann Gottlieb Willamov wurde 1736 in einer Pfarrerfamilie in Mohrungen, einem 1800 Einwohner zählenden Städtchen auf dem Gebiet des späteren Ostpreußen, geboren. Den ersten Unterricht erteilte ihm der Vater, was ihn vor den pedantischen Lehrmethoden des Rektors der Mohrunger Stadtschule verschonte, die uns heute aus der Biographie Johann Gottfried Herders bekannt sind[7]. Die flüchtige Bekanntschaft, die Willamov in seiner Schulzeit mit dem 8 Jahre jüngeren Herder machte, entwickelte sich später zu einem engeren Kontakt. Im Alter von 16 Jahren ging Willamov an die Königsberger Universität, wo er Philosophie, Mathematik, neuere deutsche Literatur und orientalische Sprachen studierte und sich dem studentischen Kreis „Stille Gesellschaft guter Freunde“ anschloss, dem er Anregungen zu den ersten literarischen Versuchen verdankte. 1758 beendete Willamov sein Studium und erhielt noch in demselben Jahr eine Anstellung an dem Akademischen Gymnasium in Thorn, wo er bis zu seiner Berufung an die Deutsche Schule in St. Petersburg im Jahre 1767 blieb.

Wie die anderen großen Städte der von Polen abhängigen Provinz Königliches Preußen steht auch Thorn um die Mitte des 18. Jahrhunderts an der Grenze zwischen dem polnischen und dem deutschen Kulturraum. Das Leben der Stadt wird maßgeblich durch das deutschsprachige, protestantische Bürgertum geprägt, in dessen Händen auch die Stadtverwaltung liegt. Dank dem Thorner Akademischen Gymnasium, der neben der akademischen Schule in Danzig anspruchsvollsten Bildungsinstitution der Provinz, wird Thorn im 18. Jahrhundert zu einem der wichtigsten wissenschaftlichen Zentren des polnisch-litauischen Reiches.[8] Die 1760er Jahre gehören jedoch zu den letzten seiner kulturellen und ökonomischen Blütezeit. Mit den Teilungen Polens beginnt für die Stadt eine Zeit der wirtschaft-

Auf die Thorner Zeit Willamovs gehen auch kurz die älteren monographischen Arbeiten von R. Schreck und K. Speiser ein (R. Schreck, *Johann Gottlieb Willamov. „Der deutsche Pindar“*, Heidelberg 1913; R. Schreck, *Johann Gottlieb Willamov (1736-1777). Beitrag zur neueren Literaturgeschichte*, Heidelberg 1913; K. Speiser, *Der Dithyrambendichter Johann Gottlieb Willamov*, *XXVII Jahresbericht d. kaiserlich-königlichen Stiftungsgymnasiums der Benediktiner in St. Pauli (Kärnten) über das Schuljahr 1911/1912*, St. Pauli 1913) sowie der Eintrag von D. Jacoby in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* (Bd. 43/1898, S. 249-251).

6 Vgl. z. B. S. Salmonowicz, *Lata toruńskie poety z Morąga (*wie Anm. 4), S. 124.

7 Vgl. C. L. Ring, *Herders Leben*, Carlsruhe 1822, S. 6-8.

8 Vgl. S. Salmonowicz, *Die Zeitschriftentypen in Polen und ihre Rolle als Förderer der Aufklärung*, in: I. Fried/H. Lemberg/E. Rosenstrauch (Hg.), *Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa*, Königsberg und Essen, S. 72.

Ausdruck vom 3.6.2014

lichen und intellektuellen Stagnation[9], die sich auch auf die Kondition des Gymnasiums negativ auswirkt.

Die Thorner Jahre Willamovs lassen sich, zumindest in beruflicher und literarischer Hinsicht, als eine Erfolgsgeschichte beschreiben. Mit 22 Jahren wird er Lehrer am Thorner Akademischen Gymnasium, mit 25 übernimmt er da die ordentliche Professorenstelle der griechischen und lateinischen Sprache und der schönen Wissenschaften[10], nachdem sein Vorgänger, Jan Albin Kries, zum Rektor ernannt worden ist.

In den ersten Jahren nach der Berufung an die Thorner Schule arbeitet Willamov an seinem literarischen Debüt, der ersten modernen deutschen Dithyrambensammlung, die sofort nach der Herausgabe in Berlin im Jahre 1763 eine heftige Debatte über das Genre des Dithyrambos selbst und die Frage der antiken Nachahmung auslöst.[11] Die Dithyramben bringen Willamov zwar nach der ersten Begeisterungswelle viel, zum Teil auch vernichtende, Kritik. Der bekannte Berliner Literaturkritiker Friedrich Grillo wird für sein allzu hartes Urteil über Willamovs Dichtung aus dem Verfasserkreis der *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend* ausgeschlossen.[12] Herder, der insgesamt drei, allerdings sehr ausgewogene, Rezensionen schreibt, kritisiert an den Willamov'schen Dithyramben neben der Überlastung mit mythologischen Anspielungen auch das Fehlen ihres konstitutiven Gattungsmerkmals – der wahren lyrischen Begeisterung.[13] Die kritischen Besprechungen ändern jedoch nichts an der Tatsache, dass das Debüt Willamovs zu einem literarischen Ereignis wird und dem jungen Thorner Professor, als dem ersten, der die pindarische Strophe im deutschen, modernen Dithyrambos nachahmte, den Beinamen des „deutschen Pindar“ bringt.

Die Biographen Willamovs weisen gerne und nicht zu Unrecht auf Parallelen in den literarischen Laufbahnen Johann Gottlieb Willamovs und Karl Wilhelm Ramlers hin.[14] Ramler, ein einflussreicher Berliner Dichter und Literaturkritiker, wurde wegen seiner Nachahmungen der antiken Dichtkunst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts von den Zeitgenossen als „deutscher Horaz“ gefeiert. Beiden Autoren gemeinsam war das pedantische Festhalten an antiken Mustern, ihre Oden

9 J. Dygdała, *Toruń w okresie reform Rzeczypospolitej i zagrożenia pruskiego (1764-1793)*, in: M. Biskup (Hg.), *Historia Torunia*, Bd. 3, Teil 3, Toruń 1996, S. 298.

10 R. Schreck, *Johann Gottlieb Willamov* (wie Anm. 5), S. 8.

11 F. Fantoni, *Herders Ansichten über den modernen Dithyrambos*, (wie Anm. 2), S. 28.

12 Vgl. F. Grillo, *Drey hundert und sechster Brief. Von eines Ungenannten Dithyramben. Dabey die Frage: Ob man deutsche Dithyramben machen könne? untersuchet u. aus vielen Gründen verneinet wird*, in: *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend*, Berlin, Teil 21 (1765), S. 39-80; Vgl. D. Jacoby, *Johann Gottlieb Willamov* (wie Anm. 5), S. 250.

13 Vgl. *Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen*, 30. Stück (1764), S. 117-118; *Pindar und der Dithyrambensänger*, in: *Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente. Zweite Sammlung*, Riga 1766, S. 307-310; *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, Bd. 5, 1. Stück, Berlin 1767, S. 39-49.

14 Vgl. z. B. R. Schreck, *Johann Gottlieb Willamov. „Der deutsche Pindar“* (wie Anm. 5), S. 41-45.

Ausdruck vom 3.6.2014

waren oft Ergebnisse langwieriger Arbeit. Bei Willamov lässt es sich besonders gut in der zweiten Ausgabe der *Dithyramben* von 1766 beobachten, die er sehr sorgfältig nach den Hinweisen seiner Kritiker umgearbeitet hat.

Auf die große Resonanz der *Dithyramben* beruft sich Willamov in den Untertiteln seiner weiteren Veröffentlichungen. 1765 erscheinen *Zwo Oden von dem Verfasser der Dithyramben* und *Dialogische Fabeln in zwey Büchern, von dem Verfasser der Dithyramben*, die ihm zwar weniger Aufsehen, dafür aber günstigere Urteile bringen. Gelobt wurden besonders die simplen, ausschließlich aus Dialogen bestehenden Tierfabeln, von denen viele Ramler später in seine *Fabellese* aufgenommen hat.[15] 1765 lässt Willamov noch *Das deutsche Athene* drucken, eine gereimte, an Pindar orientierte Ode, der Herder in den *Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen* eine diesmal durchaus wohlwollende Rezension widmet[16].

Die in seiner Thorner Zeit entstandenen literarischen Arbeiten Willamovs, insbesondere die Dithyramben, sind bereits mehrmals untersucht worden. Viel weniger Zeit hat man bisher Willamovs Rolle als Mitarbeiter und Herausgeber der Thorner Zeitschriften gewidmet. Dabei handelt es sich um eine Leistung von besonderer Nachhaltigkeit: Die Periodika, an denen Willamov entweder als Mitarbeiter oder Herausgeber gewirkt hat, haben bis heute einen nicht zu unterschätzenden Quellenwert.

Am Anfang der 1760er Jahren wird Willamov Mitarbeiter der *Thornischen Wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen*, einem der größten und langlebigsten zeitgenössischen Periodika des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiet der polnischen Krone[17], das in Thorn in den Jahren 1760-1772 von Samuel Luther Geret herausgegeben wurde. Willamov veröffentlichte in der Zeitschrift vor allem Gedichte und Oden.[18] In zwei der ersten Nummern ist allerdings auch eine naturwissenschaftliche Abhandlung von ihm, wohl eine Ausnahme in seinem Schaffen, unter dem Titel *Von weißen Mäusen* erschienen.[19] Die *Thornischen Wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen* boten zwar einen einigermaßen geeigneten Platz für die Veröffentlichung der dichterischen Versuche – in den letzten Spalten vieler Nummern hat man gerne kleine poetische Formen abgedruckt. Insgesamt hatte jedoch dieses Periodikum, konzipiert als ein Intelligenzblatt mit einem gelehrten, meistens naturwissenschaftlich und gemeinnützig angelegten Anhang, einen vor allem politischen Charakter. Das dürfte einer der Gründe für die Entscheidung Willamovs gewesen sein, ein eigenes, ganz anders profiliertes Blatt zu gründen.

15 K. H. Jördens, *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten*, Bd. 5, Leipzig 1810, S. 494-495.

16 Vgl. *Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen*, 102. Stück (1765), S. 117-118.

17 Vgl. J. Dygdała, *Toruńskie czasopismo „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“*, in: *Zapiski Historyczne*, Heft 3 (1978), S. 76.

18 Ein vollständiges Verzeichnis der Veröffentlichungen Willamovs in den *Thornischen Wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen* findet sich bei R. Schreck, *Johann Gottlieb Willamov* (wie Anm. 5), S. 26-29.

19 *Thornische wöchentliche Nachrichten und Anzeigen*, 30.01.1760, S. 42-44; 6.02.1760, S. 48-52.

Ausdruck vom 3.6.2014

Die *Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen*, ein anspruchsvolles, polyhistorisch orientiertes Rezensionsjournal, das Willamov mit Unterstützung eines aus den Professoren des Thorner Akademischen Gymnasiums bestehenden ‚Redaktionsteams‘ in den Jahren 1762-1766 herausgegeben hat, kann man durchaus als die größte Errungenschaft nicht nur seiner Thorner Zeit bezeichnen. Es bleibt allerdings bis heute umstritten, ob das prominente, um die Zeitschrift konstituierte Gremium, zu dem Johann Albin Kries, Johann Jakob Netzker, Johann Michael Hube und Gottfried Centner gehörten, eine wissenschaftliche Gesellschaft gebildet hat.[20]

Mit den *Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen* schuf Willamov die erste Rezensionszeitschrift auf dem Gebiet des Königlichen Preußen und eines der ersten Periodika dieser Art in Polen. Das Periodikum lieferte einen Überblick über wissenschaftliche und zum Teil auch literarische Neuerscheinungen in erster Linie aus dem Gebiet Preußens und Polens, rezensiert wurden aber auch Publikationen aus Deutschland und anderen europäischen Ländern. Der thematische Schwerpunkt lag auf den Bereichen Geschichte, Theologie, Philosophie, vertreten waren aber auch, wenn auch verhältnismäßig seltener, Sprach- und Literaturwissenschaft. In seiner fünfjährigen Bestehenszeit wurden in dem Thorner Journal unter anderem Neuerscheinungen von Kant, Lengnich, Konarski, Rzewuski, Wieland, Gellert und Ramler besprochen. Auch die Willamov’schen *Dithyramben* würdigte die Zeitschrift mit einer ausführlichen, im lobenden Ton gehaltenen Rezension.[21] Willamov und seinen Mitarbeitern lag es sehr daran, dem Thorner Publikum einen Zugang zu den neuesten Informationen von dem preußischem, polnischen und zum Teil auch deutschen Büchermarkt zu verschaffen und es auf diese Weise in das zeitgenössische gelehrte Kommunikationsnetz einzubinden. Dass sich die Thorner aus diesem Netz ausgeschlossen gefühlt haben, ergibt sich eindeutig aus dem redaktionellen Vorwort zu der ersten Nummer der Zeitschrift.

> Je seltener und kostbarer in den hiesigen Gegenden gelehrte Zeitungen sind, je später solche bey uns einzulaufen pflegen, und je weniger man darin Recensionen von denjenigen Schriften findet, welche in Polen und Preussen zum Vorschein kommen: um desto mehr halten wir es für überflüssig, die Ursachen weitläufig anzuführen, welche uns bewegen, mit gegenwärtigen Nachrichten von gelehrten Sachen den Anfang zu machen.[22]

Trotz der Schlüsselrolle, die das Journal für den Ideen- und Informationstransfer in der Provinz Königliches Preußen und der polnischen Adelsrepublik spielte, bleibt es immer noch ein Forschungsdesiderat.[23] Dabei repräsentierten die *Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen* ein durchaus modernes, um Aktualität

[20] Vgl. Z. Mocarski, *Książka w Toruniu*, Toruń 1934, S. 113, S. Salmonowicz, *Lata toruńskie poety z Morąga* (wie Anm. 4), S. 123. S. Staszewski, T*owarzystwa naukowe w Gdańsku, Toruniu i Elblągu w XVIII w*., in: *Zapiski Historyczne*, 3-4 (1765), S. 23-24.

[21] *Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen*, 15.05.1764, Bd. 2, S. 70.

[22] *Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen*, 15.01.1762, Bd. 1, S. 1.

[23] Vgl. S. Salmonowicz, *Lata toruńskie poety z Morąga* (wie Anm. 5), S. 123; K. Wodniak, *Te-*

Ausdruck vom 3.6.2014

und Periodizität bemühtes Periodikum. Die Thorner Buchbesprechungen folgten weitgehend den neuesten Tendenzen im deutschsprachigen Rezensionswesen der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, was sich unter anderem daran ablesen ließ, dass sie oft über ihre informativ-referierende Funktion hinausgingen und einen wertenden oder gar räsonierenden Charakter hatten.[24] Nur in seltenen Fällen wurde die Kritik in einem satirischen oder gar spöttischen Ton vorgebracht.[25] Die Anonymität der einzelnen Rezensionen (ebenfalls eine geläufige Praxis im Rezensionswesen dieser Zeit) macht die Identifizierung der Beiträge Willamovs in den *Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen* unmöglich.[26]

Dass sich Willamov aber gerne des satirischen Tonfalls bediente, geht aus seinen zwei weiteren Versuchen hervor, ein Periodikum zu etablieren, die er, diesmal ganz selbständig, 1763 und einige Jahre später, 1772, schon in Petersburg, unternahm. 1763 erschien in Breslau eine zumindest dem Titel nach als eine periodische Schrift angelegte und von Willamov persönlich redigierte *Sammlung oder nach der Mode, Magazin von Einfällen*. Den Inhalt der 96 Seiten langen Broschüre machten „satirische Grabschriften in Vers und Prosa, Spott über die allerneueste Manier höflich und galant zu reden, über die Adelsnarren, über gedankenlose Uebersetzer nach der Mode“[27] aus. Die anfänglichen Zweifel hinsichtlich der Autorschaft der Schrift wurden anhand des Briefwechsels zwischen J. G Herder und J. G. Hamann vom August 1764 zugunsten Willamovs entschieden.[28]

Von ähnlichem Charakter waren die in Petersburg herausgegebenen *Spaziergänge, eine moralische Wochenschrift für das deutsche Publikum in St. Petersburg*. Auch in diesem Periodikum, vom dem zwischen März und August 1772 26 Stück herausgekommen sind, bevorzugte Willamov einen stark satirischen Tonfall. Laut der Rezension der *Russischen Bibliothek* wurden nur wenige von den da erscheinenden poetischen und prosaischen Versuchen „in einem ernsthaften Tone

matyka literacka na łamach Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen (1762-1766) na tle wczesnego Oświecenia na Pomorzu, in: B. Woźniczka-Paruzel (Hg.), *Szkice z dziejów piśmiennictwa pomorskiego XVI-XIX wieku*, Toruń 1999, S. 41-42.

24 Vgl. T. Habel, *Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung: zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts*, Bremen 2007, S. 10.

25 Als Beispiel kann hier die Besprechung der Danziger moralischen Wochenschrift „Der Kranke“ gelten. Vgl. K. Chlewicka, *Die Rezeption der Danziger Zeitschriften in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762-1766)*, in: *Studia Germanica Gedanensia*, 27 (2012), S. 302-303.

26 Die wahrscheinlich einzige Ausnahme ist die von Willamov mit vollem Namen signierte Ankündigung der historischen Abhandlung *Versuch in der Geschichte der Churmak Brandenburg* von Samuel Buchholz. Vgl. *Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen*, 31.01.1765, Bd. 2, S. 208.

27 Ch. H. Schmid, *Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten teutschen Dichter*, Bd. 2, Berlin 1785, S. 689.

28 Vgl. D. Jacoby, Willamov, Johann Gottlieb, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* (wie Anm. 5), S. 249.

Ausdruck vom 3.6.2014

geschrieben“[29]. In der *Russischen Bibliothek* findet sich auch ein Hinweis darauf, dass es sich im Falle der *Spaziergänge* ebenfalls um ein ‚Ein-Mann-Unternehmen‘ handelte: „Nach dem öffentlichen Gerüchte soll ein Mann, der sich schon durch verschiedene Werke des Witzes bekannt gemacht hat, fast der einzige Verfasser dieser Blätter seyn“[30]. Die redaktionellen und herausgeberischen Aktivitäten gehörten somit zu den wichtigsten Leistungen Willamovs nicht nur in seiner Thorner Zeit, wenn er sich auch als Herausgeber an sehr unterschiedliche Zeitschriftenarten wagte.

Als sich Willamov 1767 entscheidet, Thorn zu verlassen, um der Berufung zum Direktor der Deutschen Schule in St. Petersburg zu folgen, kann er auf eine erfolgreiche Zeit zurückblicken. Mit 31 Jahren genießt er den Ruf eines vielversprechenden Dithyrambensängers und Fabeldichters, er ist Herausgeber eines angesehenen, gelehrten Journals, ein beliebter Gymnasialprofessor und ein glücklicher Ehemann – im Winter 1762/1763 heiratet er Susanne Klose, die Schwester des Thorner reformierten Predigers Friedrich Klose[31], die er dann als Daphne in seine Gedichte eingehen lässt. Von Willamovs hoher gesellschaftlicher Position in dieser Zeit zeugen zwei andere Stellenangebote, von der neu gegründeten Ritterakademie in Warschau und der Universität in Königsberg, die er jedoch ablehnt.[32]

Den Hauptgrund für das Verlassen Thorns sehen die Biographen Willamovs vor allem in seiner „allzu kärgliche[n] Besoldung“[33]. Trotz des hohen Prestiges, das Willamov als Gymnasialprofessor zukam, musste er sich wegen der immer schwächeren finanziellen Kondition der Thorner Schule seinen Lebensunterhalt auch mit Nebenarbeiten verdienen. Doch der Entscheidung, dem Ruf nach Petersburg zu folgen, scheinen auch andere Ursachen zugrunde gelegen haben. Der unerwartete Erfolg seiner ersten literarischen Produktionen machte den Namen Willamov unter den zeitgenössischen literarischen Autoritäten wie Gleim, Lessing, Ramler, Mendelssohn, Hamann und Herder bekannt. Wie wichtig es dem jungen Dichter war, geht aus einem seiner Briefe an Gleim hervor, mit dem er jahrelang im Briefwechsel stand:

> Ich kann nicht umhin meine Kühnheit [die Dithyrambenausgabe] für einen glücklichen Einfall zu halten, indem ich dadurch meiner Dunkelheit entrissen und Männern bekannt geworden bin, deren Namen mir von jeher verehrungswürdig sind.[34]

Die Intensität der Auseinandersetzung um die „Dithyramben“, die 1766 sogar ins

[29] *Russische Bibliothek, zur Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland*, Bd. 1 (1772), S. 281.
[30] Ebd.
[31] K. Willamowius, *Johann Gottlieb Willamov* (wie Anm. 3), S. 15.
[32] Vgl. R. Schreck, *Johann Gottlieb Willamov. „Der deutsche Pindar“* (wie Anm. 5), S. 11.
[33] D. Jacoby, *Johann Gottlieb Willamov* (wie Anm. 5), S. 250.
[34] Willamov an Gleim, 17. Juli 1765, zit. nach R. Schreck, *Johann Gottlieb Willamov. „Der deutsche Pindar“* (wie Anm. 5), S. 10.

Ausdruck vom 3.6.2014

Französische übertragen wurden[35], vielleicht auch die gute Aufnahme der *Dialogischen Fabeln* schürten bei Willamov das Bedürfnis nach einer intensiveren Teilhabe an der literarischen Öffentlichkeit, die von einer kleinen Stadt im Königlichen Preußen aus kaum möglich war. In den Gedichten Willamovs lassen sich Stellen finden, in denen Thorn zu einem unfreundlichen, verschlossenen Ort am „schroffen Strand der stolzen Weichsel“[36] oder am „öden Weichselstrand“[37] wird, einem Ort, an den man sich gefesselt fühlt. Besonders auffallend ist das in der Ode *An Herrn Sekretär H** [Hube] in Thorn* von 1765, einer antithetischen Gegenüberstellung von Stadt und Land. Während die von der ländlichen Umgebung handelnden Textpartien ausschließlich auf eine geschickte Realisierung des antiken Topos abgesehen sind – sichtbar wird es in der Wahl der rhetorischen Mittel oder der imaginären, in der Umgebung Thorns nicht anzutreffenden Landschaften (Wasserfall, Berge) – scheinen die Schilderungen der Stadt, wo man „ans Pflicht gejocht“ bleibt, ein Pendant in der reellen Welt des Autors zu haben. So klingt die Passage „mich kerkert auch gebunden ein Amt in Stadt und Hörsal ein“ wie ein persönliches Bekenntnis des Dichters, der sich gerne von der Last seiner Thorner Verpflichtungen befreien würde.

Einen persönlichen Anstrich haben in diesem Zusammenhang auch die Schlusspartien der Ode *Das deutsche Athene. An Herrn Kr* [Krikende] in B** [Berlin]*, einem Panegyrikum auf Berlin, eine Stadt, die Willamov zu seiner Thorner Zeit besonders anzog, die ihm aber als Lebens- und Wirkungsort nie beschieden war.

> O dreymal Glücklicher!
> Du bist’s, du siehest sie die Götterstadt
> Blick her
> Auf dieses Lied, das von Gestäuden
> Borussiens dir zuschalllt,
> Und sage: Soll ich dich, der Musen Aufenthalt,
> und seine Bürger nie beneiden?

In Petersburg gelingt es Willamov zwar, die Gunst der Zarin Katharina zu erwerben. Er widmet ihr neben der in Hexametern verfassten Übersetzung der *Watra-*

[35] *Dithyrambes d’un Anonyme*, Paris 1766. Unter diesem Titel erschienen vier von zehn Dithyramben (in der Fassung von 1763), übersetzt von Michael Huber. Vgl. K. Willamowius, *Johann Gottlieb Willamov* (wie Anm. 3), S. 25.

[36] J. G. Willamov, *Sehnsucht nach Daphnen*, in: J. G. W., *Sämmtliche poetische Schriften*. II. Theil, Wien 1793, S. 28.

[37] J. G. Willamov, *An Fräulein Br** bey ihrer Abwesendheit in Th**,* in: J. G. W., *Sämmtliche poetische Schriften* (wie Anm. 36), S. 22.

Ausdruck vom 3.6.2014

chomyomachie[38], auch eine Reihe von Panegyrika, die Anfang der 1770er Jahre im *Göttinger Musenlamanach* und dem Leipizger *Almanach der deutschen Musen*[39] abgedruckt werden. Als Direktor der deutschen Schule gerät er jedoch bald wegen seiner allzu milden und unpraktischen Wesensart in Schulden, und muss, nachdem man ihm die Stelle entzogen hat, die Familie bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1777 ausschließlich mit Nebenarbeiten ernähren.

Der Höhepunkt seiner Beliebtheit fällt bezeichnenderweise auf die ersten zwei Jahrzehnte nach dem Tod. 1779 wird die erste Ausgabe seiner *Sämtlichen poetischen Schriften* herausgegeben, ihr folgen zwei weitere im Jahre 1783 und 1793. Die *Dialogischen Fabeln* erschienen 1783 (in Ramlers *Fabellese*) und 1791, als eine neue verbesserte Ausgabe. Posthum veröffentlicht wird auch Willamovs einziges, noch in Thorn um 1764 entstandenes Schauspiel *Der standhafte Ehemann*[40]. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts gerät Willamov allmählich in Vergessenheit.

Die heutige Welt interessiert sich für Willamov in drei anfangs erwähnten Kontexten: seine Gedichte sind Bestandteile der im Netz zugänglichen Lyrikanthologien, die Dithyramben und die Panegyrika – Gegenstände literaturwissenschaftlicher Untersuchungen. Die meisten der literarischen Produktionen Willamovs wurden digitalisiert, viele von ihnen sind über digitale Bibliotheken on-line zugänglich, darunter auch die *Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen*[41], eine sehr wichtige Position im Nachlass Willamovs, die bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit vonseiten der Forschung erfahren hat.

[38] Vgl. *Watrachomyomachie oder Krieg der Frösche und Mäuse: Ein komisches Heldengedicht. Griechisch und Deutsch*, Sankt Petersburg 1771.

[39] Vgl. das Verzeichnis der Veröffentlichungen Willamovs bei R. Schreck, *Johann Gottlieb Willamov* (wie Anm. 5), S. 30-31.

[40] J. G. Willamov, *Der standhafte Ehemann*, in: *Oberschlesische Monatsschrift*, Bd. 2 (1789), Heft 5, S. 316-347, S. 415-443, S. 500-525.

[41] Die digitalisierte Fassung der *Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen* findet man in der Digitalen Bibliothek Kujawien-Pommern (www.kpbc.umk.pl). Die Wiener Ausgabe der *Sämmtlichen poetischen Schriften* Willamovs von 1783 ist auf der Seite der Digitalen Bibliothek Radom (www.bc.mbpradom.pl) zugänglich und die Erstausgabe seiner *Dithyramben* in den digitalen Sammlungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts der Universitätsbibliothek Halle (www.digitale.bibliothek.uni-halle.de).

Ausdruck vom 3.6.2014

Krasicki und Lehndorff – Geselligkeit als Bindeglied einer polnisch-preußischen Freundschaft

Katarzyna Pieper

Die Freundschaft zwischen dem polnischen Dichter Fürstbischof Ignacy Krasicki (1735-1801) und dem preußischen Kammerherrn Ernst Ahasverus Heinrich Graf von Lehndorff[1] (1727-1811) stellt für ihre Zeit eine Besonderheit dar und zeichnet sich durch die Erfahrungen eines Kulturaustausches auf privater Ebene aus. Sie ging weit über den Freundschaftskult hinaus, der im 18. Jahrhundert in aristokratischen Kreisen zelebriert wurde. Die Geselligkeit war hier das wichtigste Bindeglied, das die beiden Hofmänner verband.

Die beiden Ermländer waren in erster Linie durch die königlichen Höfe in Berlin und Warschau geprägt.[2] Seit der Amtsübernahme (1766) hielt sich Ignacy Krasicki vorwiegend in Warschau auf, wo er seinen repräsentativen Verpflichtungen nachging. In Ermland war er bis 1769 nur selten anzutreffen. Dieses musste auch Graf Lehndorff feststellen, als er dem neuen Fürstbischof von Ermland einen persönlichen Besuch erstatten wollte:

> Am 15. Früh trete ich die Rückreise an, nachdem ich von meiner Mutter rührenden Abschied genommen [...]. Dann steige ich traurig in den Wagen und komme an demselben Tage noch in Heilsberg an, der Residenz der Bischöfe von Ermland. Der jetzige ist ein Graf Krasinski [!], ein noch junger und liebenswürdiger Herr, der sich aber fast immer in Warschau aufhält, da er ein großer Günstling des Königs von Polen ist.[3]

---

1 Ernst Ahasverus Heinrich Graf von Lehndorff stammte aus einem alten und bedeutenden preußischen Adelsgeschlecht und diente seit 1748 als Kammerherr der preußischen Königin Elisabeth Christine. Er verließ mit der königlichen Zustimmung 1775 den Berliner Hof und zog mit seiner zweiten Frau nach Steinort zurück. Der Hofdienst war für Lehndorff eine Notwendigkeit. Sein „erträumter" Wunsch das Landleben zu führen, war eine pragmatische Entscheidung und weniger die für das 18. Jahrhundert typische Idealisierung der ländlichen Idylle. Vgl. A. von Hase, *Die friderizianische Monarchie im Mittelpunkt. Der Reichsgraf Ernst Ahasverus von Lehndorff (1727-1811) als Kritiker seiner Umwelt und seiner Zeit*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, Bd. 67, 1 (1985), S. 88-89.

2 Vgl. Z. Goliński, *Krasicki w pamiętnikach Lehndorffa*, in: *Zeszyty Wrocławskie*, 1 (1952), S. 41.

3 Gemeint ist hier Krasicki nicht Krasinski. Lehndorff hatte oft Probleme mit der Schreibweise der polnischen Namen. E. A. H. von Lehndorff, Tagebucheintrag vom 15. Sept. 1767, in: E. A. H. v. L., *Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen. Aus den Tagebüchern des Reichsgra-*

Ausdruck vom 3.6.2014

Die Zeit, in der sich die beiden Hofmänner kennenlernten, war auf Grund der angespannten Situation zwischen Preußen und der Adelsrepublik Polen-Litauen schwierig. Einige Jahre nachdem Krasicki zum Fürstbischof von Ermland ernannt worden war, fand Polens erste Teilung (1772) statt, so dass sich diese Region plötzlich unter preußischer Herrschaft befand. Der polnische Fürstbischof wurde dadurch zum preußischen Untertan. Krasickis Position schien nach der Annektierung Ermlands ihre Stabilität in der Adelsrepublik verloren zu haben. Die Situation brachte ihn dazu, seine Position am preußischen Hof zu stärken und sich an den neuen Herrscher von Ermland zu wenden.

Schon einige Jahre zuvor lernte Krasicki am preußischen Hof den Grafen Lehndorff kennen, dessen Familiensitz sich in Steinort, in der unmittelbaren Nachbarschaft von Krasickis Bischofsresidenz in Heilsberg befand.[4] Zum ersten Treffen kam es im März 1769 als sich Krasicki auf einer Durchreise nach Paris befand. Krasicki nutzte den kurzen und inoffiziellen Aufenthalt in Berlin für die Besichtigung der Höfe in Charlottenburg und Schönhausen.[5] Die beiden Aristokraten schienen sich sofort gut zu verstehen, da Lehndorff in seinen Tagebucheinträgen nur in Superlativen von dem guten, sympathischen und liebenswürdigen Fürstbischof von Ermland schrieb. Krasicki vertraute dem Grafen Lehndorff von Anfang an sehr und erzählte ihm schon während seines kurzen Aufenthaltes in Berlin von seiner schwierigen Situation, die auf die politischen Wirren in der Adelsrepublik zurückzuführen war.

Nachdem Ermland von Preußen annektiert und Krasicki zum preußischen Untertan gemacht worden war, mussten zunächst die offiziellen Angelegenheiten Ermlands sowie Krasickis finanzielle Situation geregelt werden, so dass er sich schon im Winter 1772 nach Berlin begab. Er bat den Grafen ihn am Berliner Hof in die Gesellschaft einzuführen und eine Audienz beim preußischen König zu arrangieren:

> Es ist der Bischof von Ermland, der mir sofort seine Ankunft melden lässt. Er ist in großer Verlegenheit, wie er sich hier einführen soll. Ich weiß es ebenso wenig, denn man hat ja immer Angst, es verkehrte zu machen, und rate ihm schließlich, sich mit dem Abbé Bastiani bekannt zu machen. Das glückt vortrefflich.[6]

Durch den königlichen Kammerherren Giovanni Battista Bastiani lernte Krasicki den Hofmarschall Heinrich Reuss kennen, der ihn dem König vorstellte. Durch seine aufgeschlossene Art und die Vorliebe für französische Kultur machte Krasicki bei Friedrich II. einen guten Eindruck und durfte bald an der königlichen

fen Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff, Kammerherren der Königin Elisabeth Christine von Preußen, hg. v. K. E. Schmidt-Lötzen, Nachträge, Bd. 2., Gotha 1913, S. 82.

4 Krasicki an Lehndorff, Brief vom 4. Okt. 1783, in: Z. Goliński, M. Klimowicz, R. Wołoszyński (Hg.), *Korespondencja Ignacego Krasickiego*, Bd. 2, Wroclaw 1958, S. 188.

5 E. A. H. v. Lehndorff, *Dreißig Jahre* (wie Anm. 3), S. 145.

6 Ebd., S. 268.

Ausdruck vom 3.6.2014

Tafelrunde in Sanssouci teilnehmen.[7] Krasicki blieb noch bis Ende Februar 1773 in Berlin, wo er viel Zeit in Lehndorffs Gesellschaft verbrachte und durch den Grafen wichtigste Persönlichkeiten der Berliner Aristokratie kennenlernte. Darunter befand sich auch der königliche Bruder Prinz Heinrich, zu dem Lehndorff in dieser Zeit ein freundschaftliches Verhältnis pflegte.

Krasicki verstand sich sehr gut mit dem preußischen König, was sich negativ auf seine Beziehungen zum Warschauer Hof auswirkte, da man ihm Opportunismus vorwarf. Die Konsequenz davon war, dass der Kontakt zwischen Krasicki und dem polnischen König für einige Jahre abbrach. Auch seine Familienkorrespondenz beschränkte sich bis 1780 auf einige offizielle Briefe. Vom Frühjahr bis Winter 1773 bestand Krasickis private Korrespondenz hauptsächlich aus Briefen an Lehndorff. Der Graf befand sich zu dieser Zeit immer noch im Dienste von Königin Elisabeth Christine. Ab April 1773 war Lehndorff wieder in Ermland:

> Ich bin nun schon einen ganzen Monat in Steinort, ohne dass sich irgendetwas Besonderes ereignet hätte; trotzdem bin ich mit meiner Lage sehr zufrieden, und man kann daraus erfahren, dass ein ruhiges Leben mehr wert ist als all der Lärm der großen Welt.[8]

Lehndorff war damals für einige Monate vom Dienst beurlaubt. Kurz danach verließ er den Hof in Berlin und zog sich auf den Familiensitz in Steinort zurück. Das erträumte Landleben des Grafen unterschied sich kaum von dem Leben eines jeden Landadligen und bestand zum größten Teil aus der Gutsverwaltung, Besuchen und Feierlichkeiten. Immer wieder wurde die ländliche Idylle durch kleine und große Reisen unterbrochen. Ähnlich wie Krasicki verbrachte Lehndorff die meisten winterlichen Monate in Berlin, wo beide ein Teil der Berliner Öffentlichkeit waren. Sie gingen ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen nach, indem sie an Bällen und Soupers teilnahmen, Theater besuchten und wichtige Persönlichkeiten trafen.

Auf Krasickis Empfehlung unternahm Lehndorff im Jahr 1781 eine größere Reise nach Warschau, wo er von der Aristokratie sehr gut aufgenommen wurde. Mit Begeisterung äußerte er sich über den polnischen König und berichtete jeden Tag von dessen Freundlichkeit ihm gegenüber: „Mit Vergnügen sehe ich, dass die Zuneigung und Freundschaft, die man mir beweist, mit jedem Tage wächst.“[9]

Lehndorff unternahm regelmäßig auch kleinere Reisen, etwa nach Białystok[10] oder nach Danzig, wo er viele ihm schon bekannte Vertreter des polnischen und preußischen Adels traf. Auf seiner Reise nach Danzig traf er auch den Fürstbi-

---

7 Ebd., S. 269.

8 E. A. H. v. Lehndorff, *Dreißig Jahre* (wie Anm. 3), S. 278.

9 E. A. H. v. Lehndorff, in: E. A. H. v. L., *Des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff Tagebücher nach seiner Kammerherrnzeit*, hg. v. K. E. Schmidt-Lötzen, Bd. 1., Gotha 1921, S. 190.

10 Die Reise nach Białystok fand am 25. August 1773, E. A. H. v. Lehndorff, *Dreißig Jahre* (wie Anm. 3), S. 285.

Ausdruck vom 3.6.2014

schof von Ermland, der ebenso zu dieser Zeit viel unterwegs war. Gleichzeitig pflegten beide Aristokraten Kontakte zu den preußischen Adelsfamilien vor Ort. Immer wieder besuchte Krasicki die Lehndorffs in Steinort, wo er stets prachtvoll empfangen wurde: „Der Bischof von Ermland kommt zu mir zu Besuch. Ich habe ihm zu Ehren das ganze Haus beleuchtet und führe ihn nach dem Souper in den Garten, der gleichfalls ganz beleuchtet ist."[11]

Krasicki empfing seine Gäste gerne in den beiden Lieblingsresidenzen in Heilsberg und Schmolainen (Smolajny), wo sich auch Lehndorff gerne aufhielt. Manchmal dauerten seine Aufenthalte tagelang. Oft stattete er ihm auf der Durchreise nach Berlin einen kleinen Besuch ab. Trotz der schwierigen politischen, finanziellen und persönlichen Situation, in der sich Krasicki zu dieser Zeit befand, wurde seine Residenz in Heilsberg, zusammen mit ihren Parkanlagen und Gärten, zu einem schönen und repräsentativen Begegnungsort für die polnische und die preußische Aristokratie. Es war ein Ort, an dem sich seine Besucher gerne aufhielten und den sie nur ungern wieder verließen – eine „Insel Kalypso", wie Lehndorff ihn zu nennen pflegte.[12]

Die gegenseitigen Besuche waren oft mit verschiedenen Festlichkeiten zu allen möglichen Anlässen verbunden. Es wurden im Karneval Bälle, Konzerte und Jagden veranstaltet. Man feierte Namenstage, gab Feste zu Ehren der Gäste und besuchte sich gegenseitig und ließ die Verwandtschaft an diesen Besuchen teilnehmen. Seit den 80er Jahren bekam Krasicki wieder regelmäßige Besuche von seiner Verwandtschaft aus Dubiecko. Sehr oft verweilte bei ihm seine „Lieblingsnichte" Anna Charczewska, die genau wie ihr Onkel zu der gräflichen Familie Lehndorff ein freundschaftliches Verhältnis pflegte.[13]

Die Freundschaft zwischen Krasicki und Lehndorff zeichnete sich vor allem durch die Geselligkeit und die galante Art zu kommunizieren aus. Im Gegensatz zu seiner Anfangszeit als Fürstbischof, in der Krasicki viel reiste, widmete er sich seit den 80er Jahren vermehrt seinen geistlichen Aufgaben und pflegte seine persönlichen Interessen wie etwa Schreiben, Theater, Kunstsammlung und Gartenkultur. Diese Interessen teilte Graf Lehndorff mit ihm, der zu dieser Zeit schon einige Jahre in Steinort residierte. Er gehörte zu den wenigen, mit denen Krasicki einen regen Austausch zu diesen Thematiken hatte. Dies geht nicht nur aus seinen Tagebüchern hervor, sondern auch aus zahlreichten Briefen, die Krasicki ihm im Laufe von dreißig Jahren geschrieben hat.

Bei einer genauen Betrachtung der Anreden und Schlussformeln der Briefe können der Verlauf und die Intensität der Freundschaft sehr gut verfolgt werden. Die Briefe an Lehndorff bestanden am Anfang vorwiegend aus Höflichkeitsflos-

11 E. A. H. v. Lehndorff, *Dreißig Jahre* (wie Anm. 3), S. 284.

12 Lehndorff an Krasicki, Brief vom Sept. 1790, in: Z. Goliński, *Korespondencja* (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 473.

13 Krasicki berichtet in einigen Briefen an Lehndorff von seiner Nichte Anna und ihren Aufenthalten in Steinort. Vgl. auch Z. Goliński, *Krasicki*, 2. Aufl., Warszawa 2002, S. 205.

Ausdruck vom 3.6.2014

keln und entwickelten sich mit der Zeit in einen Gedankenaustausch über gemeinsame Interessen bis hin zur Beschreibung des Gemüts und des körperlichen Befindens. Sie zeichnen sich aus durch eine unbeschwerte Art der Berichterstattung aus Heilsberg, Frauenburg, Berlin, Warschau und Danzig und anderen Orten, an denen sich die Edelmänner befanden. Krasicki berichtete seinem Freund von politischen Ereignissen, insbesondere von der aktuellen Situation in der Adelsrepublik, da er seit den 80er Jahren wieder eine intensive Korrespondenz mit Warschau führte.

Es waren nicht nur Briefe, die sich die Freunde gegenseitig schickten, sondern oft auch Geschenke, wie beispielsweise Wein oder Schokolade, die Krasicki für Lehndorff aus Warschau mitbringen ließ: „Wir lassen uns Schokolade aus Warschau bringen, Sie bekommen Ihre Portion; sie ist köstlich, mit und ohne Vanille.“[14]

Die Freunde liehen sich gegenseitig Möbelstücke, Kunstwerke und Bücher. Sie schickten sich auch seltene Pflanzenexemplare. Die Gartenkunst gehörte zu ihren Lieblingsthematiken. Das Betreiben der Gartenbaukunst war zu dieser Zeit keine Seltenheit. Doch der diesbezügliche Austausch zwischen Lehndorff und Krasicki ging weit darüber hinaus diese Thematik nur als eine Form des Zeitvertreibs zu betrachten. Es war eine gemeinsame Leidenschaft. Sie tauschten nicht nur seltene Pflanzen und exotische Blumen, sondern setzten sich auch mit der dazugehörigen Theorie auseinander. So empfahl beispielsweise Graf Lehndorff Krasicki 1785 das Buch des bekannten Gartentheoretikers, Christian G. L. Hirschfeld.[15]

Eine weitere gemeinsame Leidenschaft der beiden Edelmänner war das Theater. Krasicki ließ oft seine eigenen Theaterstücke aufführen, in denen er manchmal selber auftrat oder seine Dienerschaft spielen ließ. Hier war ein direkter Austausch etwas schwieriger, da Lehndorff die polnische Sprache, in der Krasickis Komödien geschrieben wurden, nicht beherrschte. Aber es wurden auch französische und deutschsprachige Stücke inszeniert: „Wir könnten in meinem Theater, wo bereits seit dem 1. deutsche Komödien gespielt werden, auch französische Stücke aufführen. Sie werden Ihnen gefallen. Es wäre uns eine Ehre, wenn Sie an unserem Karneval teilnehmen würden.“[16]

Insgesamt lässt sich feststellen, dass das worauf die Freundschaft zwischen den beiden Edelmännern basierte, in erster Linie die Geselligkeit in all ihren Formen und Ausprägungen war. Die gemeinsamen Interessen, wie etwa Kunst, Kor-

[14] Nous ferons venir du chocolat de Varsovie, vous aurez votre pacotille; il est excellent, sans vanille et avec la vanille. Übersetzung K. Pieper, Krasicki an Lehndorff, Brief vom 17. Nov. 1779, in: Z. Goliński, *Korespondencja*, (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 377-379.

[15] Vgl. Krasicki an Lehndorff, Brief vom 28.2.1785, in: Z. Goliński, *Korespondencja* (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 258-259.

[16] Alors nous pourrons faire exécuter des pièces françaises sur mon théâtre, ou on joue depuis le 1. les comédies allemandes, qui ne vous déplairont pas si vous voudriez bien nous faire l’honneur de participer à notre carnaval. Übersetzung K. Pieper, Krasicki an Lehndorff, Brief vom 13. Jan. 1790, in: Z. Goliński, *Korespondencja* (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 449-453.

Ausdruck vom 3.6.2014

respondenz, Gartenkultur, Theater und Literatur (bei der Lehndorff eine weniger bedeutende Rolle spielte) waren zwar im 18. Jahrhundert die typischen Inhalte des Freundschaftskultes, gingen bei Krasicki und Lehndorff jedoch in ihrer Intensität weit über diesen hinaus. Die beiden Freunde wurden durch ihre Teilnahme am höfischen Leben und ihre durch Schicksalsschläge geprägten Karrierewege zu Verbündeten gegen die höfischen Mechanismen ihrer Zeit. Ihre Hofkritik manifestierte sich unterschiedlich. Der eine schrieb sie in seinen Tagebüchern nieder, der andere drückte sie in seinen literarischen Werken aus. Ihre Freundschaft hielt über dreißig Jahre. Sie stand über den politischen Ereignissen dieser Zeit und hielt die konfessionellen Differenzen aus. Sie war kosmopolitisch.

Ausdruck vom 3.6.2014

III. Preußen-Bilder

Die preußische (bzw. Danziger) Identität im Königlichen Preußen, wie sie sich in der Preussischen Chronik des Heinrich von Reden abzeichnet[1]

Danielle Buschinger

„The Other Prussia", so lautet der Titel des Buches von Karin Friedrich, der Untertitel „Royal Prussia, Poland and Liberty"[2]. In der Tat, es gibt seit 1525 zwei verschiedene Preußen, das Königliche und das Herzogliche Preußen. Wie ist es dazu gekommen? Als erstes möchte ich einen kurzen historischen Überblick anbieten. Der Preußische Bund konstituiert sich am 14. März 1440 in Marienwerder unter Führung Danzigs gegen die Ordensherrschaft und wird sowohl vom deutschen als auch polnischen Adel unterstützt, empfinden doch Städte wie Adel das Regiment der Deutschherren drückend und ungerecht. Thorn (Toruń), Kulm (Chełmno) und der kulmische Adel machen den Anfang; dann sind bei dem Aufstand sämtliche Hansestädte des Ordenslandes vertreten: Thorn, Kulm, Elbing (Elbląg), Danzig (Gdańsk), Braunsberg (Braniewo) und Königsberg (Królewiec, heute Kaliningrad), aber auch Marienwerder (Kwidzyn), die Städte in Pomerellen und viele andere kleinere Städte. Im Jahre 1454 erhalten die Städte Privilegien vom polnischen König, dem sie sich alle freiwillig unterwerfen: diese Privilegien verbessern ihre Situation gegenüber dem Landesherrn beträchtlich. Die größte Zeit Danzigs beginnt jetzt. Die Stadt, eine sehr reiche Stadt, wird fast zu einer freien Republik.

Der Preußische Bund, den Boockmann als „Zusammenschluss der Untertanen des Ordens gegen diesen" [3] bezeichnet, führt nun den Krieg gegen den Deutschen Orden: es ist der Preußische Städtekrieg (1454-1466), den man auch den „Dreizehnjährigen Krieg" nennt. Er endet 1466 mit dem zweiten Thorner Frieden. Der Ordensstaat wird aufgeteilt: der Deutsche Orden muss Pomerellen (Pomorze Gdańskie), das Kulmer Land (Ziemia Chełmińska) und die Michelau (Ziemia Michałowska) an der Drewentz (Drwęca), das Land um Marienburg (Malbork), Stuhm (Sztum), Elbing und Christburg (Dzierzgoń), die größten Städte Danzig,

[1] Ich danke meinem Kollegen und Freund Mathieu Olivier, der mir bei der Abfassung dieses Beitrags viel geholfen und Materialien zur Verfügung gestellt hat.

[2] K. Friedrich, *The Other Prussia. Royal Prussia, Poland and Liberty*, Cambridge 2000.

[3] H. Boockmann, *Ostpreußen und Westpreußen. Deutsche Geschichte im Osten Europas*, Berlin 1992, S. 203.

Ausdruck vom 3.6.2014

Thorn und Elbing an den polnischen König abtreten. Ein großer Teil Preußens wird in das polnische Reich eingegliedert. Auf diese Weise verliert der Orden seine ehemalige Großmachtstellung: ihm bleibt nur noch das Gebiet um Königsberg übrig, das später als „Ostpreußen“ bezeichnet wird. Außerdem untersteht der Hochmeister fortan dem König von Polen, dem er den Treueid schwören und Heeresfolge leisten muss. Dann fällt der Hochmeister Albrecht von Brandenburg von der katholischen Kirche ab und leistet einen Treueid auf die polnische Krone. Damit hört der Deutsche Orden in Preußen zu bestehen auf und der Ordensstaat Preußen verwandelt sich in das Herzogtum Preußen (im Jahre 1525).

Doch hatte der polnische König nicht die Absicht, aus den ehemaligen Untertanen des Ordens Polen in einem nationalen Sinne zu machen. In diesem Zusammenhang kann man weder von einer Fremdherrschaft noch von einer nationalen polnischen Politik sprechen. So behielten z. B. die zur polnischen Krone gehörigen Gebiete ihre alten Namen, anders als im 20. Jahrhundert, wie es Hartmut Boockmann unterstreicht[4]. Obwohl Danzig dem polnischen König unterstellt war, war es unangefochten eine deutschsprachige Stadt. Man unterschied damals die Menschen auch nicht nach ihrer Muttersprache.

Kurz: Das mittelalterliche Preußen nimmt seinen Ausgang in einer militärischen Eroberung im 13. und im 14. Jahrhundert. Sein Name rührt von den heidnischen Einwohnern her, den *Pruteni*, die zuerst unterworfen, dann zum Teil ausgerottet und zum Teil mit den Siedlern, die die eroberten Gebieten bewohnten, gleichgestellt worden sind. Am Ende des Mittelalters bezeichnete das Wort „Preuße“ ganz einfach einen Bewohner der Gebiete, die früher unter der Kontrolle des Deutschen Ordens standen und nun, ab 1525, entweder dem Herzogtum Preußen oder dem Königreich Polen gehören, das heißt indirekt oder direkt dem König von Polen unterworfen sind, unabhängig von der ethnischen Herkunft und von der Sprache. Für das Königliche Preußen gilt es nun, sich einen Platz im Großkönigreich Polen-Litauen zu schaffen. Dies ist aber schwierig, denn in Krakau wird ein politisches Programm ausgearbeitet, das zum Ziel hat, den preußischen Partikularismus im Namen der Einheit und der Homogenität des Königreichs einzuschränken. Aus diesem Grunde ist das Königliche Preußen auf der Suche nach seiner Identität. Und die Identität findet man generell nur in der Auseinandersetzung mit einem Gegner. In diesem Fall auch: Die Identität der Bewohner des Königlichen Preußen wird grundsätzlich geprägt und beeinflusst von dem zwei Jahrhunderte lang dauernden Kampf gegen ihre Herrscher, den Deutschen Orden.

Die zahlreichen preußischen Chroniken des 16. und 17. Jahrhunderts bieten ein Panorama der preußischen Identität durch den historischen Bericht dar und vereinnahmen die preußische Vergangenheit seit der mythischen Urzeit bis zur Gegenwart. Es sind Kompilationen, die miteinander verwandt sind. Sie entstehen alle aus demselben Umkreis, dem städtischen Bürgertum und dem Patriziat.

[4] Ebd., S. 260.

Ausdruck vom 3.6.2014

Als Beispiel wähle ich die *Chronik von Reden*. Im Grunde ist es die *Preußische Chronik* des Bartholomaeus Wartzmann (Redaktion A der zweiten Wartzmann-Fassung); Heinrich von Reden war nicht der Verfasser der Chronik, er war nur ein Schreiber: er hatte einflussreiche Verwandte und war selbst ein vermögender und angesehener Danziger Bürger[5]. Die Chronik ist in fünf Handschriften überliefert: Thorn: RPS 60 (17. Jahrhundert) und RPS 61 (datiert 1626); Berlin: Ms. Boruss. Fol. 176 (Ende des 16. Jahrhunderts); Gotha: Forschungsbibliothek Chart. A 819 (16. Jahrhundert); Krakau: Czartoryski Musem Krakau 1331 IV Niem. (17. Jahrhundert; diese Handschrift entstand um 1640 in Königsberg[6]). Die Handschrift der Chronik, die sich in Celle befand, wurde leider gestohlen: Udo Arnold hat sie aber ausführlich beschrieben und ihren Inhalt präzis wiedergegeben[7]. In diesem Beitrag berücksichtige ich vornehmlich die beiden Thorner Handschriften, aber auch die Berliner und die Krakauer. Die Illustrationen der Handschriften sind reich und bunt. Die Chroniken enthalten ferner zahlreiche Wappen- (Hochmeister-, Personal-, Landes- und Städtewappen) und Münzdarstellungen. Die Bilder sind sehr exakt und anschaulich, aber einfach und statisch; dies ist auch der Fall bei den Porträts.

Nach meinen Stichproben weicht die eine Thorner Handschrift, RPS 61, etwas von den vier anderen ab. Das Interessante an allen preußischen bzw. Danziger Chroniken besteht darin, dass sie den Standpunkt der Danziger Bürger in deren Auseinandersetzungen mit dem Deutschen Orden darstellen und als ein gewissermaßen populärer Historiographietyp anzusehen sind. Die Chronik legt somit Zeugnis vom Bewusstsein der eigenen Geschichtlichkeit ab, denn es werden nicht selbst erlebte Geschehnisse erzählt bzw. kompiliert: wir haben es mit einer Art Rechtfertigungs- bzw. Verteidigungsschrift zu tun.

Wie zeichnet sich die politische Identität der Preußen in der *Chronik von Reden* ab? Zu welchem Zweck wurde die Chronik im 17. Jahrhundert abgeschrieben? Ich werde vornehmlich die sehr exakten und anschaulichen Bilder betrachten und die Überschriften, die die Chronik in Kapitel einteilen, untersuchen. Auf diese Fragen mit Sicherheit zu antworten, ist unmöglich. Ich möchte nur Hypothesen aufstellen.

Um einer gesellschaftlichen Gruppe, sei sie politisch oder religiös, ein Gefühl der Einheit und der Gemeinsamkeit zu vermitteln und für diese Gruppe Sinn und Identität zu stiften, soll ein Gründungsmythos, eine mythische Vergangenheit geschaffen werden; man denke an die Briten, an die Franken oder an die Bayern. Nach der *Historia regum Britanniae* von Geoffroy of Monmouth (1135) stammen die Briten von den alten Trojanern, eigentlich von Brutus, einem Enkel des Eneas ab: Brutus soll der erste König von Britannien gewesen sein. Diese Behauptung

5 Vgl. U. Arnold, *Studien zur preußischen Historiographie des 16. Jahrhunderts*, Bonn 1967, S. 81-85.

6 Ebd., S. 128.

7 Ebd.

Ausdruck vom 3.6.2014

beruht nicht auf einer historischen Wirklichkeit, sondern auf dem Gleichklang (Homophonie) der Namen Brutus (Britto, Britus) und Britannia. Der *Roman de Brut* von Robert Wace (um 1155) und der *Brut* von Layamon (um 1200) haben diese Behauptung in den Volkssprachen verbreitet. Die Franken haben sich gleichfalls eine trojanische Herkunft erdichtet, um den merowingischen Herrschaftsanspruch zu legitimieren (*Fredegar-Chronik*, 7. Jahrhundert; *Liber Historiae Francorum* oder *Gesta Francorum*, 8. Jahrhundert). Ende des 15. Jahrhunderts (in den Jahren 1473-1481) verfasst Ulrich Fuetrer die *Bayerische Chronik* (älteste Hs. Cgm 43, Bayerische Staatsbibliothek in München, 1478-1487 geschrieben), in der der Autor die Bayern ebenfalls von den Trojanern abstammen lässt.

Die Bewohner des Königlichen Preußen wollen dem Königtum Polen angehören, sie wollen nie in Konflikt mit der polnischen Krone geraten, aber sie wollen sich nicht als nur Polen definieren; sie wollen auch keine Deutschen sein im Sinne eines Kollektivs außerhalb der Grenzen Polens. Politisch waren sie dem polnischen König treu, aber sie fühlten sich nicht polnisch. Es gilt dann, sich eine eigene Identität zu schaffen. Die Bewohner des Königlichen Preußen wollen sich eine eigene Identität schaffen, um sich nicht als Polen auszuweisen. Eine Lösung ist für sie, sich als die Nachfolger, die Nachfahren der Pruthenen zu betrachten und sich gegen alles, was mit dem Deutschen Orden zu tun hatte, abzugrenzen. So werden sie den Polen sagen können, sie auch hätten Mythen.

In RPS 61 lautet die Überschrift der Handschrift folgendermaßen:

Chronica der
Preussen.
Wie das Landt
erfunden und ge
vauet ist
Vom Glauben Sitten
vnnd gebrauch der Einwohner
Von Anfang des Ordens
vnd seiner Regierung
vnnd wie sie das Landt verlohrenn
Anno 1626

Die Chronik, in der die einzelnen Teile aneinandergereiht sind, ist fantasieüberfüllt: sie enthält wunderbare Geschichten über die legendären Anfänge von Preußen. Im ersten Teil erzählt der Chronist zum Beispiel, dass im Altertum ein Reisender namens Diwoniß von Bitinua in Kleinasien durch die „Tartarey, Moschkaw“ und durch Liefland nach Preußen weit im Norden und Nordosten geschickt wurde. Die Preußen haben somit altertümliche Wurzeln. Der Name des Landes (das früher Ulmiganiam hieß) und der Bewohner ist abgeleitet von dem Namen des Königs Prussia. Nun ist dieser Teil unserer Chronik dem ersten Teil von Simon

Ausdruck vom 3.6.2014

Grunaus *Preußischer Chronik*[8] ähnlich, so dass man vermuten darf, dass Wartzmann und Grunau eine gemeinsame Quelle haben: sie haben wohl dieselbe Vorlage benutzt, wahrscheinlich die sogenannte *Elbinger Dominikaner-Chronik*. Doch ist der Bericht des Diwoniß in der *Chronik von Reden* im Vergleich zu Simon Grunau oft reduziert.

Die Chronik berichtet über die Völkerwanderungen, z. B. wie die Goten in die Insel Cimbriam zogen und wie die Scandianer (wohl die Skandinaven) von Gotland nach Ulmiganiam kamen; sie erzählt auch, wie Preußen entdeckt (es ist die sogenannte „Landfindung") und dann in mehrere Fürstentümer geteilt wurde, sie beschreibt das Land Preußen und seine Einwohner, die an der Weichsel leben. Preußen wird als ein fruchtbares Land dargestellt, das reich an Vieh und Getreide ist. Die Chronik schildert die Naturreligion und manche Riten der Prußen, sie gibt die Namen der in den Eichen wohnenden Abgötter an: Potoloo, der wahrscheinlich der Totengott Pekollos ist, Patrimpo, der dem für das Kriegsglück verantwortlichen Petrimpe entspricht, und schließlich Percüno, d.i. der Donnergott Perkunos. Simon Grunau nennt sechs Götter: Pattollo, Potrimpo, Perkuno, Wursschaito (oder Borsskaito), Svaibrotto und Curchau. Die drei ersten gelten als Götter, die anderen als Dämonen.

Der Hinweis auf die pruthenischen Götter verfolgt ein politisches Ziel. In der Chronik von Reden erkennt man, wie es Udo Arnold unterstreicht[9], das Verlangen, von der heidnischen Vorzeit Preußens zu erfahren. Die pruthenischen Götter sind ein autonomes historisches Konstrukt, das die Leser in Preußen noch im 17. Jahrhundert interessiert. Nebenbei soll bemerkt werden, dass 1615 in Basel das den heidnischen Bräuchen der Prußen gewidmete Traktat des Johannes Maletius (Jan Malecki in polnischer Sprache) neu gedruckt wurde. Johannes Maletius, der 1536 von Herzog Albrecht von Brandenburg nach Preußen berufen wurde, um ihn in seinem reformatorischen Werk unter den polnischen Untertanen zu unterstützen, stellt das Anhalten des Paganismus in Preußen fest und schreibt 1563 eine *Epistola de sacrificiis et idolatria veterum Borussorum*; sein Sohn Hieronymus Maletius besorgt eine neue Edition des Buches von seinem Vater, das eben 1615 in Basel erscheint. In seinem *Libellus* erstellt Johannes Maletius einen Katalog der pruthenischen Götter, in dem folgende Namen verzeichnet sind: „Occopirnum, deum coeli et terrae; Antripum, deum maris [...]; Potrympum, deum fluuiorum ac fontium; [...] Pargnum, deum tonitruum ac tempestatum; Pocclum, deum inferni et tenebrarum; Pocculum, deum aërirum spirituum"[10]. Diese Namen entsprechen nicht nur Patollo, Patrimpo und Percuno von der *Chronik von Reden*, sondern auch Patollus, Potrimppo et Perkuno, die von Grunau in seiner *Preußischen Chronik* genannt sind. Das *Sudauerbüchlein*, dessen Autor die Sitten und

[8] *Simon Grunau's Preußische Chronik*, Band 1, hg. v. M. Perlbach, Leipzig 1876, Bd. 2, hg. v. M. Perlbach / R. Philippi / P. Wagner, Leipzig 1889, Bd. 3, hg. v. P. Wagner, Leipzig 1896.

[9] Ebd., S. 179.

[10] Zit. nach: W. Mannhardt, *Letto-Preussische Götterlehre*, Riga 1936, S. 295.

Ausdruck vom 3.6.2014

den Glauben der Pruthenen und der Nachbarvölker darstellen will, enthält ebenfalls einen Katalog der Götter der Pruthener, diesmal in deutscher Sprache, der dem von unserem Chronisten, von Grunau und von Johannes Maletius entspricht: „Ockopirnus den Gott himels vnd der erde.[...] Antrimpus der Got des mehrs vnd der See. Potrympus der Gott der fliessenden Wasser.[...] Parcknus der Gott desc Donners Blicksens vnnd Regens. [...] Pockollus die fliegenden Geister oder Teuffel“[11].

Auf die Beschreibung der Götter folgt in der Thorner Chronik die Geschichte des Deutschen Ordens im Heiligen Land von 1190-1191 bis zum Fall Akkons im Jahre 1291. Udo Arnold schreibt diesbezüglich: „Damit sind die die Zukunft des Preußenlandes bestimmenden Komponenten aufgezeichnet: das Land mit den heidnischen Bewohnern einerseits, der Ritterorden andererseits. Nun wird ihr Geschick miteinander verbunden.“ [12] Die Chronik verzeichnet auch die Kriegszüge des Ordens gegen die Prußen und dann gegen die Litauer (z. B. Bl. 28b: „Gros mord und todschlag in preüsen 1234“). Die Prußen werden positiv dargestellt. Ihre Tapferkeit wird gelobt, auf Bl. 11a ist von „Menlich dad der preüsen“ die Rede. Sie bauen auch Schlösser (Bl. 25b). Ihre Aufstände werden aber hart niedergeschlagen. So wird auf Bl.48a die Hinrichtung von Heinrich Monte gezeigt: er wird aufgehängt und mit einem Schwert durchbohrt; ein anderer, *Glappe heuptmann*, wird gehenkt. Es wird zwar auch der Übermut der Prußen kritisiert, aber Übermut ist nicht immer nur negativ. Die Polen (Bl. 205a: „Ubermuot der Polen tzu Dancz) und die Deutschen Ritter (Bl. 87a: „Von ubermut des homeisters und seiner herlichenn taffel sampt der mahlzeit“) werden auch des Hochmuts beschuldigt; letztere werden gar der „Bosheitt“ (Bl. 88a: „Des homeisters Bosheitt wirt wol gestrafft“) und der Ketzerei (Bl. 107b: „Keczerei unter dem Orden 1413“) bezichtigt.

In der Chronik wird sowohl auf die Siege und die Eroberungen des Deutschen Ordens hingewiesen als auch, und das besonders ausdrücklich, auf seine Niederlagen, so z. B. in Tannenberg im Jahre 1410 (das Bild „Die Schlacht auff dem Tanneberg Anno 1410“ ist eine sehr expressive Darstellung der Schlacht: Links oben sieht man das mit Lanzen bewaffnete Fußvolk, oben rechts Reiter mit Lanzen, an denen gelbe und rote Wimpeln angebracht sind, es sind wohl die Deutschen Ritter. Im Vordergrund steht das Fußvolk mit Sicheln: rechts eine größere Gruppe; links vorn nur einige. In der Mitte zwischen den zwei Gruppen liegen drei oder vier Tote, der eine ist geköpft. Ganz vorn sieht man eine zerbrochene Kanone, andere zerstörte Waffen liegen am Boden; wie es Udo Arnold unterstreicht, übertrifft „die Aussagekraft dieses Bildes [...] bei weitem die Textschilderung; das Bild wird an dieser Stelle deutlich ‚Träger der Handlung‘“. [13] Besonders expressiv ist auch das Bild, auf dem die Taufe der Litauer dargestellt wird (Bl. 79a: „Littauen werden

[11] Ebd., S. 300.
[12] Ebd., S. 89.
[13] U. Arnold, *Studien* (wie Anm. 5), S. 55-56.

Ausdruck vom 3.6.2014

getaufft 1365“ (darunter sieht man ein Taufbecken, einen Priester und drei Männer – sowie einen Hund, der wohl den Teufel repräsentiert); die Taufe Jagellos und seine Trauung mit Hedwig werden nicht dargestellt: sie werden nur erwähnt (Bl. 83b: „Der Furst Jagello wirt getaufftt Ano 1386“ und „Vladislaus wart der konigin Hedwig votrautt“). Dagegen wird seine Thronbesteigung (Bl.84a: „Wladislaus wirt konig in Polen 1386“) durch Wappen veranschaulicht: zweimal wird hier das Wappen von Bl. 82a verwendet, wo unter der Überschrift „Ursprung der fürsten auß Littauen“ ein Wappen mit einem Reiter auf einem Pferd sowie ein Schild mit einem roten Kreuz auf gelbem Grund zu sehen sind, und zweimal der polnische Adler: weiß auf rotem Grund. So wird die Personalunion von Polen und Litauen dargestellt.

In der Chronik wird außerdem auf die inneren Zwiste innerhalb des Ordens, auf die Streitigkeiten der Brüder verwiesen (Bl. 112a: „Czwispaltt untter den Creutzbrudern“; Bl. 114b: „Gros Cwitracht unter dem Orden“). Im Gegensatz dazu wird die große Treue eines edlen Polen hervorgehoben (auf Bl.44a) sowie die Tapferkeit und die Heldentaten der Danziger (so Bl. 129b: „Der Danczker menichlich tadt Anno 1455“, darunter befinden sich die Danziger Wappen: zwei weiße regelmäßige Kreuze übereinander auf rotem Grund; Bl. 136b: „Der Danczker Manheitt Ano 1457“; Bl. 140a: „Die Danczker und Elfinger manheit“).

Der Chronist geht auf die Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Orden und den Einwohnern des Landes Preußen ein, die bald in Kriege ausarten werden. Auf Bl. 113b, unter dem Titel „Klagen uber die kreüczhern“ liest man z. B.: „Wir Ritter, knechte und stette der Lant preussen … bekennen … offenbar mith diesem kegenwerttigen briffe… unser allir gemeine Ritterschafften knechte bürger unnd eynwoner der landte preussen…“

Der Chronist berichtet ferner ausführlich über den Preußischen Bund (Bl. 113a: „Anfang des Bundes der preussen 1439 (Colm, Torenn und Danczk sowie der vornembste Adell im Landtt)“; Bl. 116a: „Der Bunth wirt gelesen 1440“; Bl. 120b: „Ursach des Bunds“; Bl. 125b: „Von Vorsigelung des Bundes 1452“; Bl. 127b: „Dem könige wart das landt auffgetragen 1454“; Bl. 128a: „Die slosser werden zuostort Anno 1454“; Bl. 129a: „Dem konig wirt geholdigett Anno 1454“[14]; Bl. 129a: „Cazemirus ein konig in poln wirtt erbher in preussen“, darunter ist der polnische Adler – weiß auf rotem Grund – zu sehen). Auf Bl. 129b wird die „Sclacht vor der Konicz 1454“ erwähnt. Dieses Ereignis gehört zum Dreizehnjährigen Krieg, der im Februar 1454 begonnen hatte, es handelt sich um einen Sieg, den der Orden am 18. September 1454 gegen das polnische Heer und Truppen des Preußischen Bundes davongetragen hatte; dennoch erwies sich dieser Sieg als Pyrrhussieg, denn der Orden konnte seine Söldner nicht bezahlen und wurde dazu gezwungen, die Marienburg zu verkaufen (Bl. 132b: „Marienburg wirth vorkaufft

[14] Es handelt sich um den König von Polen, dem alle preußischen Städte sich freiwillig unterwerfen.

Ausdruck vom 3.6.2014

1456“) und im 2. Thorner Frieden von 1466 auf zahlreiche Gebiete zu verzichten, um seine Schulden zu begleichen. Die Verluste des Dreizehnjährigen Krieges werden aufgezählt, auf Bl. 153a und b liest man:

> Suma Schaden und Unkost dises krigs / Der Homeister hatt 71000 Als man fride machtt, bleip 1700 man noch was an ire pauren so sie hetten erschlagenn wordenn / Die Danczker hatten 15 taüsent man dorvon behilten sie 161 man. Von Burgern und pauren bliben tod 1982 man / Die Elbinger hatte 1800 man, ane Bürger und paürn von den blieben tod 1186 / Die törner hatten 3000 man an Borger und paüren davon bliben leben 709 / Aus den kleinen stetten bürger und paürent waren 9000 man / Suma in allenn erschlagen 264598 / Schaden am Gelde / Den konig kost es 96 malhundert tausent ungrisch Gulden / Den Orden kost es 57 malhundertt tausent gülden ung ane Vorschreibung irer güeter und andere Schülde / Die Danczker kost es 7 malhündert tausent marg preüs und 223 ml lodiges silber / Elbinger 8 taüsent ml und 30 ml lodig silber / Torn 191 taüsent ml in allem / Die kleinen stette kosts in allem fünffmal hündertt taüsent marg / Vor diesem krige wern im lant 210000 Dorffer. Darvon blieben unvorbrant 3013 Auch worden dornoch gefünden 1019 woste kirchenn.

Es geht in dieser Chronik nicht nur um die Verteidigung der Rechte der Stadt Danzig gegen den Deutschen Orden, was, wie wir gesehen haben, zu dem „Preußischen Städtebund“ führt, sondern auch gegen Polen, z. B. im so genannten „Pfaffenkrieg“ (1467-1479): auf Bl. 155a („Der Pfaffen krieg Anno 1471“) berichtet der Chronist von den Streitigkeiten der preußischen Gebiete mit Polen anlässlich der Wahl des Deutschen Nikolaus von Tüngen zum Bischof von Ermland. Es wird auch der in den Jahren 1519-1521 zwischen dem Orden und Polen ausgetragene Krieg erwähnt (Bl. 163a „Anfang des kriges 1520“; Bl. 166b „Fride wird gemachtt 1521“).

Der Chronist betont mit allem Nachdruck die herausgehobene Rolle Danzigs bei der Einführung der Reformation ins Königliche Preußen, was einen konfessionellen Gegensatz im Lande verursacht, da der König von Polen katholisch ist[15]. In der Chronik wird auf Bl. 167b „Martinus Lutter ein monch“ genannt, aber unter dem Jahre 1524 und mit einem Bildnis, das überhaupt keine Ähnlichkeit mit dem Reformator aufweist. Es folgt der Bericht von den konfessionellen Auseinandersetzungen und ihren Folgen. Der Chronist erwähnt den Bürgermeister von Danzig, Ewert Ferber, der gestürzt und sogar in die Acht erklärt wird (am 21. November 1522)[16]. Ein neuer Rat wird gewählt (Bl. 169b: „Ein new Radt gekorn / Alle güete ordenung vorlorn“; Bl. 170a: „Der eidt des Neuen Radts und Bürgermeisters / Der Eidt der 12 gekorne Menner an Stad der 48“. Der Chronist berichtet auch: „Monch und Nonnen werden ausgetriben 1524“ (Bl. 169a) und „Die kloster werden berauptt Ano 1524“ (Bl. 170b). Die Bevölkerung wird unruhig (Bl. 170b: „Romor auff dem marckt“) und es kommt zu einem Aufstand (am 14. August 1523): der

15 Vgl. P. Simson, *Geschichte der Stadt Danzig*, Bd. 2: *Von 1517 bis 1626*, Danzig 1918.
16 Ebd., S. 53.

Ausdruck vom 3.6.2014

Anführer Mattern wird dann festgenommen und hingerichtet[17]. Nach einer Unterhandlung zwischen der Stadt Danzig und Eberhard Ferber werden Verhandlungen mit dem König Sigismund geführt und der Frieden geschlossen (Bl. 179a: „Fride gemacht"). Der Chronist vereinfacht die sehr verworrenen Geschehnisse, aber was er berichtet, ist im Allgemeinen richtig; nur die Chronologie stimmt nicht ganz (der in der Chronik erwähnte Brief des Königs wurde im Januar 1524 gesendet und nicht 1525). Mit den Beschlüssen vom 24. Februar 1524 ist der religiöse Frieden in Danzig nur für eine gewisse Zeit wieder hergestellt, denn die „kirchliche Bewegung" in der Bevölkerung flammt später wieder auf[18], und der König greift scharf ein.

Von den Geschehnissen in Danzig geht der Chronist zu einem wichtigen Ereignis über, das epochale Folgen haben wird – der Krakauer Huldigung von 1525 (Bl. 179b: „Der Fride gemacht czwischen dem konig Sigemündo und Margraffen Albrechten von Brandenborg Homeister in Preüssen 1525", mit dem Wortlaut des Vertrags zwischen dem König und dem Markgrafen, bis Bl.185a). Nachdem Albrecht von Brandenburg von der katholischen Kirche abgefallen ist, leistet er den Treueid auf die polnische Krone und wird somit Vasall des polnischen Königs (Bl.185a: „Wie der homeister Züm fürsten gemacht und mith dem Landt belehnet wirtt"). Bl.185b stellt ein eindrucksvolles Bild mit dem König von Polen dar, der mit einem Schwert und dem Reichsapfel auf dem Thron sitzt, neben ihm steht ein Geistlicher, vor ihm kniet Albrecht (der ganz klein gezeichnet ist, was zeigt, dass er dem polnischen König unterworfen ist); hinter ihm ist ein Mann mit dem neuen Banner von Preußen zu sehen.

Der Chronist kommt danach wieder auf Danzig zu sprechen, wo der Aufruhr neu ausbricht. Der König von Polen erlässt am 20. Juli 1526 in Danzig ein neues Grundgesetz für die Stadt, die *Statuta Sigismundi*: das alte Regiment wird wieder hergestellt, die Machtstellung des Rates aber nur wenig geschwächt[19]. Wie unser Chronist erzählt, kommt es aber in Danzig wieder zu großen Unruhen: die protestantischen Predigten werden verboten (Bl. 189b), die Bürger werden gefangen genommen (Bl. 189b), die Prediger werden in Eisen geschlagen (Bl. 190a). Es werden viele Menschen hingerichtet. Auf Bl. 191a liest man: „Bürger werden abgehauen", was auch auf dem dazugehörenden Bild gezeigt wird: man sieht einen knienden Bürger (der wohl demnächst geköpft wird) und einen Henker, der einen Mann bereits geköpft hat, überall ist viel Blut zu sehen. Aber das Vordringen der Reformation kann nicht verhindert werden, zumal das Herzogliche Preußen evangelisch ist. So wird in den drei großen Städten, Danzig, Elbing und Thorn die Reformation durchgeführt; nur die Vertreter des Königtums sind in der Regel Katholiken, während die Vertreter der Stände Lutheraner sind. Nur das Ermland ist katholisch. Der Kontrast zwischen Luthertum und Katholizismus wird in un-

17 Ebd., S. 57.
18 Ebd., S. 62-67.
19 Ebd., S. 93-98.

Ausdruck vom 3.6.2014

serer Chronik offenbar: Bl. 199a zeigt Luther auf dem Totenbett. In der Berliner Handschrift ist das Gesicht Luthers mit weißer Farbe bedeckt, was weder in der Krakauer Handschrift noch in den zwei Thorner Handschriften der Fall ist. Hier hat wohl ein Katholik das Bild zensiert.

Eingegliedert in die Geschichte des Deutschen Ordens ist die Geschichte der Stadt Danzig: es wird auf die wichtigsten Ereignisse in der Stadt angespielt, besonders auf die Streitereien mit dem Deutschen Orden (Bl.57b: „Czwetracht czue Danczk 1309“; „Danczig wirt belergert und vorroten 1310“; Bl. 72b: „Danczk wirt fest gemacht 1340“; Bl. 105b: „Gros aufruor czuo danczk“; Bl. 108b: „Auffruor zue Dantzc Anno 1416“). Besondere Aufmerksamkeit verdient Bl. 123b: „Klag von wegen Conrradt Leczkaw“. Die Klage erinnert an die Ereignisse von 1411, als der Bürgermeister von Danzig Bartholomäus Grose und die Ratsmänner Conrad Letzkow und Arndt Hecht von dem Komtur des Deutschen Ordens in Danzig ermordet wurden; die Bündner spielen oft auf diesen Mord an, um den Deutschen Orden der Grausamkeit und der Tyrannei zu beschuldigen. Nach den Beschreibungen von anderen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Danzig und dem Orden wird schließlich auf Bl. 218b und 219a der feierliche Einzug Königs Sigismund in Danzig mit Trompete, Trommel und Dudelsack dargestellt, mit der Überschrift: „Sigisdmundus augustus kompt kenn Dantzk denn 8 Juli und zog denn 30 Augustus wydder weg Ano 1552“. Bl. 224a stellt den König dar, der am 15. August 1552 der Stadt die Privilegien erteilt. Die Chronik von Reden ist also wahrhaftig eine „Darstellung des Preußenlandes aus städtisch-Danziger Sicht“[20].

Zusammenfassung

Da die *Chronik von Reden* ein negatives Bild des Deutschen Ordens und ein äußerst positives Polenbild darbietet[21], darf man wohl behaupten, dass sie zur Festigung der preußischen Identität im Königlichen Preußen beiträgt, wurde doch diese Identität zwei Jahrhunderte lang grundsätzlich von dem Kampf gegen den Deutschen Orden geprägt und beeinflusst. In der Chronik werden, wie es Udo Arnold

[20] U. Arnold, *Studien* (wie Anm. 5), S. 94.

[21] Während die *Preußische Chronik* von Simon Grunau, die ausgesprochen pro-polnisch verfasst ist und gleichsam dem polnischen König gewidmet sowie anderen polnischen Prominenten (Simon Grunau, *Preußische Chronik*, B. 1 (wie Anm. 8), S. 4: „Dem vilhochloblichsten herren und irlauchsten fursten N. konige zu Polen etc. und naturlichsten erbherren zu Preussen, den ehrwirdigsten in gott veter und bischoffe, den grosmechtigen herren und woywoden, den gestrengen, erenvesten, wolltuchtigen, namhafftigen und wollweisen mit iren wirdigen und gotgelobigen unterthan des landes zu Preussen ich bruder Symon Grunaw von Tolckemitte ein monch predicatorum entpit meinen demutigen dinst in Christo unserem heilande“), ist die *Chronik von Reden*, deren Text sich zum Teil mit dem von Grunau deckt (die Chronisten schreiben ja voneinander ab) und die ebenfalls pro-polnisch ist, in keiner der genannten Handschriften dem polnischen König gewidmet.

Ausdruck vom 3.6.2014

schreibt[22], „Geschehnisse von höchster politischer Bedeutung, selten [...] reine Lokalereignisse“ registriert. Man sieht ganz klar, wie das historische Bewusstsein des Bürgers erwacht. Man bekommt auch, was in dem Beitrag leider nicht berücksichtigt werden konnte, einen Einblick in das private und öffentliche Leben eines kleinen Bürgers; in der Chronik wird der Alltag dargestellt, es werden Menschen bei der Arbeit gezeigt; es wird angespielt auf ihre Ängste, ihre Freuden, ihren Stolz. Kurz, es ist die Rede von den politischen und religiösen oder von allgemeinmenschlichen Problemen, mit denen die Bürger im Königlichen Preußen, besonders in Danzig, zu kämpfen hatten.

Dies ist wohl der Grund, warum die *Chronik von Reden* im 17. Jahrhundert weiter geschrieben wurde, obwohl in dieser Zeit bereits zwei andere Handschriften dieser Chronik fertig vorlagen: die Handschrift von Toruń aus dem Jahre 1626 und die Krakauer Handschrift von 1640. Diese Handschriften stellen aber keine Ausnahmen dar. So kennen wir aus Danzig, der größten Stadt im königlichen Preußen mehrere Handschriften der zweiten Fassung der Wartzmann-Chronik: 24 Handschriften entstanden im 16. Jahrhundert, 6 am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts, 9 im 17. Jahrhundert, 3 am Ende des 17. Jahrhunderts und am Anfang des 18., schließlich 3 im 18. Jahrhundert. Die Kopisten setzen das Abschreiben der Chroniken fort, obwohl es bereits gedruckte Exemplare gibt[23], so die *Historia rervm Prvssicarvm* de Caspar Schütz[24] von 1592.

Die *Chronik von Reden* ist ein wahres Zeugnis der Identität von den preußischen, hauptsächlich städtischen, ja Danziger Eliten, deren Zuordnung sich unter mindestens zwei wichtigen Aspekten als problematisch erweist: als Vertreter „deutscher Zunge“ in Polnisch-Preußen und lutherischer Konfession in einem katholischen Land, verstehen sie sich als Erben einer langen Tradition, die von den Pruthenern herrührt und in den Auseinandersetzungen mit dem Deutschen Orden gefestigt wurde. Sie fühlten sich zwar kulturell deutsch, aber politisch waren sie, ohne sich als Polen zu deklarieren, mit der polnischen Krone verbunden: mit deutscher Sprache und Kultur – loyale Untertanen des polnischen Königs!

22 U. Arnold, *Studien* (wie Anm. 5), S. 57.

23 Mathieu Olivier hat mir diese Informationen mitgeteilt.

24 C. Schütz, *Historia rervm Prvssicarvm*, Nachdruck der Ausgabe Zerbst 1592. Mit einem Vorwort von H.-J. Schuch, Hildesheim 2006.

Ausdruck vom 3.6.2014

Preußen in den Kosmographien des 17. und 18. Jahrhunderts

Liliana Lewandowska

Die Epoche des Barockzeitalters brachte mit sich eine neue, geänderte Vorstellung vom Weltall. Noch ein Jahrhundert früher hatte sich das ganze Europa mehr oder weniger für die intellektuelle Würde des Menschen ausgesprochen, ihn der Welt der Tiere und Pflanzen gegenübergestellt und auf den zwischen ihnen bestehenden Abgrund hingewiesen. Die Welt sollte rational bleiben, stand sie doch am Beginn einer neuen Epoche, der geographischen Entdeckungen und der Gesetze der Himmelsmechanik. Letztendlich gebar sie solche Persönlichkeiten wie Nikolaus Kopernikus, Tycho Brahe, Johannes Kepler, Giordano Bruno oder Galileo Galilei. Doch waren weder die vernunftbejahenden Ausführungen noch die rationale Argumentation der zeitgenössischen Gelehrten imstande, die übernatürlichen Elemente auf ihrem Vormarsch in die anscheinend überlegte Welt der *ratio* aufzuhalten.[1]

Doch Wunderlichkeiten und Wunder sind nun einmal kaum ein Gegenstand der Geographie, wenigstens heute nicht. Doch damals waren sich Gelehrte, Gebildete und Volk einig, dass das weite Erdenrund, das unbekannte zumindest, auch von Monstern und Wunderlichkeiten bevölkert war. Viele Karten, gemalte und gezeichnete, zeigen dies in köstlicher Weise. Der Reisebericht jedenfalls, wie auch geographische Karten, wird auch ein Ort für viele Wunder, Mandeville[2] wird mehr gefragt als Rubruk![3]

Die Geographie, die „die Antwort auf die Erwartung der Gesellschaft nach Wissen über den gegenwärtigen Zustand der Länder, Erdteile und Kulturen sowie der

1 Siehe: S. Neumeister, *Renaissance und Barock – Themen am Beginn der Moderne*, in: E. Wischer (Hg.), *Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt*, Bd. 3: *Renaissance und Barock. 1400-1700*, Berlin 1988, S. 19; W. Flemming, *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock*, in: H. Kindermann (Hg.), *Handbuch der Kulturgeschichte*, Potsdam 1937, S. 11-12.

2 Gemeint ist Jean de Mandeville (gest. um 1372), dessen Reisebeschreibung aus rein fabulösen Berichten entstand, denn der Autor hat keine Reisen unternommen.

3 D. Neukirch, *Das Bild der Welt auf Karten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, in: *Chloe*, Bd. 13: X. von Ertzdorff, D. Neukirch (Hg.), *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Amsterdam, Atlanta 1992, S. 192.

Ausdruck vom 3.6.2014

räumlichen Bezüge in ihnen“[4] war, war im Mittelalter keine eigenständige Wissenschaft. Vielmehr war sie darauf bedacht, dem christlichen Glauben zu dienen, insbesondere durch alle Beschreibungen, die auf die biblische Welterkenntnis wie ebenfalls auf das ptolemäische Weltsystem, in das sich leicht das Dogma von Gott, dem Weltenschöpfer, einbeziehen ließ, rekurriert haben. Erst das Spätmittelalter und die Antizipation des Zeitalters der geographischen Entdeckungen brachte mit sich die Emanzipierung der Geographie aus der Theologie. Die Geographie zur Zeit der Reformation schien an der Schöpfung nur wenig interessiert zu sein und nahm eine Mittelstellung ein. Man knüpfte an die neuen Entdeckungen an, die in die begrenzte Weltkarte eingepasst werden mussten. Und bislang war das Wort wesentlich mächtiger als das von weißen Flecken gekennzeichnete Weltbild.[5]

Die zwei Jahrhunderte von 1600 bis 1800 können mit Recht als ein Höhepunkt der historischen Geographie und Kartographie anerkannt werden. Man kann von Dutzenden von Publikationen (samt ihren neueren Ausgaben) sprechen, die das wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche geographische Interesse sämtlicher Menschen befriedigt haben. Einige ausgewählte und in diesem Beitrag analysierte Welt- und Erdbeschreibungen, Kosmographien und Atlanten befinden sich neben ihren mehrfachen (nicht selten kritischen) Neuausgaben in den Beständen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel – zur Zeit des Todes von Herzog August 1666 einer der berühmtesten fürstlichen Büchersammlungen und, was die Zahl der Drucke anlangt, wohl der größten und bedeutendsten Bibliothek der Welt.[6]

Der Artikel schildert das Bild des Königlichen Preußen anhand von genannten Weltbeschreibungen. Preußen konnte wegen seiner langen deutsch-preußischen Geschichte und dank den vielfältigen Kontakten zu anderen Reichsstädten das Prädikat eines *sensu stricto* interkulturellen und kosmopolitischen Staates gewinnen, wobei dieser kulturelle Bezug in seiner Darstellung im Unterschied zu allen Ereignissen auf der historisch-politischen Bühne Europas in den zeitgenössischen geographischen Werken nicht treu wiedergegeben wurde. Die Zäsur fällt allerdings auf das Jahr 1701, in dem sich Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, in Königsberg zum König in Preußen krönen ließ. Alle erwähnten Weltbeschreibungen wurden von Geographen bzw. Kartographen wie auch von Vertretern anderer humanistischer Wissenschaften verfasst (bzw. ins Deutsche übersetzt) und zum Druck vorbereitet.

Diese Literatur, die sich neben den politischen Geschichten der Länder mit ihrer Topographie, Landschaften, Sitten und Bräuchen der Völker beschäftigte, wurde in der Frühen Neuzeit sehr gefragt. Sie gehörte doch einigermaßen zu einer eigenen, gewerbefördernden Reisekultur, an der vielerlei Handwerk, darunter auch Drucker und Verleger partizipierten.

---

4 Ebd., S. 191.

5 Vgl. ebd., S. 192-196.

6 Vgl. die Angaben auf der Internetseite http://www.hab.de (Zugriff am 24.07.2013), auf die hier verwiesen wird.

Ausdruck vom 3.6.2014

So ist aber gewis / das die lesung der Geographischen bucher (das ist / die von der gantzen Welt wesen vnd gelegeheit schreiben) nicht allein ein lustige / sonder auch gantz nutzlich vbung sey.[7]

„Sie eröffnete fremde Länder und Kulturen auch denjenigen, die sie nicht bereisen konnten“[8], war Instrument eines intraeuropäischen Transfers, ein wesentlicher Teil der interkulturellen Kommunikation und des Informationsaustauschs, auch wenn ihr eine bestimmte Image- und Stereotypenbildung sowie eine mentalitätsbeeinflussende Wirkung zugrunde lagen.[9]

Preußen in den Kosmographien

Im Zusammenhang mit den erwähnten Kosmographien müssen mehrere kulturgeschichtliche Aspekte in Betracht gezogen werden, vor allem aber die Entstehungszeit, das Milieu des Autors, seine Fachvorbereitung und die Kenntnis der fremden Länder und Völker. Aufgrund dessen konnten die angeführten Angaben möglichst detailliert und wahrheitstreu sein. Die These, dass die Herausgabe und die Schwerpunkte der Weltbeschreibungen von der Zeitperiode, in der sie entstanden, abhängig sind, ist grundsätzlich unrichtig. Die Struktur der Werke und ihre Bezugspunkte hingen zunächst mit dem Ziel der jeweiligen Veröffentlichung zusammen, das auch darüber entschied, welcher Stoff bevorzugt wurde. Und so konnten die Schulbücher viel weniger Stoff als die rein wissenschaftlichen Texte enthalten und vielmehr an der Unterhaltung der Schulkinder orientiert sein.

Die Beschreibungen des jeweiligen Landes – was auch auf Preußen zutrifft –, können deswegen in einige Teile eingegliedert werden, was auch der Struktur der Artikel in den einzelnen Werken völlig entspricht: (1) die Lage und allgemeine Bemerkungen zur Wirtschaft; (2) Geschichte; (3) beide Staaten (hier: vielmehr zur geographischen als geschichtspolitischen Unterscheidung: West- und Ostpreußen); (4) Volk und Sitten; (5) Kirche/Religion; (6) Fauna und Flora; (7) Besonderheiten (hier u. a. der Bernstein). Und so lässt sich auch bemerken, dass nicht jede der analysierten Kosmographien alle diese Aspekte berücksichtigt. Die meisten komplementären Darstellungen Preußens (hinsichtlich der vielfältigen Aspekte, doch nicht der Länge und der Ausführlichkeit der Beschreibung) sind für das 17.

[7] M. Quad, *Geographisch Handtbuch In welchem die gelegenheit der vornembsten Lantschafften des gantzen Erdtbodens in zwej vnd achtzig in kupffer geschnittenen Taffeln furgebildt. Mit beygefügter notwendiger Beschreibung vnd auslegung derselben: also das jedes Landes art, natur, gelegenheit, sitten, völcker, fruchtbarkeit, handtirung, sampt andere zu wissen nutzliche sachen, schrifftlich vnd augenscheinlich nach notturfft daraus mögen erlernet werden*, Coln am Rein 1600, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (weiter im Text: HAB), Sign. H: T 26.4° Helmst.

[8] G. Robel, *Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung*, in: B. I. Krasnobaev, G. Robel, H. Zeman (Hg.), *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung*, Berlin 1980, S. 16.

[9] Ebd., S. 23.

Ausdruck vom 3.6.2014

Jahrhundert jene aus den Jahren 1611 (eine neue ergänzte Fassung[10] der *Allgemeinenhistorischen Weltbeschreibung*[11] von Giovanni Botero, 1540-1617, aus dem Jahr 1596, später noch mehrmals erneut herausgegeben), 1614 (die Neuauflage der *Cosmographey: das ist / Beschreibung aller Länder / Herrschafften / vnd für nemesten Stetten / des gantzen Erdbodens* von S. Münster, 1488-1552, nachher noch mehrmals erneut herausgegeben)[12], 1648 (*Kurtze Welt-Beschreibung* von G. Schultze, 1611-1662)[13] und wieder 1648 (*Atlas minor, Das ist: Eine kurtze jedoch gründliche Beschreibung der gantzen Welt* von J. Jansson, 1588-1664)[14]. Für das 18. Jahrhundert gelten die nächstfolgenden Veröffentlichungen: 1743 (*Atlas Homannianvs Illvstratvs*, J.J. Schatz, 1691-1760)[15], 1744 (die neunte Fassung der *P.L. Berkenmeyers Geographischen Fragen*, P.L. Berckenmeyer, 1667-1732)[16], 1754

[10] G. Botero, *Allgemeine historische Weltbeschreibung / Ioannis Boteri, deß Benesers. In vier Bücher abgetheilt: Im ersten wirdt Europa, Asia, Affrica, und die Sitten / Reichthumb / Gewerb und embsigkeiten aller Nationen und Völcker / deßgleichen die beschaffenheit der Newen Welt / und biß dato erfundenen halb: und gantzen Inseln beschriben. Im andern wirdt die Macht und gelegenheit der aller fürnembsten Potentaten der Welt entdeckt. Im dritten wirdt gehandlet von dem Standt deß Glaubens / aller und jeder Völcker. Im vierten von den Aberglauben der Völcker der Newen Welt / und durch was beschwerliche mittel die wahre Christliche Religion daselbst eingeführt worden* [. . .], München 1611, HAB Sign. M: Ge 4˚ 11.

[11] G. Botero, *Allgemeine Weltbeschreibung / Das ist: Eigentliche unwarhafftige Erzehlung / aller der gantzen Welt vornembster Landschafften / Stätten unnd Völcker / sampt derselben sonderbaren Gebräuchen und Eigenschafften: Also auch aller Gebirgen / Bergwercken / fliessender und stehender Wassern / namhafftiger Insuln und Halbinsuln deß Grossen und Mittelländischen Meeres / und anderer der Natur Wunderwercken: In deß Ersten Theils sechs Bücher begriffen* [. . .], Cölln 1596, HAB Sign. M: Ge 4˚ 11.

[12] S. Münster, *Cosmographey: das ist / Beschreibung aller Länder / Herrschafften / vnd für nemesten Stetten / des gantzen Erdbodens: sampt jhren Gelegenheiten / Eygenschafften / Religion / Gebräuchen / Geschichten vnd Handrierungen / rc.* [. . .], Basel 1614, HAB Sign. H: T 13a.2˚ Helmst.

[13] G. Schultze, *Kurtze Welt-Beschreibung / in welcher Aller Kayserthümber / Königreichen und Republicken der gantzen Welt / Religion, Sitten und Gebräuche / auch Aller Päbste / Kayser / Könige vnd Fürsten / auff einander ergangenen Succession* [. . .], Lübeck 1648, HAB Sign. M: Gb 293.

[14] J. Janssonius, *Atlas minor, Das ist: Eine kurtze jedoch gründliche Beschreibung der gantzen Welt / In zwey Theile abgetheilt. Das Erste begreifft Groß-Britannien. Die Mitternächtige Länder. Teutschland und Niederland. Mit vielen schönen newen Kupfferstücken vnd Land-Beschreibungen vermehret vnd verbessert*, Amsterdam 1648, Vorrede, HAB Sign. A: 7.2 Geogr.

[15] J. J. Schatz, *Atlas Homannianvs Illvstratvs, Das ist: Geographische, Physikalische, Moralische, Politische und Historische Erklärung Der nach des seligen Herrn Johann Hübners Methode illuminirten Homannischen Universal-Charten, Wodurch nicht nur Ein vollkommener Geographischer Unterricht, sondern auch eine ordentlich zusammenhangende Historie der vornehmsten Welt-Reiche nach einer neuen Einrichtung und besonderm Selectu vor Augen geleget wird, daß auch solche, die nicht studiret haben, diese beyde Wissenschafften von sich selbst gar füglich erlernen können* [. . .], Leipzig und Eisenach 1743, HAB Sign. M: Cb 92.

[16] P. L. Berckenmeyer, *Geographische Fragen, worinnen die nothwendigsten Stücke der Erdbeschreibung auf eine kurtze und deutliche Lehr-Art den Anfängern dieser Wissenschafft gewiesen werden. Anitzo zum neunten mahle verbessert, und mit einem Register heraus gegeben von Gottlieb Schumann, Philos. Mag. Mit Kön. Pol. und Churfl. Sächs. allergn. Privilegio*, Hamburg

Ausdruck vom 3.6.2014

(*Neue Erdbeschreibung*[17] von A.F. Büsching, 1724-1793, mehrmals in erneuten Fassungen herausgegeben, wie z. B. die aus dem Jahr 1776, auch mit einer kompletten Preußen-Beschreibung)[18].

Zu den Autoren der untersuchten Kosmographien gehören nur selten die sachkundigen Geographen. Die Werke wurden meistens von Theologen, Philosophen, Historikern und Historiographen, Bibliothekaren und Antiquaristen, Professoren, Rektoren und Direktoren der Gymnasien und anderer Schulen verfasst. Manche von ihnen wurden aus der französischen oder italienischen Sprache ins Deutsche übersetzt[19], nur wenige dagegen von den Geographen oder Kartographen verfertigt[20]. Unbekannt bleibt die Berufssituation etlicher Verfasser.[21] Nichtsdestoweniger erkennt man darunter sehr berühmte Persönlichkeiten wie Sebastian Münster (1488-1552)[22] und Anton Friedrich Büsching (1724-1793)[23], deren Werke und ih-

1744, Vorrede, HAB Sign. M: QuN 730.2.1/3.

17 A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil welcher Dänemark, Norwegen, Schweden, das ganze rußische Kaisertum, Preussen, Polen, Hungarn und die europäische Türkey, mit denen dazu gehörigen und einverleibten Ländern, enthält*, Hamburg 1754, HAB Sign. M: Ca 50:1.

18 A. F. Büsching, *Auszug aus seiner Erdbeschreibung. Erster Theil, welcher Europa und den nordlichen Theil von Asia enthält. Vierte Auflage*, Hamburg 1776, HAB Sign. Schulenb. E 3:1.

19 Historiker und Protokollist Gottfried Schultze (1611-1662); Theologe und Übersetzer Johann Christoph Beer (1638-1712); Historiker und Theologe Johann Gottfried Gregorii (1685-1770); Methodiker, Philosoph und Theologe Johann Christoph Losius (1659-1733); Theologe Jakob Friedrich Klemm (1733-1793); Historiker und Antiquarist Johann Christian Volz (1721-1783); Pädagoge und Rektor des Gymnasiums Johann Georg Essich (1645-1705); Theologe und Oberküster Paul Ludolph Berckenmeyer (1667-1732); Professor der Ökonomie Friedrich Gottlob Leonhardi (1757-1814); Historiker und Historiograph Jakob Paul von Gundling (1673-1731); Theologe, Philosoph, Bibliothekar und Pädagoge Johann Jacob Schatz (1691-1760); Theologe, Philologe, Historiker, Genealoge und Bibliothekar Johann David Köhler (1684-1755); Übersetzer Joseph Rosazer (Lebensdaten unbekannt). Siehe alle bio- und bibliographischen Angaben in *World Biographical Information System (WBIS)*, als online-Ressource zugänglich (http://db.saur.de/WBIS, Zugriff am 24.07.2013).

20 Historiker und Geograph Giovanni Botero (1540-1617); Kosmograph, Humanist und Hebraist Sebastian Münster (1488-1552); Kartograph und Verleger Johann Janssonius (1588-1664); Geograph Pierre Duval (1619-1683); Geograph Anton Friedrich Büsching (1724-1793). Siehe alle bio- und bibliographischen Angaben in *WBIS* (wie Anm. 47).

21 Paul Geslin (gest. 1641?); A. Phérotee de LaCroix (1640-ca.1715); Matthias Quad (1557-1613); Christoph Günther Megander (Lebensdaten unbekannt); Veit Friedrich Weihenmayer (1675-1747). Keine bio- und bibliographischen Angaben wurden gefunden. Sie lassen sich auch nicht aus den eventuellen Vorreden oder Anmerkungen erschließen.

22 Sebastian Münster ließ sich schon in seiner Jugendzeit von der Geographie inspirieren, er war nämlich von seinen Lehrern Gregor Reisch, Prior der Franziskanerkartause in Freiburg und Konrad Pelikan in Rouffach sowie vom elsässischen Humanisten Beatus Rhenanus zutiefst beeinflusst. Seinen geographischen Interessen trat auch die Möglichkeit entgegen, die Reisen nach Frankreich, in die Schweiz, nach Schwaben und Bayern zu unternehmen, auf denen er weiteres Material für seine Kosmographie sammelte. Mehr als 100 Autoren sollen für ihn unterschiedliche Reiseberichte und Ortsansichten aus der ganzen Welt gefertigt und gesammelt haben. Die erste Ausgabe seiner Kosmographie, der ersten wissenschaftlichen und zugleich allgemeinverständlichen Weltbeschreibung überhaupt, erschien 1544 bei Heinrich Petri in Basel und erfreute sich seitdem, noch zu Lebzeiten Münsters, mehrerer Neuauflagen, Überset-

Ausdruck vom 3.6.2014

re späteren Auflagen sich eines großen Ansehens erfreuten.

Auch der Anteil der Verfasser an den unterschiedlichen Bildungsreisen ist in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit anscheinend von geringer Bedeutung. Die von ihnen am häufigsten besuchten Länder sind Frankreich, England, Holland, Preußen und Russland, doch halten sich die meisten Autoren vornehmlich in Deutschland auf. Diese fehlende Reiselust ist einerseits auf den von ihnen ausgeübten

zungen und Erweiterungen, die 1544 bis 1548 und 1615 bis 1628 den lateinischen Haupttitel *Cosmographia* und 1550 bis 1614 den deutschen *Cosmographei / Cosmographey* trugen. Vgl. *Cosmographia (Sebastian Münster)*, als online-Ressource zugänglich bei Wikipedia.de (Zugriff am 23.07.2013). Siehe auch: *Sebastian Münster* auf den Webseiten der Columbia Universität (http://www.columbia.edu, Zugriff am 23.07.2013).

[23] Anton Friedrich Büsching wurde 1748 vom Dänischen Geheimrat Rochus Friedrich Graf von Lynar zum Hofmeister seines ältesten Sohnes bestellt und reiste mit ihm zunächst nach Köstritz und Petersburg, wo er sich vom 7. Februar bis zum 4. August 1750 aufhielt, und nachher nach Ilzehoe und Soröe und von dort aus 1752 nach Kopenhagen, wo die zwei ersten Bände seiner Kosmographie entstanden. Im Mai 1754 zog er nach Halle um, wo er die Arbeiten an der *Neuen Erdbeschreibung* fortsetzte, und seit August 1754 verblieb er als Professor der Theologie in Göttingen und verfasste den wichtigsten Teil seines Werkes, der Deutschland, Holland, die Schweiz und Schlesien umfasste. Seine Schriften haben ihn in ganz Europa berühmt gemacht, doch war sein größtes schriftstellerisches Verdienst unstreitig als Geograph. Bis auf sein Werk, das seit 1754 nach und nach in einzelnen Bänden erschien und selbst zu Lebzeiten Büschings acht Ausgaben erlebte, hatte weder Deutschland noch ein anderes Land eine vollständige wissenschaftliche Abhandlung dieser Art. Vgl. *WBIS* (wie Anm. 47): ADB 3; J. S. Pütter, *Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen*, Bd. 1, Göttingen 1765, Bd. 3, Göttingen 1820; F. Nicolai, *Anzeige der vornehmsten jetzt in Berlin, Potsdam … lebenden Gelehrten …* , Berlin 1786; G. S. Rötger (Hg.), *Nekrolog für Freunde deutscher Literatur*, Bd. 4, Helmstädt 1794 (1799); J. G. Meusel, *Lexikon der … verstorbenen teutschen Schriftsteller*, Bd. 1, Leipzig 1802; E. L. Gerber, *Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler*, Bd. 1, Leipzig 1812; J. F. v. Recke, K. E. Napiersky, *Allgemeine Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Ehstland und Kurland*, Bd. 1, Mitau 1859. „Systematischer Geograph ist Büsching nicht, in dem Sinne, wie es z. B. Garterer ist. Man findet daher weder in der allgemeinen Einleitung zu seiner Erdbeschreibung, noch auch in den Einleitungen zu jedem einzelnen Lande, Data und Winke, die auf eine Übersicht der Erde und ihrer Theile, nach ihrer natürlichen ursprünglichen Beschaffenheit, nach Gebürgen, Strömen und dergl. hindeuten. Auch in der mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung ist er zu kurz und mangelhaft. Sein großes, allgemein anerkanntes und noch von Niemand übertroffenes Verdienst bleibt, die für den Plan und Umfang des Werks, mit kluger Auswahl des Zweckmäßigen, allgemein Brauchbaren veranstaltete, u. mit möglicher Sparsamkeit der Worte zusammengedrängte, überaus vollständige Topographie der einzelnen Länder, die beym Nachschlagen nur in seltenen, weniger bedeutenden Fällen in Verlegenheit lässt. Seine Einleitungen zu den besondern Länderbeschreibungen enthalten nicht nur schatzbare Nachrichten von der Beschaffenheit eines Landes überhaupt, von dessen natürlichen Producten und Fabricaten, von den verschiedenen Verhältnissen der Einwohner in Ansehung ihrer Industrie, ihres Handels, der Literatur und kirchlichen Verfassung, sondern sie zeichnen sich auch besonders dadurch vortheilhaft aus, dass sie über die verschiedenen Zweige der Staats- und Regierungs-Verfassung, die auf den Flor des Landes und die Kultur der Einwohner den größten Einfluss haben, einiges Licht verbreiten, und dem Leser über manche sonst unerklärbare Erscheinungen in der bürgerlichen, wissenschaftlichen und kirchlichen Verfassung den nöthigen Aufschluss geben“. *WBIS* (wie Anm. 19).

Ausdruck vom 3.6.2014

Beruf, andererseits auf die mögliche Vereinbarung mit anderen Reisenden, die für sie Informationen sammelten, zurückzuführen. Somit sind die Berichte aus fremden Ländern wie etwa aus Afrika, Amerika oder Indonesien immer mit Distanz zu betrachten. Im Zusammenhang damit ist noch zu betonen, dass alle Autoren in Preußen fremd waren, d.h. es waren keine preußischen Bürger.

Die Beschreibungen Preußens unterscheiden sich voneinander durch die Qualität der Berichte und ihren Umfang. Preußen wird sowohl dem Deutschen Reich als auch dem Königreich Polen zugeschrieben oder überhaupt als ein eigenes Land erwähnt. Im 18. Jahrhundert ist es üblich aus offensichtlich politischen Gründen, Preußen als ein getrenntes Land zu betrachten. Beinahe in allen Werken wird zwischen dem Herzogtum Preußen und Preußen königlich-polnischen Anteils im 17. Jahrhundert und dem Königreich Preußen und dem Königlichen Preußen im 18. Jahrhundert bis zu den Teilungen Polens konsequent unterschieden. Viel mehr Aufmerksamkeit wird jedoch dem Herzogtum/Königreich Preußen (Ostpreußen) gewidmet; das Königliche Preußen (Westpreußen) ist hingegen in den meisten Fällen beinahe beiläufig erwähnt.

Die Beiträge zur Topographie des Landes sind in Bezug auf die beiden Jahrhunderte häufig unscharf. Es wird sowohl auf das ganze preußische Land (darin geographisch gesehen West- und Ostpreußen) als auch separat auf das Königliche Preußen hingewiesen, jedoch nicht immer mit jener strengen Unterscheidung, die normalerweise die Zugehörigkeit zum deutschen oder polnischen Territorium kennzeichnete.[24] Erst in den Kosmographien, welche nach der eigenhändigen Krönung des Kurfürsten Friedrich III. am 18. Januar 1701 im Audienzsaal des Königsberger Schlosses verfasst und veröffentlicht wurden, sind die topographischen Beschreibungen viel schlichter zusammengefasst. Endgültig wird zwischen dem Königreich Preußen und dem Königlichen Preußen unterschieden, auch wenn vie-

[24] „Preussen / reichet mit seinen Grentzen an die Vistul (sonst die Wixel genannt) an die Ossa / an die Deruantia / und an die Nemener Wälde / dardurch es von der Massaw und der Littaw abgesundert und unterscheiden wirdt". G. Botero, *Allgemeine Weltbeschreibung* (wie Anm. 11), (1596), S. 115. Vgl. G. Botero, *Allgemeine historische Weltbeschreibung* (wie Anm. 10), (1611), S. 69; M. Quad, *Geographisch Handtbuch* (wie Anm. 7), S. 17. „Preussen stösset gegen Norden an die Ost-See / gegen Auffgang an Littawen / und Samoiten / gegen Niedergang an Pommern / gegen Mittag an die Masaw vnd Polen / Es ist fast so breit als lang / das vornehmste Wasser ist die Weissel". G. Schultze, *Kurtze Welt-Beschreibung* (wie Anm. 13), S. 256. „Diß Landt stoßt von Orient an die Littaw / von Mittag an Polandt / von Mittnacht an Lyfflandt / vnd von Occident an Pomern. Was am Meere ligt von diesem Landt / Stett oder Schlösser / ist alles Teutsch: aber ausserhalb dem Meere auff dem Land / sind noch wenig die jhr alte Wandalische Spraache behalten haben. Am Meere ligen diese Stett / Königsperg vom König zu Behem gebawen / da der Fürst den Sitz hat / Elbingen / vnd die mechtige Kauffstatt Dantzig. Aber im Landt drinn an der Wixel ligen auch viel Fläcken / sunderlichen Thorn / daß etwan ein herrliche Statt ist gewesen / aber jetzt ist sie zum grossen abgang kommen". S. Münster, *Cosmographey* (wie Anm. 12), S. 1296. „Preussen gehöret zum Theil zu Polen; gräntzet gegen Mitternacht mit dem Balthischen Meer / gegen Abend mit Pommern / gegen Mittag mit Cujavien und Masovien / und gegen Morgen mit Samogitien. Wird getheilet in das Königliche und Hertzogliche Preussen". A. P. de LaCroix, *Geographia Universalis* (wie Anm. 20), S. 347.

Ausdruck vom 3.6.2014

le Fragen weiterhin gemeinsam behandelt werden. Die Benennung variiert: das Königliche Preußen wird als Preußen königlich-polnischen Anteils, das Polnische Preußen, Prussia Polonica oder – dies aber erst seit der ersten Teilung Polens – Westpreußen bezeichnet.[25]

Interessant ist eine handgeschriebene Bemerkung im 1773 veröffentlichten *Grundriß der Erdbeschreibung* von J.Chr. Volz über „Neupreussen, unter welchem Namen nunmehr das bisherige Polnische Preussen, mit dem übrigen Königreiche vereiniget werden soll“[26]. Der Wortteil *Neu-* im Begriff *Neupreussen* wurde durchgestrichen und durch die handgeschriebene Korrektur „*West*preussen“ ersetzt. Es ist insofern merkwürdig, als:

[25] „Preussen wird [also] getheilt in zwey Theile, in das Pohlnische und Brandenburgische. Das Pohlnische liegt um das Ende der Weichsel biß an deren Ausfluß an die See. Da ist Dantzig, Oliva, Marienburg, Elbingen, Thorn“. J. G. Essich, *Kurtze Einleitung zu der allgemeinen weltlichen Historie, Mit einer Zeit-Rechnung und Erd-Beschreibung, Anjetzo zum fünftenmal heraus gegeben, und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt Von Vitus Friederich Weihenmajer, Des Stutgartischen Gymnasii Rectore, der Historie öffentlichen Lehrer, auch Abten des Closters Herrenalb*, Stutgart 1746, S. 646, HAB Sign. M: Gb 93; vgl. J. Chr. Losius, *Singende Geographie Darin Der Kern dieser nöhtigen Wissenschafft In Deutliche Lieder verfasset / Und mit zulänglicher Erklärung aus den neuesten Nachrichten mit allerhand Vortheilen durch alle Theile der Welt / Zu einem Grunde fernerer Anweisung Und bequemen Hand-Buch Ausgeführet*, Hildesheim 1708, S. 277, HAB Sign. M: Ca 202. Laut dem *Atlas Portatilis* von Johann Gottfried Gregorii wird es in vier Landschaften eingeteilt: „Das Werderland (Viridaria, u. a. Marienburg, Elbing, Stum); Culmigeria (Culmische Gebiet, Culm, Thorn, Graudentz, Golub, Straßburg); Warmia, Ermland oder Wermeland (Heilsberg, Brunsberg, Frauenburg, Wartenburg, Allenstein, Lobau); Pomerellia (Klein-Pommern, Dantzig – eine freye Stadt / ist wohl befestiget / und hat ihr eigen Gebiethe. Die Festung an dieser Stadt Hafen heisset Weichselmünda; Oliva, Bromberg [...])“. J. G. Gregorii, *Atlas Portatilis, oder Compendieuse Vorstellung Der gantzen Welt / in einer kleinen Cosmographie, Der Grünenden Jugend zum Besten in XXX. Saubern Land-Charten / mit Einer kurtzen Erläuterung begleitet Von Johann Gottfried Gregorii / alias Melissantes*, Nürnberg 1717, S. 179, HAB Sign. M: Cb 32. „Es grenzet gegen Norden an Natangen und Litauen, gegen Osten an die Woywodschaft Trok, gegen Süden an die Wywodschaft Podlachien, und gegen Westen an Oberland und Natangen“. A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil* (wie Anm. 17), S. 843. Den Bericht Büschings ergänzt die spätere Neuauflage seiner Erdbeschreibung von 1776, in der zu Westpreußen „48 Städte, 50 königliche Domainen-Aemter und etwa 500.000 Menschen“ gezählt werden. A. F. Büsching, *Auszug aus seiner Erdbeschreibung* (wie Anm. 18), S. 142. Vgl. A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Zweyter Theil welcher Rußland, Preussen, Polen und Hungarn mit denen dazugehörigen und einverleibten Ländereyen, enthält*, Schaffhausen 1768, S. 347, HAB Sign. Schulenb. E4:2. Beinahe zur gleichen Zeit entstand auch der schon erwähnte *Grundriß der Erdbeschreibung* von J. Chr. Volz, nach dem „Polnisch Preussen, oder das Herzogthum Preussen, [...] zwar auch zu Großpolen gerechnet [wird], [...] aber einen eigenen besondern Staat aus[macht], der allein unter einem gemeinschaftlichen Könige mit Polen stehet“. J. Chr. Volz, *Grundriß der Erdbeschreibung, als ein Anhang zu J. G. Essichs Einleitung in die Welt-Historie*, Stuttgart 1773, S. 221, HAB Sign. M: Ca 320. „A. 1657 ist Preussen in ein souveraines Hertzogthum, endlich aber 1701 gar in ein Königreich verwandelt worden“. Chr. G. Megander, *Kurtze Poetische Einleitung zur Historie der fürnehmsten Staaten in Europa. Nebst angehängter Chronologie und beygefügten deutlichen Tabellen, der Jugend zum besten ans Licht gegeben*, Hamburg 1744, S. 115, HAB Sign. M: QuN 730.2.1 (2).

[26] J. Chr. Volz, *Grundriß der Erdbeschreibung* (wie Anm. 25), S. 217.

Ausdruck vom 3.6.2014

„im Januar 1773 [...] der König den Oberpräsidenten beiläufig mit einer neuen Nomenklatur bekanntmachen [ließ]: „Übrigens finde Ich die Bennenung Meiner aquirirten dortigen Provinzen unter dem Namen von Neu-Preußen, da das Wort ‚Neu' nur von neu aufgefundenen Ländern gebraucht zu werden pfleget, garnicht schicklich und will daher, daß ins künftige Meine alte preußische Provinzen Ost-Preußen und die aquirirte West-Preußen genannt werden sollen."[27]

Die Geschichte eines Landes ist von wesentlicher Bedeutung, insofern sie über die Identität seiner Einwohner entscheidet und ihre Sitten und Bräuche prägt. Die preußischen Städte waren wegen ihrer zahlreichen Kulturbezüge zu vielen Reichsstädten ein besonderer Ort, wo die deutsche Manier und Mentalität auf unterschiedlichen Ebenen manifestiert werden konnten. In Bezug auf die Geschichte und Tradition des Königlichen Preußen wurde daher am häufigsten über die Zeitperiode um das 16. Jahrhundert berichtet und an den Ordensstaat und den Deutschen Orden angeknüpft. Mit der Ablegung des Huldigungseids von Albrecht von Brandenburg-Ansbach, dem Hochmeister des Deutschen Ordens und nachher dem ersten Herzog von Preußen, vor dem polnischen König Sigismund I. im Jahr 1525 wurde Preußen säkularisiert (und seitdem das Herzogtum Preußen genannt) und erhielt viele Privilegien.[28] Eine oberflächliche Bemerkung über die eingeteilte „Landtschafft" („das Königliche theil wird dieses genennet / welches der Krone ohn mittel vnderworffen / das Hertzogische aber / welches Marckgraff Albrechten vnnd seinen Nachkommen / erblehens weise / verliehen worden"[29]) reichte anscheinend aus, um die Geschichte des Königlichen Preußen darzustellen.[30]

Auch das 18. Jahrhundert leistete keinen wesentlichen Beitrag zu dieser Frage. Die Geschichtsdarstellung Westpreußens war zu dieser Zeit relativ lakonisch. Ein besonderer Nachdruck wurde jedoch vor allem auf die Trennung von Ostpreußen gelegt: „Westpreußen war von 1454 bis 1772, [...] während welcher Zeit es von Ostpreußen getrennt gewesen ist, ein eigener und besonderer Staatskörper, welcher mit Pohlen nichts, als den König und dessen einzige Person gemein hatte,

---

27 H. Boockmann, *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Ostpreußen und Westpreußen*, Berlin 1992, S. 330.

28 „Hiegegen verliehe ihm der König das Hertzogthumb Preussen mit schönen Privilegien, daß er ein Hertzog in Preussen genant werden / und die nechste stelle in den Reichstagen nach dem König mit seinen Erben haben solte". G. Schultze, *Kurtze Welt-Beschreibung* (wie Anm. 13), S. 257.

29 M. Quad, *Geographisch Handtbuch* (wie Anm. 7), S. 17.

30 Die Vorgeschichte Preußens war zudem eher von geringer Bedeutung. Mit ihr setzte sich nur S. Münster auseinander, der der politischen Geschichte Preußens als solcher überhaupt viel Aufmerksamkeit widmete: „Vor zeiten hat Preussen Hulmigeria geheissen / wie dann noch zu vnsern zeiten die Gegenheit an der Wixel heißt Culmigeria. Diese Leut haben zum ersten gewohnet bey dem vrsprung des Wassers Taais / das Europam scheidet von Asia: aber da sie des vnfrchtbaren Lands müd wurden / seind sie darauß gezogen / ein ander Landt zu suchen / vnd demnach seind sie kommen in Hulmigeriam / haben sich da nider gelassen / ein gefallen gehabt an Fruchtbarkeit des Landts / dem sie auch jhren Namen verlasen haben". S. Münster, *Cosmographey* (wie Anm. 12), S. 1293.

Ausdruck vom 3.6.2014

und mit der Krone nur durch ein gewisses Bündniß verknüpft war“[31]. Seit 1773 habe Preußen dem König in Preußen gehört.

Preußen als ein interkultureller Begegnungsort

Der topographischen, historischen und politischen Lage Preußens wurde in den Weltbeschreibungen eindeutig mehr Aufmerksamkeit gewidmet als den wirtschaftlichen, konfessionellen, gesellschaftlichen oder sittlichen Umständen. Nichtsdestotrotz scheinen alle Zeitgenossen mit einer Stimme euphorisch gesprochen zu haben: „Es ist kein Landschafft unter dem König in Polen / darinnen mehr und reichere Stette / und grössere Flecken / gelegen seyen / als Preussen Land“[32], so Giovanni Botero in seiner *Allgemeinen Weltbeschreibung* von 1596 sowie 1611. Ähnliche Meinung finden wir bei Sebastian Münster in seiner *Cosmographey* aus dem Jahr 1614: „Vnd daß ich mit kurtzen worten sag / Preussenlandt ist ein solch fruchtbar vnd selig Landt / daß auch der Gott Jupiter (den die Heyden gedicht haben) wann er von Himmel herab fallen sollt / kaum in ein besser Landt könnt fallen“[33]. Und diese Feststellung ergab sich vornehmlich aus seiner direkten Nähe zum Meer und den besonders reichlichen Naturressourcen.[34] Das Land solle ganz fruchtbar gewesen sein, besonders an Getreide, Honig, Fischen und Vieh, und das Königreich Polen darin weit übertroffen haben.[35] Der schon mehrmals erwähnte S. Münster war von Preußen anscheinend zutiefst entzückt, weil er notierte: „Das Erdtrich wirdt mit Wasser begossen / ist vast wol erbawen / hat viel herrlicher Fläcken / vnd viel Außschütz oder Gäng deß Meers / die das Landt gantz lustig

31 F. G. Leonhardi (Hg.), *Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie*, Bd. 1, Halle 1791, S. 731, HAB Sign. M: Cd 113:1-4; vgl. A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil* (wie Anm. 17), S. 844; J. G. Gregorii, *Atlas Portatilis* (wie Anm. 25), S. 179; Chr. G. Megander, *Kurtze Poetische Einleitung zur Historie der fürnehmsten Staaten in Europa* (wie Anm. 25), S. 114-116; J. D. Köhler, *Bequemer Schul- und Reisen-Atlas Aller zur Erlernung der Alten / Mittlern und Neuen Geographie dienlichen Universal- und Particular-Charten / Welche alle Auf eine solche neue und besondere Art illuminirt / daß man nicht nur alleine nach denen verschiedentlich aufgetragenen Farben deren Abtheilung und Gräntzen alsobald genau unterscheiden / Sondern auch noch über dieses dabey gleich bey den ersten Augenblick erkennen kan Wem erstlich jegliches Land in denen Welt-Theilen zugehöre / Und dann auch Was solches für einer Religion beygethan* [...], Nürnberg 1719, HAB Sign. M: Cb 2° 17.

32 G. Botero, *Allgemeine Weltbeschreibung* (wie Anm. 11), (1596), S. 115.

33 S. Münster, *Cosmographey* (wie Anm. 12), S. 1305.

34 „Es hatt daselbsten viel unterschiedliche Busen / Porten / und etliche Insuln. Dz mittellande / thut sich etwan auff / in ein fettes fruchtbares Ebenfelde: bald erhöhet es sich / und hat lustige fruchtreiche Bühel: bald hat es Fischreiche Weyer: bald dicke Wälde: bald grosse See / unter welchen / Hafen / so man dz Newe Meer nennet / in die hundert kleine Meyln im vmbkreyß begreiffet“. G. Botero, *Allgemeine Weltbeschreibung* (wie Anm. 11), (1596), S. 115; vgl. G. Botero, *Allgemeine historische Weltbeschreibung* (wie Anm. 10), (1611), S. 69.

35 „Das Preussische Getreydig thut es dem Polnischen viel bevor / die Lufft ist gesund für Menschen vnd Vieh / dessen nicht eine geringe Anzahl allhie ist“. G. Schultze, *Kurtze Welt-Beschreibung* (wie Anm. 13), S. 260.

Ausdruck vom 3.6.2014

machen. Die Eynwohner ziehen viel Viehs / so sind auch viel Wildprätische Thier darinn / vnnd die Wasser Fischreich“[36].

Das Land, wo das gemäßigte, relativ warme und angenehme Klima im Sommer und das eher nasse und unangenehme oder gar strenge im Herbst und Winter anscheinend viel häufiger Gicht und Steinkrankheit als Scharbock bewirkt haben soll[37], verlor im 18. Jahrhundert an seiner Fruchtbarkeit angeblich keineswegs[38].

Daher musste auch die Frage „Wie sind die Preussen beschaffen?“, die von Paul Ludolph Berckenmeyer ein Jahrhundert später, d.i. im Jahr 1744 ausgesprochen wurde, positiv beantwortet werden: „Diese Nation war vor diesem grob und hartnäckig, nunmehr aber so geändert, daß sie andern cultivirten Ländern nichts nachgiebt“[39]. Die Verfasser der Weltbeschreibungen betonten am häufigsten die Überlegenheit der Preußen über alle anderen Völker sowie ihre preußischen Tugenden, und zwar vor allem das deutsche Blut, das in ihren (vornehmlich adligen) Adern fließen sollte.[40]

Die Einwohner Preußens waren laut den Angaben „theils Polen, theils Deut-

---

36 S. Münster, *Cosmographey* (wie Anm. 12), S. 1296. In „grossen und dicken Wäldern“ konnte man damals „wilde Thier [auffinden] / als Bären / Schwein / Hirtz / Büffel / wilden Ochsen / wilden Pferdt / welcher Fleisch die Inwohner zur Speise gebrauchen / Ellendt / Marder / vnd dergleichen allen voll“. J. Janssonius, *Atlas minor* (wie Anm. 14), S. 143; vgl. eine detaillierte Beschreibung „Von den Thieren so man in Preussen findt“ in: S. Münster, *Cosmographey* (wie Anm. 12), S. 1304.

37 A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil* (wie Anm. 17), S. 704-705.

38 „Man findet [im Königreich Preußen] viel zahmes Vieh, insonderheit gute Pferde, imgleichen Wolle, Honig, Wachs, Pech, Steinkohlen, Flachs, Hanf, Hopfen, Bucheitzen; wie auch viel Wildprett, als wisse und gemeine Hasen, Elendthiere, Hirsche, Tannhirsche, Rehe, wilde Schweine; und wilde Thiere, als Lüchse, Füchse, Wölfe und Bären. [Doch haben sich] [d]ie Wald-Esel und wilden Pferde [...] vorlängst aus Preussen verloren. Die Auer-Ochsen sollen seit etlichen Jahren durch Wild-Diebe gänzlich ausgerottet seyn. Das Holz soll in Preussen, und am meisten in klein Litauen, merklich abnehmen, insonderheit die Eichen“. A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil* (wie Anm. 17), S. 705; vgl. A. F. Büsching, *Auszug aus seiner Erdbeschreibung* (wie Anm. 18), S. 140f. Das Polnische Preußen hat anscheinend unter dem Mangel „an Wiesenwachs und Viehzucht [...] und wenig fruchtbaren Acker“ gelitten (A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil* (wie Anm. 17), S. 843), doch wird der Bericht Büschings von 1754 von dem früheren aus dem Jahr 1743 und dem späteren aus dem Jahr 1782 gar nicht bestätigt. Laut dem *Atlas Homannianvs Illvstratvs* von Schatz (1743) war das Land „mit mancherley Seegen begabet: indem es an Getreyd und Vieh einen grossen Uberfluß hat, davon die grossen Auer-Ochsen ein Zeugniß sind“. J. J. Schatz, *Atlas Homannianvs Illvstratvs* (wie Anm. 15), S. 400. Nach J. F. Klemm, dem Autor des *Neuen Atlasses* (1782), der vielmehr einem amüsierenden, doch lehrreichen Spiel ähnelte als einem wissenschaftlichen Lehrbuch, erfreute sich Westpreußen einer „guten Viehzucht“, einer „schönen Bienenzucht“, etc., auch wenn in Pommerellen „viele ungebaute Haiden“ gewesen sein sollen. J. F. Klemm, *Neuer Atlas für die Jugend von 21 Kärtchen mit einer kurzen Anleitung, wie man ihn gebrauchen solle, die Erdbeschreibung auf eine ganz neue Art leicht und nüzlich zu lernen*, Tübingen 1782, S. 143, HAB Sign. M: Cb 51.

39 P. L. Berckenmeyer, *Geographische Fragen* (wie Anm. 16), S. 117.

40 M. Quad, *Geographisch Handtbuch* (wie Anm. 7), S. 17.

Ausdruck vom 3.6.2014

sche“[41], doch waren die größten Städte im 17. und 18. Jahrhundert wie Danzig, Thorn und Elbing auch von vielen Fremden bewohnt bzw. besucht. In Danzig, der berühmten Hansestadt und Festung an der Weichsel, die „wenigstens 60.000 Einwohner [habe], [...] vielen Fremden, welche theils des Handels wegen dahin kommen, theils durchreisen, ungerechnet“[42], wurde „wenig polnisch und lauter deutsch geredet“[43]. Mit anderen Worten: „in Preussen [redeten] die von Adel und andere civilisierte Leute meistens gut Teutsch [...]: was aber den gemeinen Pöbel und die Bauren betrifft, so [war] ihre Sprache ein Dialekt von der Polnischen und Lithauischen Sprache, ie nach dem sie näher an diesen oder jenen Staat angrentz[t]en“[44], so Johann Jacob Schatz, Bibliothekar, Philosoph und Theologe, Autor des *Atlasses Homannianvs Illvstratvs* aus dem Jahr 1737.

Diese „deutsche“ Herkunft, auf die die Preußen sehr stolz waren, übertraf die anderen Nationalitäten wie z. B. die „Polaken“, weil sie unterschiedliche Anstalten „stattlicher und prächtiger“ bauen und die Städte und Dörfer „mit gutten Gesatzen und Ordnungen / und mit bestendigeren Bräuchen und Gewohnheiten“ regieren ließ und weil das Land dadurch von „viel grösser[er] Geschicklichkeit und Künste[n] / und bessere[r] Policey“[45] bestimmt war. Diese Überlegenheit der Preußen betonte auch der italienische Historiker und Geograph Giovanni Botero[46] sowie der deutsche Historiker Gottfried Schultze[47].

A.F. Büsching, einer der bekanntesten deutschen Geographen des 18. Jahrhunderts, äußerte sich zu den das Königreich Preußen bewohnenden Familien, dass sie „zu ihren Stammvätern Franzosen, Deutsche, Schweitzer, Holländer, Engeländer, Dänen, Schweden, Polen und noch wol andere“[48] hätten. Und weiter: dass diese Differenzierung darüber entscheide, dass „die Preussen von so verschiedener Gesichts-Bildung, Farbe, Haaren und Gestalt“ seien; dass „daher [...] auch wol die schlechte Vertraulichkeit rühren [möge], welche man vormals in Preussen

41 A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil* (wie Anm. 17), S. 843.

42 A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Zweyter Theil* (wie Anm. 25), S. 356.

43 Ebd.

44 J. J. Schatz, *Atlas Homannianvs Illvstratvs* (wie Anm. 15), S. 401.

45 G. Botero, *Allgemeine Weltbeschreibung* (wie Anm. 11), (1596), S. 116.

46 „Denn die warheitte zu sagen / die Teutschen ubertreffen alle andre Mittnächtige Völcker sehr weit / mit subtiligkeit in allerley Künsten / und mit der weise die Stette zu regieren. Sie haben viel mechtige Colonias fundiert und gestifftet / in Pommern / Preussen / Lyffland / und anderswo. Sie haben allerley Künste eyngeführt / und Policeyen angerichtet unnd bestellet / schier in den meisten Stetten in Ungern / Siebenbürgen / Polen / und den nechstgelegnen Landschafften“. G. Botero, *Allgemeine Weltbeschreibung* (wie Anm. 11), (1596), S. 116; G. B., *Allgemeine historische Weltbeschreibung* (wie Anm. 10), (1611), S. 70.

47 „Die Preussen leben auff Teutsche Manier / ihre Gebäwde sind viel schöner und herrlicher / als der Polen / es stehet auch höfflicher in ihren Häusern / sie halten bessere Ordnung / vnd leben allewege dem Gesetzen mehr gemäß / als die Polen / Ist also ihr gantzes Leben mehr Politisch / welches auch kein Wunder / weil die Teutsche Nation alle Mitternächtischen Völcker in Künsten und Geschickligkeiten weit übertriffet“. G. Schultze, *Kurtze Welt-Beschreibung* (wie Anm. 13), S. 263.

48 A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil* (wie Anm. 17), S. 709.

Ausdruck vom 3.6.2014

gegen einander bewiesen ha[be]“[49]. Unter den Preußen befanden sich nach ihm seit 1719 34.000 Einwanderer aus Frankreich, der Schweiz und Deutschland, für die neue Dörfer und Örter angelegt worden seien und für die auch die feuchtere Luft als in Deutschland, die anhaltende Kälte und das raue Klima kein wesentliches Hindernis gewesen seien, um ein hohes Alter zu erreichen.[50]

Darüber hinaus ist auch die besondere Leselust und Studienbereitschaft der „eigentlichen Preussen, welche von den Deutschen herstammen“[51], zu betonen. Sie hätten „allerley kunst eingeführt“[52] und seien auch „keine Verächter der Studien [gewesen], davon zeugen die hier und da befindliche schöne Gymnasia und die zu Königsberg angelegte Universität“[53].

Dieses internationale Milieu der Städte etablierte auch die Tradition einer relativ toleranten Multikonfessionalisierung. Das Land, das vorher katholisch war, erkannte mit dem Hochmeister des Deutschen Ordens Albrecht von Brandenburg-Ansbach die neuen christlichen Konfessionen an. Das Luthertum wurde „leichtlich und gern angenommen“, trotz des Widerstands einiger ermländischen Bischöfe, darunter Stanislaus Hosius und dessen Nachfolgers Martin Kromer. Am Anfang des 17. Jahrhunderts erwähnte man vor allem für Königsberg und die Gegend um Danzig auch sämtliche Anhänger des Theologen und Reformators Andreas Osiander.[54] Die meisten Einwohner Preußens waren lutherisch, doch gab es auch Reformierte und Katholiken, wesentlich weniger Mennoniten, Sozinianer und Arianer, die jedoch keine Religionsfreiheit genossen.[55] Die Hansestadt Danzig zeichnete sich durch ein friedliches Nebeneinander vom Katholizismus, Luthertum und Kalvinismus aus, auch wenn sich zum Luthertum in den beiden Jahrhunderten über 80% Einwohner bekannten.[56]

---

49 Ebd.

50 F. G. Leonhardi, *Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie* (wie Anm. 31), S. 84.

51 A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil* (wie Anm. 17), S. 709.

52 Ebd.

53 J. J. Schatz, *Atlas Homannianvs Illvstratvs* (wie Anm. 15), S. 400.

54 Vgl. G. Botero, *Allgemeine historische Weltbeschreibung* (wie Anm. 10), (1611), S. 350-351.

55 Das trifft auch auf das Königliche Preußen zu, wo die Einwohner nach der erfolgten Reformation und trotz der zu dieser Zeit noch vorhandenen Unterdrückung der Dissidenten entweder meistens lutherisch oder meistens katholisch waren. Vgl. A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil* (wie Anm. 17), S. 843-844; A. F. Büsching, *Auszug aus seiner Erdbeschreibung* (wie Anm. 18), S. 143. Vgl. auch A. F. Büsching, *Neue Erdbeschreibung. Zweyter Theil* (wie Anm. 25), S. 347.

56 Von einem besonderen kulturgeschichtlichen Wert ist auch der Vermerk in dem *Atlas minor* von J. Janssonius (1648), der noch auf die religiöse Urgeschichte des preußischen Volks nach dem preußischen Theologen, Drucker und herzoglich-preußischen Übersetzer und Dolmetscher Hieronymus Meletius (1525/6-1583/4) zurückgreift und gleichzeitig über seine Beschaffenheit urteilt. Die Preußen sollen nach Meletius den Teufel und „allerley vnreine Thier / als Schlangen / Natern / vnd dergleichen“ verehrt haben und „solches an etlichen Orten / wiewol gantz verholen / noch auff den heutigen Tag zu thun pflegen“. J. Janssonius, *Atlas minor* (wie Anm. 14), S. 146. Den Göttern brachten sie angeblich ihre Opfer dar, lebten dem Naturzyklus und -rhythmus gemäß und waren im Schreiben und Lesen wenig beflissen.

Ausdruck vom 3.6.2014

Zusammenfassung

In der Vorrede zur *Allgemeinen Weltbeschreibung* von 1596 erklärte Giovanni Botero den Sinn und die Nützlichkeit historischer Wissenschaften, die einen Überblick über die ganze Welt und ihre Begebenheiten geben. Allein sein Werk sollte als kein Lehrbuch der Geographie, sondern vielmehr als ein „compendium historiae generalis & particularis" gelten und dem Rezipienten eine vieldimensionale Beschreibung der Welt anbieten. Der Autor führte anbei die Sentenz Ciceros an: „Nescire quid ante se natum acciderit, id est semper esse puerum", d.i. „Nicht wissen was sich vor uns begeben hat / ist eben so viel als in ewiger Kindtheit leben und verharren"[57]. Dieses Begehren, immer bessere und größere Kenntnisse zu erwerben und zu zeigen, kennzeichnet eben die zeitgenössische Gelehrtenwelt, die sich durch die Popularisierung des Wissens in Form von fachwissenschaftlichen und utilitären Publikationen Zutritt zu den Reihen der durchschnittlichen Bürger verschaffen wollte. Diesem Zweck dienten ebenfalls die kosmographischen Werke, die sowohl für die sachkundigen Geographen oder Historiker als auch für die Reisenden, Schüler und Hausväter vorgesehen waren. Das darin vermittelte Weltbild wich in einigen Fällen von den faktischen Gegebenheiten ab, war allerdings ein gefragtes Kompendium, in dem man über die Geschichte, Landschaft, Wirtschaft und Kultur der einzelnen Länder und Nationen nachlesen konnte.

Das Königliche Preußen war in den Weltbeschreibungen jedoch relativ wenig repräsentiert. Viel mehr Aufmerksamkeit widmete man dem preußischen Reichsgebiet, das nicht zu der polnischen Krone gehörte. Nichtsdestotrotz befinden sich darin viele politisch-wirtschaftliche und topographische Einträge sowie zahlreiche kulturwissenschaftliche Aspekte, die die königlich-preußische Identität widerspiegelten. In Bezug auf diese deutsch-preußische Vergangenheit galt es mit Recht als ein interkultureller, kosmopolitischer bzw. interkonfessioneller Staat mit einem besonderen mentalen Zugang zur Welt.

Alle Schilderungen Preußens waren eindeutig affirmativ gestaltet, was freilich nicht wundern kann, da sie entweder von den Deutschen oder von den Ausländern verfasst, ins Deutsche übertragen und nach den historischen und kulturellen Umständen aktualisiert wurden, so dass auch die Übersetzung zu einem eigenständigen, das Deutschtum bejahenden Werk werden musste. Die Frage, ob Preußen als ein interkultureller Begegnungsort anerkannt werden kann, muss aufgrund der Kosmographien und trotz dieser interpretatorischen Lücke, die um das Konzept einer aktualisierenden Übersetzung entstanden ist, positiv beantwortet werden. Auch wenn die vielfältigen kulturellen und Handelskontakte zu den Reichsstädten, hohe Zuwanderungsraten und die Aktivität der Fremden in den Städten in diesen Publikationen nicht ausführlich behandelt wurden; auch wenn die meisten Weltbeschreibungen des 17. und 18. Jahrhunderts in dieser Hinsicht zurückhaltend sind und viel häufiger die deutsche Überlegenheit und Manier einseitig,

[57] G. Botero, *Allgemeine Weltbeschreibung* (wie Anm. 11), (1596), Vorrede.

Ausdruck vom 3.6.2014

eindimensional hervorzuheben suchen, kann man sicherlich von der Interkulturalität dieses Gebietes sprechen, und zwar vor allem aufgrund seiner Präsenz an dem Schnittpunkt von mindestens drei unterschiedlichen Mentalitäten und Kulturen, der polnischen, der deutsch-preußischen und der französischen, englischen oder holländischen, sowie aufgrund seiner kulturellen Erbschaft, die die Jahrzehnte lange Entwicklung dieser Region so herrlich bedingte.

Ausdruck vom 3.6.2014

Königlich-Preußen in deutsch- und polnischsprachigen Flugblättern und -schriften der Frühen Neuzeit

Anna Just

1. Einleitung und terminologische Grundlegung

Jegliche Auseinandersetzung mit einer historischen Gesellschaft in einem historischen Raum veranlasst zunächst einmal zu Überlegungen hinsichtlich der den damaligen Alltag referierenden schriftlichen Überlieferung. Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf Mittel und Medien der kulturellen, intellektuellen und pragmatischen Kommunikation jener Zeit, wie etwa das für das 16. Jahrhundert typische Kommunikationsmittel *Brief* sowie gedruckte Flugblätter und -schriften und die im 17. Jahrhundert mancherorts in Westeuropa entstehende periodische Presse. Als Forschungsmaterial für den vorliegenden Beitrag diente eine besondere Gruppe von deutsch- und polnischsprachigen Flugblättern und -schriften, die in den Jahren 1501-1661 herausgegeben wurden und in denen Königlich-Preußen – aus mannigfaltiger Perspektive – zur Sprache kommt. Die Auswahl des Forschungsmaterials wurde in erster Linie anhand des ersten Bandes von Zawadzkis Bibliographie[1] der frühesten gedruckten Pressepolonica getroffen. Ergänzend wurde Pirożyńskis Katalog[2] der Polonica in Wickiana[3] herangezogen. Die Besonderheit der der Untersuchung zugrunde liegenden Flugblätter und -schriften besteht darin, dass sie in Polen als Vorläufer der periodischen Presse gelten, die unter der Bezeichnung *fliegende Zeitung* (*gazeta ulotna*) zusammengefasst werden. Der Terminus *fliegende Zeitung* wurde von Konrad Zawadzki, einem polnischen Medienwissenschaftler, Bibliographen und Bibliothekar, geprägt als Bezeichnung für

> [...] ein in Prosa oder Vers geschriebenes, eine oder mehrere aktuelle in- oder ausländische Nachrichten politischen, religiösen oder sensationellen Inhalts enthaltendes Drucker-

[1] K. Zawadzki, *Gazety ulotne polskie i Polski dotyczące XVI-XVIII wieku. Bibliografia*, Bd. 1: *1514-1661*, Wrocław 1977.

[2] J. Pirożyński, *Z dziejów obiegu informacji w Europie XVI wieku. Nowiny z Polski w kolekcji Jana Jakuba Wicka w Zurychu z lat 1560-1587*, Kraków 1995, S. 243-300.

[3] Es handelt sich hier um eine illustrierte handschriftliche Sammlung zum Zeitgeschehen, die Johann Jakob Wick von 1560 bis 1588 anlegte.

Ausdruck vom 3.6.2014

zeugnis von verhältnismäßig geringem Umfang, das anlässlich wichtiger oder ungewöhnlicher, jedenfalls Aufsehen erregender Ereignisse herausgegeben wurde.[4]

Es scheint, dass diese Bezeichnung der Eigenart und dem Wesen dieser Pressefrühdrucke am besten Rechnung trägt: Einerseits unterstreicht sie deren Pressegepräge, das ihnen durch die zeitungstypischen Merkmale der Aktualität, Universalität und Publizität gegeben wird, andererseits weist sie auf deren ephemeren, für nicht-periodische Pressedrucke typischen Charakter sowie ihre Einmaligkeit hin, womit das Fehlen des letzten zeitungstypischen Merkmals der Periodizität erklärt wird. Da die periodische Presse in Polen – anders als in Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern – erst verhältnismäßig spät in Gang kam und die nicht-periodischen ephemeren Pressedrucke bis 1728 die Hauptform der Nachrichtenvermittlung darstellten, wird den *fliegenden Zeitungen* eine wichtige Rolle und Bedeutung nicht nur im Werdegang des polnischen Pressewesens zugeschrieben, sondern auch in der Entwicklung der öffentlichen Kommunikation als einem Nachrichten in Umlauf bringenden Mittel, zumal diese über zwei Jahrhunderte lang gleichsam das Hauptmedium der Übermittlung von aktuellen Ereignissen blieben:

> Jene Prototypen gegenwärtiger Zeitschriften haben in der Geschichte der polnischen Kultur eine bedeutsame Rolle gespielt. Sie bildeten eine neue, gesonderte Gattung der Schriftlichkeit – über zwei Jahrhunderte lang waren sie das wichtigste Übermittlungsmedium von aktuellen Nachrichten. Neben Kalendern waren sie die am meisten in Polen gelesenen Druckerzeugnisse – nur wenige damalige Drucke hatten so zahlreiche Neuauflagen. Veröffentlicht in Fremdsprachen oder übersetzt gelangten Presseephemeriden auch an ausländische Leser, wodurch auch unter ihnen die Kenntnis polnischer Angelegenheiten verbreitet wurde.[5]

Die Festlegung des zeitlichen Rahmens für den vorliegenden Beitrag auf die Jahre 1501-1661 erfolgte nicht von ungefähr: Aus dem Jahr 1501 datiert die erste *fliegende Zeitung* und 1661 ging die allererste polnische periodische Zeitung *Merkuryusz Polski* in Druck, die allerdings lediglich sieben Monate lang[6] heraus-

[4] „[…] pisany prozą lub wierszem druk, niewielkiej na ogół objętości, zawierający jedną lub kilka aktualnych wiadomości z kraju i zagranicy treści głównie politycznej, religijnej lub sensacyjnej, wydawany z okazji ważnych albo niezwykłych wydarzeń mogących wzbudzić szersze zainteresowanie.“ Vgl. K. Zawadzki, *Prasa ulotna za Zygmunta III*, Warszawa 1997, S. 21. In meiner Übersetzung [A.J.].

[5] „Owe prototypy współczesnych czasopism w historii kultury polskiej odegrały znaczną rolę. Tworzyły nowy, odrębny gatunek piśmiennictwa, przez ponad dwa wieki stanowiły najważniejszy środek przekazu bieżących wiadomości. Były też, obok kalendarzy, najbardziej w Polsce poczytnymi drukami – niewiele tylko ówczesnych wydawnictw osiągało tak liczne reedycje. Publikowane w językach obcych, bądź tłumaczone, efemerydy prasowe docierały również do czytelników zagranicznych, szerząc wśród nich znajomość spraw polskich.“, vgl. Zawadzki (wie Anm. 1), S. VI. In meiner Übersetzung [A.J.].

[6] Die erste Ausgabe von *Merkuryusz Polski* erschien am 03.01.1661 und die letzte datiert vom 22.07.1661. Insgesamt sind 31 Ausgaben erschienen.

Ausdruck vom 3.6.2014

gegeben wurde und nach deren Scheitern wiederum die ephemeren Pressedrucke das Nachrichtenbedürfnis der Öffentlichkeit zufrieden zu stellen suchten. So setzt *Merkuryusz Polski* eine zwar nur kurzzeitige, aber doch markante Zäsur in der Entwicklung des gedruckten Kommunikationsmediums, wobei nicht vergessen werden darf, dass die nicht-periodische Presse in Polen in ihrer Erscheinungsform als Flugblatt bzw. -schrift – anders als in Deutschland – nicht als eine Parallelerscheinung und Konkurrenz zur Zeitung auftritt, sondern eine publizistische Eigenform entfaltet, die ihren Wert als zentraler Nachrichtenträger uneingeschränkt bis ins dritte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bewahrt.

Die zentrale Forschungsfrage, der im vorliegenden Beitrag nachgegangen wird, lautet: *Was* und *wie* berichten *fliegende Zeitungen* als ein nicht nur informierendes, sondern auch meinungsbildendes Kommunikationsmedium in Bezug auf das kulturelle, politische, religiöse und gesellschaftliche Leben in Königlich-Preußen?

In einem ersten Teil beschäftigt sich der Beitrag mit der "´*Was*-Frage", wobei hier chronologisch vorgegangen wird und das 16. Jahrhundert und die 60 Jahre des 17. Jahrhunderts gesondert betrachtet werden. In einem zweiten Teil wird dem *Wie* nachgegangen, und zwar der Frage danach, welches Bild von Königlich-Preußen und den Menschen dort die Berichte beim Rezipienten entstehen lassen. Anschließend folgt die Interpretation der Befunde. Erläuternd sei noch hinzugefügt, dass die ermittelten Erkenntnisse aus der Sicht eines Sprachwissenschaftlers und nicht eines Kultur-, Literatur- bzw. Medienwissenschaftlers dargestellt werden und die Differenz zwischen sprachwissenschaftlichen und literatur-, medien- bzw. kulturwissenschaftlichen Beschreibungsanliegen und -verfahren zuweilen gravierend sein kann.

2. Zur thematischen Bandbreite im 16. Jahrhundert

Unter den hier thematisierten *fliegenden Zeitungen* datiert die erste, die über Königlich-Preußen berichtet, erst aus dem Jahr 1570. Es handelt sich hier um einen polnischsprachigen Druck von einem beachtlichen Umfang von 63 Seiten – für eine *fliegende Zeitung* äußerst ungewöhnlich –, der einen Bericht über Danziger Angelegenheiten im Hauptlandtag zu Warschau von 1570 enthält (*Relacia Spraw Gdańskich na Sejmie Walnym Warszawskim Roku 1570*[7]). Bekannt sind weder Druckort noch Drucker dieses Exemplars. Es fehlen auch präzise Angaben zum Verfasser der Relation. Im einleitenden Teil *An den Leser* (*Do Czytelnika*) liest man lediglich:

> Versteh das nicht, als sollte ich auf der Straße oder von Krämerinnen Gehörtes mitteilen, ich teile das mit, dem ich aufmerksam zugehört habe, dem ich beigewohnt habe. Ich teile

[7] *Relacja spraw gdańskich na sejmie walnym warszawskim roku 1570*, o.O. (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 71 registriert).

Ausdruck vom 3.6.2014

mit, was öffentlich gesprochen und beschlossen wurde, Schreiben, Mandate, Response, Dekrete.[8]

Daraus ist lediglich zu schließen, dass der Verfasser bei dem Landtag zugegen war; Näheres zu seiner Person ist jedoch aus diesem Abschnitt wie auch aus dem Gesamttext nicht zu ermitteln. Das eigentliche Thema der *Relacia Spraw Gdańskich* sind die so genannten Karnkowski-Statuten sowie die politische Situation in Danzig zuvor. Danzig kommt in dem Bericht als eine abtrünnige Stadt vor, die Sonderrechte genießen will und die königliche Obrigkeit über die Stadt sowie über die angrenzende Küste nicht anerkennen will, andererseits aber auch im Innern durch Interessengegensätze zerrissen erscheint. Der Bericht nimmt dabei eindeutig Partei für den polnischen König und die Krone. Mit dem Durchsetzen des königlichen Willens soll dem willkürlichen Handeln der Stadt sowie dem Unbill, der dort Anhängern des polnischen Königs geschieht, ein Ende gesetzt werden.

Ein lebhaftes internationales Interesse musste wohl der sechs Jahre später ausgebrochene Krieg zwischen Polen und Danzig (1576-1577) erregt haben, da diese zwei Jahre andauernde Auseinandersetzung zum Thema mehrerer *fliegender Zeitungen* aus den Jahren 1577-1579 wurde. Merkwürdigerweise gibt es aber nur zwei Drucke polnischer Provenienz: Beide wurden von Jan Łasicki, einem polnischen Theologen und Historiker, verfasst, allerdings nicht in der polnischen Sprache, sondern in Latein. Der eine Druck stammt aus dem Jahr 1577[9], der andere ist ein Jahr später erschienen[10]. Die recht kümmerliche Anzahl der Drucke polnischer Provenienz verwundert umso mehr, als der damalige König Stefan Batory dafür bekannt war, dass er die Bedeutung *der fliegenden Zeitungen* zu schätzen wusste und bestrebt war, die Öffentlichkeit über politische sowie kriegerische Ereignisse auf dem Laufenden zu halten.[11] Aus dem Jahr 1578 datiert ein in der tschechischen Sprache abgefasster Bericht über den Konflikt zwischen Polen und Danzig sowie über die Danziger Belagerung.[12] Unvergleichlich besser belegt sind deutschsprachige *fliegende Zeitungen*, die über den offenen Krieg zwischen Danzig und der Republik Polen informieren. Es existieren insgesamt 18 Drucke mit dieser The-

8 „Nie rozumiey też tego abychci miał poda- || wać z tretu / albo od przekupek tych rzeczy Quod || scimus loquimur, y czemuch sie dobrze przysłuchał || tam będąc gdzie sie ta rzecz działa / co sie iawnie || mowiło / stanowiło / pysmy / mandati / responsy / || dekrety utwirdziło / to podaie.“ In meiner Übersetzung [A.J.].

9 J. Łasicki, *Clades Dantiscana 17 Aprilis anno 1577*, Poznań 1577, Melchior Nering (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 120 und registriert).

10 J. Łasicki, *Clades Dantiscanorum, anno 1577, 17 Aprilis*, Frankfurt/M. 1578, Andreas Wechelus (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 137 registriert).

11 Zum Zwecke laufender Berichterstattung führte er eine fliegende Druckerei während seiner Feldzüge mit.

12 *Novina pravdivá a jistotná, co se při obleženi Gdánska dálo od Stefana, krále polského,* o.O. (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 141 registriert).

Ausdruck vom 3.6.2014

matik: 17 datieren aus dem Jahr 1577[13] und ein weiterer aus dem Jahr 1579[14]. Bei dem Letztgenannten handelt es sich um eine deutschsprachige Übersetzung des lateinischen Textes von Jan Łasicki. In den deutschsprachigen *fliegenden Zeitungen* überwiegt eindeutig eine zustimmende Einstellung zu Danzig, dessen Unschuld *bei diesem betrübten und verworrenen Zustande* (ein im Titel der *fliegenden Zeitungen* oft enthaltener Zusatz) es zu dokumentieren galt. Exemplarisch seien hier zwei Ausschnitte aus einer 1577 herausgegebenen, in Versen abgefassten *fliegenden Zeitung* angeführt, deren Titel lautet:

Historia vnd Be- || schreibung der Polnischen Beläge- || rung vor der berümbten Statt Dantzigk / ne- || bens der Niederlage so die Polen daselbst vor der || Weisselmünde erlitten /auff das kürtzest || Reimßweise verfasset Jm Jare || 1577. Den Gestrengen / Edlen || vnd Ehrnvesten / Herren Nicolaus || von Vngern Erbgesessen auff Oesel in Eiff- || landt / vnd wonhafft vnter der Königlichen Mayestatt || zu Dennemarcken / der Statt Dantzigk Oberster Lautenandt / || vnnd Georg en in Eyfflandt zur Wicke Erbgesessen / Hoch- || gemelter Kön. May. bestalter Rittmeister / der Statt Dantzigk Comssarius || vnd Kriegß-Rath Welche Herren || sich beide in dieser Niederlage || wider die Polen Ritterlichen vnd || tapffer gehalten. Psalm: xxxiij. Wenn wir meinen die macht wider vns sey zu || groß so macht Ers anders / Er lencket jnen allen || das hertz / vnnd machts nach seinem willen / || Rosse helffen nicht / stercke helffen nicht. Die Augen des || Herrn sehen auff den die jn fürchten[15]

und deren Autor namentlich nicht bekannt ist. Dieser schreibt: „Hiemit will ich seyn vngenandt“.[16]

Wie dem Titel zu entnehmen ist, beschreibt der Verfasser die Belagerung der Stadt Danzig als Ungerechtigkeit. Danzig trage zwar keine Schuld, trotzdem habe die Stadt Unheil erlitten:

Es möchte jhr gehen wie andre Stett/

So gleichfals hetten keine schuldt/

Und doch erführen groß vnhuldt.[17]

---

13 Bei Zawadzki (wie Anm. 1) registriert unter: 116, 118, 119, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128; bei Pirożyński unter: 24, 25, 27. Im ersten Band von Zawadzkis Bibliographie fehlen drei Drucke, und zwar: *Wahrhafftige Neue Zeitung von Danzig. Item eines neues Lied von der Schlacht, welche die Danziger gegen den König von Polen verloren haben*, Lübeck 1577, hg. v. A. Krüger, *Warhafftige vnd eigentliche Newe Zeittung aus der hoch vnd weitberümbten Stadt Dantzig, Wie sichs mit jhnen vnd dem Batorer auß Sieben Bürgen vorlauffen vnd zugetragen*, 1577, o.O., *Warhafftige vnd eigenliche newe Zeittung auß der hoch vnd weitberühmbten Stad Dantzig wie sichs mit jnen vnd dem Weyda auß Siebenbürgen verlauffen vnd zugetragen hat*, Wittenberg 1577, hg. v. P. Seitz d. J.

14 J. Łasicki, *Der Danziger Niederlag im Jahr 1577, 17. Aprilis*, Królewiec 1579, hg. v. J. Osterberger (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 147 registriert).

15 Bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 119 registriert.

16 Ebd.

17 Ebd.

Ausdruck vom 3.6.2014

Darüber hinaus sei das königliche Heer laut des Berichts gnadenlos mit den Menschen und der Stadt umgegangen:

Hiemit hastu den handel gar
Der Polen vnd Tyrannen schar/
Wie sie in Drey vnd sechtzig tagn
Statt Dantzk in Preussen theten plagn/
Mit Morden / Rauben / vnd mit Brandt
Deßgleichen das Volck auff dem Landt/
Darob sie doch viel schadens namen/
Jhres Volckes ohn zahl vmbkamen.[18]

Viel diskutiert wurden in den *fliegenden Zeitungen* zwei Schlachten, die während dieses Krieges ausgetragen wurden: Zum einen schilderte man die für das königliche Heer sieghafte Schlacht bei Lubiszewo/Lubieszewo vom 17. April 1577, zum anderen die Schlacht bei Weichselmünde im Juli/August 1577, in der der polnische König geschlagen wurde.

Aus den zwei letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts stammen noch vier weitere *fliegende Zeitungen*, die Neuigkeiten aus Königlich-Preußen übermitteln. Nur eine davon behandelt ein politisches Thema, und zwar den Aufruhr in Danzig bei der Ankunft des Königs Sigismund III. Wasa und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Anna von Österreich[19]. Danzig bekundete bei dieser Gelegenheit noch einmal seine Abneigung gegen die Republik Polen und dessen katholischen König. Die übrigen *fliegenden Zeitungen* haben sensationelle Ereignisse zum Gegenstand, als da sind ein heftiges Gewitter sowie ungewöhnliche Zeichen am Himmel über Marienburg (1581)[20], das verhängnisvolle Schicksal eines jungen Edelmannes und Besitzers eines Dorfes bei Danzig, der einem Bauern eine Hilfeleistung verweigerte (1581)[21] und Prophezeiungen eines alten Mannes, dem ein Bauer nicht weit von Thorn begegnet ist (1596)[22].

3. Zur thematischen Bandbreite im 17. Jahrhundert (bis 1661)

Das 17. Jahrhundert bringt eine Flut von *fliegenden Zeitungen*, in denen Königlich-Preußen aus unterschiedlichster Perspektive zur Sprache kommt. Be-

[18] Ebd.
[19] Bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 248 registriert.
[20] Bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 173 registriert.
[21] *Erschreckliche, wahrhaftige Zeitung von einem Bauer, welcher seinen Junker um Korn zu leihen gebeten, das er ihm versagen hat*, Lübeck 1581, hg. v. J. Balhorn d.J. (fehlt im ersten Band von Zawadzkis Bibliographie).
[22] Bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 271 registriert.

Ausdruck vom 3.6.2014

richtet wird sowohl über wichtige wie auch ungewöhnliche, großes Aufsehen erregende Ereignisse, so dass sich die Spannweite der Themen von Feierlichkeiten anlässlich des Einzuges der Könige und Königinnen in Danzig und den u. a. in Königlich-Preußen ausgetragenen polnisch-schwedischen Kriegen über religiöse Unruhen bis hin zu Muttermord, tobender Pest, Adlerkämpfen und außergewöhnlichen Erscheinungen erstreckt.

1645 fand in Thorn ein theologisches Colloquium statt, an dem katholische, lutherische und reformierte Theologen teilnahmen. Heute würde man sagen, dass dieses Ereignis Schlagzeilen gemacht habe und so berichtet eine *fliegende Zeitung* vom selben Jahr[23] über den Verlauf des Colloquiums. Die Einzelheiten der im Colloquium geführten Gespräche sollen allerdings nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrags sein. Hier sei nur auf eine Textstelle hingewiesen, in der der Kastellan Chelmensis Zbigniew Gorayski, Präses der Reformierten, das Wort ergreift und sich darüber beklagt, dass in Danzig und anderen Städten die Reformierten bedrängt würden:

> Den 26. hujus hat sich der *Castellanus Chelmensis* gegen den Bur= || germeistern und Rathmannen von den Städten / so noch anwesehnd / || hefftig beklaget und beschweret / daß sie in etlichen Städten / sonderlich zu || Dantzig / die *Reformirten* bedrängtē / und denselbten aufsetzig weren / auch || von den Cantzeln anstechen und verdammen liessen.[24]

Königlich-Preußen kommt in den *fliegenden Zeitungen* aus dem 17. Jahrhundert auch im Kontext militärischer Auseinandersetzungen zur Sprache, insbesondere dann, wenn über Polens Konflikt mit Schweden berichtet wird. In Pressedrucken aus den Jahren 1626-1629 gibt es Mitteilungen über die 1626 erfolgte Eroberung von Marienburg (Malbork), Braunsberg (Braniewo) und Frauenburg (Frombork), über die Schlacht bei Thorn von 1627 und über den erfolglosen schwedischen Angriff auf Thorn von 1629.

Eine wahre Flut von *fliegenden Zeitungen* hat der Zweite Nordische Krieg (1655-1660) – in Polen auch als *schwedische Sintflut* bezeichnet – hervorgerufen. Bereits 1655 wird über die Einnahme von Konitz (Chojnice), Tuchel/Tauchel (Tuchola), Mewe (Gniew), Schwetz (Świecie) und Neuenburg (Nowe)[25] berichtet:

> In den Pommerellischen || Quarttieren hat der General Major Herr Hen= || rich Horn / in wenigen Wochen mit seinen C o r- || p o v o l a n t, darunter auch deß Herrn Graffen || Styrumbs Regiment zu Pferd ist / Konitz / || Tauchel / Sanetze / Niegburg / und wie gleich || jetzo gesaget wird Mewe mit / e m p o r t i r e t und || übermeistert. Wo bleiben denn nun die gros= || se Wunderthaten und eine Zeither d e c a n t i r e t e || pohlnische m a

[23] Bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 465a registriert.

[24] Ebd.

[25] Der Titel der hier zitierten *fliegenden Zeitung* lautet: *Aus Leipzig den 17. Breßlaw den 19. und 20, auch aus Thoren den 26. Octobr. 1655*, o.O. (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 499 registriert).

Ausdruck vom 3.6.2014

g n a l i a? wo die überaus grosse || T a u r i c a n i s c h e A s s i s t e n c e, worvon so vielfältig || geträumet ist? wo dergleichen mehr Jesuitische || Figmenta & v a n a l a c r a m e n t a? wo letzt und || schließlich die vicatim gleichsam ausgeruffene || Spargament / und von einem gar so geferli= || chen und übeln Zustandt der Schwedischen || Waffen in Pohlen bey dem v u l g o ausgebreitete || Zeitungen. Die Hand des Allerhöchsten thut ihre Wercke.[26]

Die den Text abschließenden rhetorischen Fragen bringen eine tiefe Verzweiflung über den Verlauf der Kriegshandlungen zum Ausdruck, umso mehr, als man – wie im Text angedeutet – den einfachen Menschen mit Mitteilungen über den katastrophalen finanziellen Zustand in Schweden, das als Staat kurz vor der Pleite stünde, gespeist hat.

Überraschend zahlreich sind *fliegende Zeitungen* aus den Jahren 1656-1657, in denen Königlich-Preußen im Kontext der geführten Kriegshandlungen erwähnt wird. So wird verhältnismäßig oft über den Einzug des schwedischen Königs und der schwedischen Soldaten in Thorn im April 1656 sowie über vergebliche Versuche, Thorn durch die Polen einzunehmen, berichtet. Es werden auch sonstige kleinere und größere Fehden bei Danzig oder Schwetz thematisiert. Was in den einzelnen Mitteilungen besonders auffällt, ist die Betonung der Tapferkeit der Danziger, sei es die der Freischützen oder der Bürger, was folgende Passage aus einer *fliegenden Zeitung* von 1656 nahelegt:

ie mehr || die Gefahr sich nahet / ie mehr redlicher Bürger Her- || tzen sich zur Standhafftigkeit verknüpfen / Also / dass || sich itzo kein Verdächtiger / ohne Gefahr seines Le- || bens mehr blicken lassen darf.[27]

Die *fliegenden Zeitungen* von 1657 informieren hauptsächlich über die Eroberung von Haus Grebin und andere kleinere Fehden etwa bei Neuteich, wobei wiederum die Tapferkeit der Danziger herausgestellt wird.

1658 und 1659 wird erneut über Thorn berichtet, diesmal über den Auszug der schwedischen Truppen aus Thorn und den Einzug der polnischen Soldaten in die Stadt. Gelegentlich wird auch Graudenz erwähnt, vornehmlich im Zusammenhang mit den Kriegsfolgen und der Notlage der Einwohner.

Unter den die fortwährenden Kampfhandlungen kommentierenden Berichten gibt es auch eine völlig von dieser Thematik abweichende Mitteilung, die einen Empfang beschreibt, den der Danziger Bürgermeister im Januar 1657 zu Ehren des polnischen Königs Johann Kasimir gegeben hat.[28] Berichtet wird hier über verzehrte Speisen, Musikdarbietungen und Loblieder für den polnischen König.

---

[26] Ebd.

[27] In: *Wahrer und glaubwürdiger Bericht aus unterschiedenen Orten gegen die vielfältige an den feindlichen Orten ausgesprengte Unwahrheit, den polnischen Sukzess belangend,* 1656, o.O. (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 635 registriert).

[28] Bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 700 registriert.

Ausdruck vom 3.6.2014

Ein oftmals aufgegriffenes Ereignis ist die 1656 in Thorn wütende Pest. Wie es auch heute bei vergleichbarem Unheil üblich ist, versuchte man auch bereits damals das Ausmaß der Pest möglichst bildhaft und drastisch darzustellen. Daher unterscheiden sich die Mitteilungen vor allem in den Angaben über die Zahl der Todesopfer: Während die einen berichten, dass die Pest täglich 40 bis 50 Personen dahinraffe, verdoppelt sich die Zahl bei anderen. Zur besseren Veranschaulichung sei hier ein Ausschnitt aus einer *fliegenden Zeitung* von 1656 angeführt[29]:

Auß Thoren vom 9 Septemb.

Hier ist (Gott erbarme es) ein über alle maß || erbärmlicher Zustandt / in dem die Pest auch || so zunimmt / daß auch die todten Cörper / wegē || manglung der Särcke / in ihren Kleidern auff || Karren müßen zur Stadt hinnauß geführet || und also begraben werden / den[n] des || Tages bey hundert Personen || sterben.[30]

Wie der Verfasser einer anderen *fliegenden Zeitung* vom selben Jahr anmerkt, *[ist] der Jammer und das Elende so allhier [. . .] fast nicht zu beschreiben*. Die Pest brach auch in Frauenburg aus, so dass berichtet wird:

Die Peste be- || ginnet allhier sehr zuzunehmen / massen denn von der- || selben schon etliche Häuser inficiret.[31]

In den *fliegenden Zeitungen* wird auch die Lage der unter den Kriegshandlungen leidenden einfachen Menschen in Königlich-Preußen berichtet. Nicht nur die Pest wütet unter den Menschen, sondern

es sterben auch viel Menschen weg, die / || die verhungern und verschmachten müssen aus Mangel Brod || und Bier / den [. . .] weder Becker noch || Bawer verhanden / die Mühlen stehen still / weil diese || ebenmässig verpestet / an Korn ist zwar kein Mangel / dessen fast || mehr als zu viel / welches auf den Speichern und Bod- || men verderben muß / weil keiner verhanden / denn der es bear- || beitet.[32]

Einem anderen der frühen Pressedrucke ist dagegen zu entnehmen, wie im Winter 1657 die Menschen in und um Marienburg ihr gesamtes Hab und Gut verlieren:

---

29 In: *RELATION Von dem Treffen / So zwischen dem Hn. CZARNECKI Vnd etlichen Schwedischen Trouppen / Vnter Lowitz Jn einem Walde vorgangen ist. Dann auch Was bey Belagerung Der Stadt Riga Zwischen dem Moßkowiter und den Belagerten newlich vorgelauffen. ANNO M.DC.LVI*. (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 627 registriert).

30 Ebd.

31 In: *Ausführliche und glaubhaffte RELATION Was neulicher Zeit zwischen Königl. Polnischen und Schwedischen Armeen Hauptsachliches vorgelauffen / Wie dann auch Jetzigen Zustand in Preussen und Liefland betreffent: ANNO M.DC.LVI.* (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 530 registriert).

32 Ebd.

Ausdruck vom 3.6.2014

die Schweden [reissen] allen armen Leuten die Heuser über die Köpfe nieder [...] / die schönen Gärten spolliren, und grossen übermuth treiben.[33]

Ein tragisches und trauriges Schicksal war auch den im Danziger Werder ansässigen Menschen beschieden, wo geplündert wurde und die Einwohner gnadenlos niedergemacht wurden.

Ab und zu übermitteln die Pressefrühdrucke auch Informationen aus dem alltäglichen Leben. So erfährt man etwa aus einer *fliegenden Zeitung* von 1659[34], wie viel bestimmte Lebensmittel in Thorn kosteten:

1. Pfund Kühe Fliesch 30. Gr. auch mehr zu stehen kommen / ein || fett Schwein 80. 90. biß 100. fl. ein Achtel Butter 60. 70. 72. || fl. eine Seite Speck 12.15. 18. fl. eine Thonne Tornisches Weißbier / || die sonst 4. fl. zu stehen kommet / für 9. fl. Schwartzbier 12. biß 13. fl.[35]

4. Zum Bild des Königlichen Preußen in den fliegenden Zeitungen

Im Vorausgehenden wurden lediglich Kontexte kurz skizziert, in denen in den *fliegenden Zeitungen* von Königlich-Preußen die Rede war. Auf die Rezeption des Gedruckten wurde – bis auf wenige Ausnahmen – im Grunde verzichtet. Allerdings sieht man sich gewissen Schwierigkeiten gegenüber, wenn man versucht, sich anhand der Pressefrühdrucke ein Bild von dem Vergangenen zu machen. Bei der Lektüre der *fliegenden Zeitungen* ist stets Skepsis geboten und dies aus zwei Gründen: Erstens ist bekannt, dass auch vorsätzlich falsche Meldungen verbreitet wurden, worauf die damaligen Berichterstatter gelegentlich sogar selbst hinweisen[36]:

Wiewohl wir hiesiges orths uns billig über die / || von Vns fälschlich außspargirten unnd an den || Feindlichen örtern gedruckte Zeitungen / entrü= || sten sollten / so werden wir doch derselben also gewohnet / daß wir sie nur zur Kurtzweil / gleich als ein Possenspiel || achten.[37]

Manchmal wird auch versucht, die durch andere wissentlich geäußerte Unwahrheit zu entlarven, indem man die mangelnde Folgerichtigkeit der Mitteilung ge-

[33] In: *COPIA Zweyer Schreiben auß Elbing und Marienburg den Selbiges Orts itzigen Zustand betreffend... ANNO M.DC.LVII*. (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 660 registriert).

[34] In: *Eigentlicher Bericht Von der Schweden / Abzüge auß Thoren / Und Jhr. Königl. Mayt. zu Polen / Einzüge daselbst / geschehen Am Neuen Jahrs-Tage. Anno 1659.* (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 797 registriert).

[35] Ebd.

[36] In: *Warer v. Glaubwürdiger Bericht / Auß Vnterschiednen Orthen Kegen die Vielfältige an den Feindlichen Orthen außgesprengte Vnwahrheit / Den Pohlnischen SUCCES Belangend. ANNO M.DC.LVI.* (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 635 registriert).

[37] Ebd.

Ausdruck vom 3.6.2014

schickt offenbart. In einer *fliegenden Zeitung* aus dem Jahre 1657[38], wo bereits auf dem Titelblatt vermerkt ist, dass schwedische Berichterstatter die Öffentlichkeit mit ihren Berichten in die Irre führen wollen:

Extraordinar || Zeitung / || Aus || Unterschiedlichen Oertern / || In welchen zu ersehen ist / wie sehr sich der Schwe= || dische A v i s e nSchreiber bemühet / die Welt || durch allerley unwarhafftige N o v e l l e n || zu verleiten,[39]

ist u. a. von einer angeblichen Hungersnot in Danzig sowie im polnischen Lager in der Nähe von Danzig die Rede, wohingegen an einer anderen Stelle über die schwedische Beute im selben polnischen Lager bei Danzig berichtet wird, sogar unter Aufzählung der erbeuteten Tiere.

Zweitens enthalten viele *fliegende Zeitungen* keine Angaben zum Verfasser oder Druckort, so dass man erst nachher – und dies aus heutiger Perspektive und auf dem eigenen Vorwissen aufbauend – beurteilen kann, für wen die jeweilige *fliegende Zeitung* Partei nimmt und wessen Standpunkt hier zur Sprache gebracht wird, was folgendes Zitat exemplifiziert: „Elbing / vom 23. Januarij. || Jhre Königl. Majest. zu Schweden las= || sen dero Armee nach Thorn marchiren / umb || die Stadt vom Czarnecky zu befreyen“.[40]

Zweifelsohne richten sich diese Worte an die Anhänger des schwedischen Königs. In derselben *fliegenden Zeitung* liest man in einem weiteren Bericht aus Thorn vom 20. Januar 1657, welche Untaten Czarniecki und seine Truppen in Thorn und in der nächsten Umgebung verübt hätten. Für deren Ausmaß spricht der den Bericht abschließende Satz, der die Stellung des Berichterstatters eindeutig erkennen lässt:

GOtt behüte uns ferner für || solche Gäste.[41]

Versucht man jedoch – trotz der oben geschilderten Einschränkungen – anhand der *fliegenden Zeitungen* ein Bild des Königlichen Preußen zu entwerfen, dann kommt man zu folgenden Erkenntnissen: Danzig, Thorn, Marienburg, Graudenz und Elbing sind diejenigen Städte, aus denen und über die am häufigsten berichtet wird. Die Berichte hängen fast ausschließlich mit kriegerischen Auseinandersetzungen zusammen. Die genannten Städte wollen ihre Unabhängigkeit und ihre Rechte weitgehend bewahren. Sooft von der Unabhängigkeit die Rede ist, dann

38 *Extraordinär-Zeitung aus unterschiedlichen Örtern, in welchen zu ersehen ist, wie sehr sich der Schwedische Avisenschreiber bemüht die Welt durch allerlei unwahrhafte Novellen zu verleiten*, Gdańsk 1656 (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 679 registriert).

39 Edb.

40 *Extraordinari Zeitung Darinnen begriffen Was sich dieser Tage in Dantzig begeben / Jmgleichen Der Zustand der Königl. Schwedischen Armee / Dann auch / Wie es mit dem Auffbruch des Czarnecky bey Thorn hergangen / Vnd letzlich Eine Propheceyung der Zionnisten in Londen / was sich dieses 1657. Jahr merckwürdiges in der Welt begeben würde. Gedruckt im Jahr 1657* (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 680 registriert).

41 Ebd.

Ausdruck vom 3.6.2014

ist damit die Unabhängigkeit vom polnischen König und der polnischen Krone gemeint. Eine Ausnahme bildet hier allerdings Danzig. Während noch in den Pressedrucken aus dem 16. Jahrhundert Danzig als eine Stadt geschildert wird, die auf ihre Sonderrechte und Eigenständigkeit besteht, ändert sich das Bild in den *fliegenden Zeitungen* des 17. Jahrhunderts. Hier wird die Oberherrschaft der polnischen Krone nicht mehr in Frage gestellt. Zwar nennen sich die Bürger von Danzig in keiner der *fliegenden Zeitungen* Polen – sie sind nach wie vor Danziger – doch lassen sie ihre Zuneigung zu Polen deutlich erkennen. Aus dem unten stehenden Abschnitt einer *fliegenden Zeitung* von 1656, die über die Beendigung der schwedischen Belagerung Warschaus berichtet, ist einerseits schon ein Zusammenhalt zwischen den Danzigern und Polen zu entnehmen, andererseits aber noch eine deutliche Abgrenzung der Danziger von Polen:

Dantzig den 18. Julii. || Wir haben zwar allhier wegen übergab der Residentz-Stadt War= || schaw vergangenen Sontag / mit solenner dancksagunge und loß= || brennunge des Geschützes auff den Wällen etc. dieser Stadt trewe || gegen insern allergnädigsten König und Herrn zuverstehen gegeben; Aber || weil die Polen den geschlossenen und aufgerichteten accord denen belägerten / || wiewohl / wie gewiß berichtet wird / wieder Jhr. Königl. Maytt. willen / nicht || gahalten / haben wir fast mehr ursache diesen actum, der Polnischen nation || wegen / mehr zubeklagen / als über solche eroberunge zujubelieren.[42]

Bemerkenswert ist auch, dass in Berichten aus Danzig das Substantiv *Feind* als eine Bezeichnung für die schwedischen Truppen des Öfteren gebraucht wird, was dagegen in Berichten aus anderen Städten eher selten festgestellt werden konnte. Eine Erklärung dafür lässt sich auch aus den Mitteilungen selbst schließen: *Thorn, Marienburg* und *Graudenz* seien dem polnischen König untreu gewesen. Ihre wankelmütige Haltung und der dem schwedischen König geleistete Eid werden oft zur Sprache gebracht. Am deutlichsten kommt dies in einer *fliegenden Zeitung* aus dem Jahre 1659 zum Ausdruck, in der über die Audienz des Thorner Bürgermeisters beim polnischen König gleich nach dessen Einzug in die Stadt berichtet wird. Dabei fielen seitens der Polen folgende Worte:

grosser Potentaten Glückseligkeit nicht || darinnen bestünde / wann sie grosse Länder und Kö- || nigreiche zu beherrschen hätten: Sondern vielmehr || darinnen / daß sie Ihrer Unterthanen Treu und Gehor- || sam sich gewiß versichern können / und zwar bey fürfal- || lenden Zeiten und Ungewitter / da es insonderheit eine || unverrückte Beständigkeit erfordern thäte.[43]

[42] In: *Wahrhafftiger Bericht von der Pohlen Niederlage vor Tykocin und was sonsten Denkwürdiges in Schweden / Polen / Livland / Preussen jüngsthin sich begeben. Anno 1656* Elbląg (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 643 registriert).

[43] *Eigentlicher Bericht Von der Schweden / Abzüge auß Thoren / Und Jhr. Königl. Mayt. zu Polen / Einzüge daselbst / geschehen Am Neuen Jahrs-Tage. Anno 1659.* o.O. (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 797 registriert).

Ausdruck vom 3.6.2014

Angeklagt werden auch die Bürger von Graudenz, die die Zerstörung der Stadt und die eigene Notlage mit verschuldet hätten:

Doch hätten die Bürger besser haben || können / wenn sie halb so viel gegen den Feind / als gegen ihren rechtmäßigen || König und Herrn / gewaget hätten. Gott gebe daß es andere bes- || ser bedencken und die Hände / die sie bey der Eydesleistung zu Versiche- || rung ihrer Trewe / für Jhr. Königliche Maytt in Pohlen und Schwe- || den ganz willig aufgehoben haben / nicht mit dergleichen ungerech- || ten Waffen besudeln mögen.[44]

5. Zusammenfassung

Mit der Integration der frühen Pressedrucke in die Geschichtsquelle ist versucht worden einerseits einen kleinen Beitrag zur Ergründung der Geschichte von Königlich-Preußen, andererseits zur allgemeinen Kulturgeschichte zu leisten. Ob *fliegende Zeitungen* als eine verlässliche Geschichtsquelle angesehen werden können, ist sicherlich umstritten und die in ihnen überlieferten Inhalte müssen zweifelsohne mit anderen Quellen konfrontiert werden. Es scheint jedoch, dass diese Feststellung generell auch für andere schriftliche Überlieferungen aus zurückliegenden Epochen gilt. Jedenfalls sind sie ein Zeugnis des damaligen Denkens und der damaligen Wahrnehmung des Weltgeschehens. Das anhand der *fliegenden Zeitungen* gewonnene und im Vorausgehenden dargestellte Bild von Königlich-Preußen wurde nicht auf die heute als gesichert geltenden Erkenntnisse abgestimmt. Die Auswertung solcher Analyseergebnisse sei den Historikern überlassen.

[44] *BERICHT Welcher Gestalt der grundgütige Gott Königl. Majestät zu Polen und Schweden / &c. &c. &c. Vnsers Gnädigsten Königs und Herrn gerechte Waffen derogestalt gesegnet / daß die deroselben entzogene Stadt Graudentz Durch die tapfere Conduicte Sr. Fürstl. Gnaden Hn:GEORGII LUBOMIRSKI Der Krohn Polen Groß Marschallen und Vnter FeldtHerrn &c.Den Schweden wieder abgenommen* worden. *Anno M. DC. LIX. den 29. Augusti*. Gdańsk (bei Zawadzki (wie Anm. 1) unter 793 registriert).

Ausdruck vom 3.6.2014

Nützliche Danziger Erfahrungen (1739-1757) als Quelle zur Erkennung der interregionalen Beziehungen Danzigs

Piotr Paluchowski

Während des Großen Nordischen Krieges (1700-1721) und während der Streitigkeiten, die mit der polnischen Sukzession verbunden waren (1733-1735), war Danzig (Gdańsk) mehrmals gefährdet und durch fremde Truppen belagert. Die für den Haupthafen der Polnischen Republik ungünstigen Ereignisse haben zum Umbruch in der Neuzeitgeschichte dieser Stadt geführt. Es ist zu einer Wende in der Entwicklung der Stadt gekommen, sowohl im wirtschaftlichen als auch im sozialen Bereich. Im 18. Jahrhundert waren die Handelsergebnisse Danzigs nicht mehr so günstig wie früher. Es bedeutete jedoch nicht, dass die Stadt, die sich in einer Stagnationsphase befand, keine lebhaften Kontakte mit anderen Handels-, Wissenschafts- und Kulturzentren gepflegt hat[1].

Anzeigenzeitschriften, die damals erschienen, sind sehr gute Quellen für die Erforschung der interregionalen Beziehungen. Eine der ersten Zeitschriften waren die *Nützlichen Danziger Erfahrungen*[2], mit der ersten Ausgabe im Jahr 1739. Michael Hanow, einer der besten Danziger Wissenschaftler des 18. Jahrhunderts, wurde zum Redakteur dieses Periodikums[3]. In den ersten zwei Jahren erschienen

1 E. Cieślak, J. Trzoska, *Handel i żegluga gdańska w XVIII w.*, in: E. Cieślak (Hg.), *Historia Gdańska*, Bd. 3, T. 1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, S. 369-389; über gewisse Handelsanregung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts siehe ebd., S. 402-412.

2 Die Zeitschrift hat ihren Titel mehrmals geändert: *Nützliche Danziger Erfahrungen* (1739-1740); *Abgesonderte Danziger Erfahrungen* (1741); *Nützliche Danziger Erfahrungen* (als Monatssonderausgabe der Wochenzeitung in den Jahren 1741-1742); *Wiedervereinigte Danziger Erfahrungen* (1743); *Nützliche Danziger Erfahrungen* (1744-1745); *Zum gemeinen Nutzen eingerichtete Danziger Erfahrungen* (1746-1748); *Danziger Nachrichten, nebst gelehrten Anmerkungen allerley nützlicher Dinge und Seltenheiten* (1749-1751); *Danziger Nachrichten, Erfahrungen und Erläuterungen allerley nützlicher Dinge und Seltenheiten* (1752-1754); *Gemeinnützige Danziger Anzeigen, Erfahrungen und Erläuterungen allerley nützlicher Dinge und Seltenheiten* (1755-1757) [Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk (weiter BG PAN) Sign. X 350, 8˚, X 351, 8˚]. Für die Zeitschrift, die ununterbrochen herausgegeben wurde, gilt die Abkürzung NDE.

3 J. Baszanowski, *Hanow (Hanovius) Michał Krzysztof (1695-1773)*, in: S. Gierszewski, Z. Nowak (Hg.), *Słownik Biograficzny Pomorza Nadwiślańskiego*, Bd. 2, Gdańsk 1994, S. 161-162, dort weitere Bibliographie zu dieser Person.

Ausdruck vom 3.6.2014

die *Erfahrungen* in monatlichen Abständen, und seit 1741 haben die Danziger Leser ihre Zeitschrift jede Woche auf den Tisch bekommen. *Nützliche Danziger Erfahrungen* und ihre späteren Variationen beinhalteten Informationen jeder Art, von Wettervorhersage über Schiffsverkehr im Danziger Hafen und populärwissenschaftliche Artikel bis zu den aktuellen Preisen der Lebensmittel und Wechselkursen sowie zahlreichen Anzeigen. Um den Umfang der interregionalen Beziehungen vorzustellen, habe ich die ersten Jahrbücher der Danziger Anzeigenzeitschrift genutzt.

Als eine reiche Quelle des Wissens über das 18. Jahrhundert diente die Zeitschrift den Forschern bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts mehrmals. Einer der ersten, der die Informationen über das musikalische Leben Danzigs benutzte, war Hermann Rauschning[4]. Ein paar Jahre später wurden die *Nützlichen Danziger Erfahrungen* eine der fundamentalen Quellen der Arbeit von Tadeusz Furtak über die Danziger Preise[5]. Später verwendeten die Anzeigen und Beiträge dieser Zeitschrift folgende Forscher: Przemysław Szafran[6], Czesław Biernat[7], Stanisław Gierszewski[8], Jan Baszanowski[9], Ansgar Haller[10]. Zuletzt wählten Ewa BarylewskaSzymańska und Wojciech Szymański *Nützliche Danziger Erfahrungen* als Quelle für Forschungen über das Danziger Wohnungsbauwesen[11]. Aus Sicht der Pressewissenschaft wurde diese Zeitschrift kurz von Małgorzata Cho-

4 H. Rauschning, *Musikgeschichte Danzigs. Kapitel IV: Die Anfänge des öffentlichen Konzertwesens*, Berlin 1911, S. 7 [BG PAN Sign. Od 21780, 8°].

5 Druckverzeichnis und Quellencharakteristik in: T. Furtak, *Ceny w Gdańsku w latach 1701-1815*, Lwów 1935, S. 4-8, 13-14.

6 P. Szafran, *Gdańscy organizatorzy aukcji książkowych w XVII-XVIII w. oraz przepisy normujące przebieg aukcji*, in: *Libri Gedanenses* 4/5 (1970), S. 118-131.

7 Zur Getreidestatistik in den Kolumnen der NDE siehe C. Biernat, *Statystyka obrotu towarowego Gdańska w latach 1651-1815*, Warszawa 1962, S. 8-10.

8 S. Gierszewski, *Statystyka żeglugi Gdańska w latach 1670-1815*, Warszawa 1963, S. 15-58. Der Autor macht falsche Angaben über die Zeitschrift, u. a. Titel und Datum der Veröffentlichungen der allwöchentlichen Schiffsladelisten der ein- und ausgehenden Waren. Gierszewski schreibt, dass sie ab 1796 veröffentlicht wurden, obwohl die ersten schon in der ersten Nummer von 1739 erschienen sind.

9 J. Baszanowski, *Przemiany demograficzne w Gdańsku w latach 1601-1845 w świetle tabel ruchu naturalnego*, Gdańsk 1995, S. 24-27.

10 A. Haller, *Die „Leserrevolution" in Danzig (1739-1778) im Spiegel der „Wöchentlichen Danziger Anzeigen und dienlichen Nachrichten"* in: J. Friedrich, E. Kizik (Hg.), *Studia z historii sztuki i kultury Gdańska i Europy Północnej. Prace poświęcone pamięci Doktor Katarzyny Cieślak*, Gdańsk 2003, S. 357-383.

11 E. Barylewska-Szymańska, W. Szymański, *Anonse prasowe w „Danziger Erfahrungen" – źródło do badań nad budownictwem mieszkaniowym osiemnastowiecznego Gdańska*, in: E. Kizik (Hg.), *Studia i materiały do dziejów domu gdańskiego*, T. 1, Gdańsk 2009, S. 163-185, dort befindet sich auch eine Übersicht der Arbeiten, in denen die Anzeigen und Beiträge aus *Nützlicher Danziger Erfahrungen* ausgewertet wurden.

Ausdruck vom 3.6.2014

jnacka in ihrer Synthese der Danziger Presse charakterisiert[12]. Bis heute erschien aber keine allgemeine Bearbeitung der ältesten Danziger Anzeigenschrift[13].

Bei den interregionalen Kontakten hatten die Handelsbeziehungen, die die Stadt seit Jahrhunderten mit anderen Zentren in Europa und aller Welt unterhielt, oberste Priorität. Eine führende Rolle in diesem Bereich gehörte den Städten an den deutschen und niederländischen Küsten. An letztere hat man etwa 70% des Getreides geliefert[14]. Die Verbindungen mit den wichtigsten Häfen in diesen Regionen, Hamburg und Amsterdam, waren so stark, dass die Danziger Zeitschrift jede Woche die Wertpapierkurse aus diesen Städten druckte. Diese Informationen wurden an der Mündung der Weichsel mit einer Verspätung von vierzig Tagen für Amsterdam und drei Wochen für Hamburg publiziert[15].

Das damalige Danzig war ein Ort, wo der Umtausch vieler Waren unter Kaufleuten verschiedener Nationalitäten stattfand. Der interregionale und internationale Danziger Markt bewirkte eine Situation, wo an einem Ort gleichzeitig Münzen aus verschiedenen Gebieten im Umlauf waren. Die Schwankungen der Münzwechselkurse, auch sehr geringe, konnten große Profite, aber auch Verluste bringen. Darauf reagierten *Nützliche Danziger Erfahrungen*. Die Zeitschrift veröffentlichte seit den ersten Auflagen systematisch u. a. Dukatkurse im Verhältnis zum Florin. Außerdem veröffentlichte man unregelmäßig die Wechselkurse des Rubels und der Dänischen Krone[16].

In den Anzeigen der Danziger Zeitschrift erschienen zahlreiche Verkaufsangebote von Lebensmittelwaren aus Ländern außerhalb Pommern. Häufig sind diese mit Herkunfts- und Erzeugerattributen gekennzeichnet.

Die Herkunft aus bestimmten Regionen sollte ein Beweis für die besondere Qualität der Ware sein. Einer der Danziger Kaufleute, Daniel Ernst Spall, verkaufte Kaviar aus Moskau und französische Konfitüre. Ein Jahr später bezeichnete derselbe Kaufmann seinen Kaviar als russischen[17]. Ein anderer Kleinhändler aus der Hunde-Gasse, Michael Erdmann, bot Flaschenwein aus der Champagne an. Außerdem hatte er in seinem Laden auch chinesischen Tee, den er durch Vermittlung von russischen Karawanen bekam. Ein Pfund dieser Ware kostete damals in Danzig zwölf Florin (Goldmünzen)[18]. Man bot auch Äpfel an, die aus China

12 M. Chojnacka, *Prasa gdańska w okresie oświecenia – wiek XVIII*, in: M. Andrzejewski (Hg.), *Prasa gdańska na przestrzeni wieków*, Gdańsk 1999, S. 52-53.

13 P. Paluchowski, *„Danziger Erfahrungen" w latach 1739-1793. Studium z dziejów gdańskiego czasopiśmiennictwa*, Gdańsk 2011, [Biblioteka Uniwersytetu Gdańskiego Sign. 923816/1/PD, 923816/2/PD].

14 E. Cieślak, J. Trzoska, *Handel i żegluga gdańska w XVIII w.* (wie Anm. 1), S. 371.

15 Darauf weisen Eintragungen am Ende jedes Blattes hin: *Auf Amsterdam 40 Tage…* *Auf Hamburg 3 Wochen…*

16 NDE, 1739, Nr. 4.

17 NDE, 1746, Nr. 6.

18 NDE, 1746, Nr. 50.

Ausdruck vom 3.6.2014

eingeführt worden waren[19]. Große Nachfrage herrschte auch nach europäischen Waren. Laut den Anzeigen in den *Nützlichen Danziger Erfahrungen* konnte man in Danzig Liköre und Apfelsinenessenz erwerben, die in Montpellier hergestellt waren.[20] Der Händler George Klingbeil belieferte die Danziger Kundschaft mit englischer und irischer Butter in Fässchen[21]. Außer Händlern boten auch Kapitäne der im Danziger Hafen anlegenden Schiffe ihre Waren an. Im Jahre 1752 verkaufte Cornelis Koter selbst mitgebrachte Zitronen, Apfelsinen, Rosinen, Holzöl und Salz[22]. Ganze Kisten mit ähnlichen exotischen Waren bot ein paar Wochen später der am Langen Markt wohnende Händler Christian Mörsöck an[23] und ein gewisser Abraham von Beuningen vertrieb russische Kerzen mit Dochten aus Baumwolle[24]. Beliebt waren auch Schokolade aus Lissabon[25] und ungarischer Wein[26].

Diese und andere Anzeigen beweisen, dass man auf dem Danziger Markt Waren aus aller Welt finden konnte. Wir können natürlich nur vermuten, dass diese Äpfel tatsächlich aus China stammten. Auch bei einigen anderen Waren sind Zweifel an der angegebenen Herkunft angebracht.

Die Herkunft betonte man auch bei der Werbung für unterschiedliche Medikamente. Halle galt hier als eine gute Adresse in diesem Zusammenhang[27]. Eine lange Liste der Haller Medikamente veröffentlichte man im Jahre 1748[28]. Außerdem sollte der „Lebens-Balsam“ ein wunderbares Mittel sein, nach einem Rezept von Dr. Teichmeyer aus Jena gefertigt[29]. Zusammen mit den ausländischen Präparaten kamen nach Danzig auch Personen, die in unterschiedlichen Regionen Europas als Heilkundige berühmt waren. Im Jahre 1752 besuchte zum Beispiel die schöne Stadt an der Mottlau Herr Friedrich Albrecht, Spezialist für Augenkrankheiten, der früher in Italien, Spanien, Portugal, Sardinien und Dänemark tätig war[30]. Ein anderer Augenkrankheitsexperte legte in Danzig eine Pause während seiner Reise von Petersburg nach England ein[31]. Eine spätere Ausgabe dieser Zeitschrift informiert, dass er seine Reise Richtung Thorn, Breslau und Prag fortgesetzt hat[32].

Die ausländischen Medikamente müssen einen großen Kreis von Anhängern gesammelt haben, wenn man in einer deutschsprachigen Annoncenzeitschrift

19 NDE, 1748, Nr. 14.
20 NDE, 1753, Nr. 27.
21 NDE, 1751, Nr. 39.
22 NDE, 1752, Nr. 48.
23 NDE, 1753, Nr. 7.
24 NDE, 1755, Nr. 31.
25 NDE, 1756, Nr. 49.
26 NDE, 1758, Nr. 2.
27 NDE, 1745, Nr. 44.
28 NDE, 1748, Nr. 24, Nr. 31.
29 NDE, 1747, Nr. 19.
30 NDE, 1752, Nr. 31.
31 NDE, 1753, Nr. 47.
32 NDE, 1753, Nr. 52.

Ausdruck vom 3.6.2014

gleichzeitig Anzeigen mit gleichem Inhalt in der polnischen und französischen Sprache veröffentlichte.

In der ersten Nummer von 1746 wurden in der polnischen und deutschen Sprache zugleich die heilenden Eigenschaften eines Augen-Wassers gepriesen:

> Ein aufrichtiges Augen-Wasser Opthalmica. Dieses Augen-Wasser ist überaus fürtreflich und gut, vor unterschiedliche Entzündungen der Augen, als der Augen-Lieder, der Oefnungen aus welchen die Thränen fliessen, oder der Fisteln in denen Augen, der Häutschen und Flecken in denen Augen. Dieses Augen-Wasser macht insonderheit klare Augen, erhält das Gesicht, vertreibet die Dunkelheit, heilet die Entzündungen, und hemmet die Thränen.[33]

Außer Lebensmitteln und Medikamenten kündigte man in den *Nützlichen Danziger Erfahrungen* auch den Verkauf anderer Waren an. Im Jahre 1740 zum Beispiel kam der Tobias Redlich aus Berlin und bot seltene, helle und graue Kanarienvögel an. Dieser Händler soll bei einem Danziger Namens Wentzlo gewohnt haben. Wie in der Anzeige angegeben, war Danzig nur ein kurzer Stopp auf der Wanderroute des Vogelhändlers[34]. Ein anderes Mal erschien eine Anzeige, in der man die Leser auf die Möglichkeit, englische gedruckte Tapeten zu erwerben, aufmerksam machte[35].

Zu den originellsten Produkten gehörten bestimmt zwei holländische Globen, die im Amsterdam im Jahr 1700 gefertigt worden waren. Diese Gegenstände, mit dem Durchmesser von einem Fuß, kamen auf den Danziger Markt 1746. Ein Globus stellte die Kontinente der Erde dar, der andere den himmlischen Horizont mit Sternen[36]. Zu den originellen Gegenständen gehörten mit Sicherheit auch Lampen, die durch Michael Morell aus Italien angeboten wurden. Diese Lampen sollten nicht nur Licht geben, sondern auch die Uhrzeit anzeigen. Leider wurden sie in der Zeitung nicht genau beschrieben, aus diesem Grund können wir nur vermuten, wie sie aufgebaut waren[37].

Stecklinge der holländischen Blumen waren in Danzig auch sehr beliebt. Solche Anzeigen finden wir an unterschiedlichen Stellen in dem Periodikum[38]. Der Blumenhandel war sehr profitabel. Einer der Gärtner aus Utrecht verteilte einen

---

33 NDE, 1746, Nr. 1; in der polnischen Sprache lautet die Anzeige: „Wodka ta iest nader wyborna y dobra od roznych inflammacyy oczu, iako to: Bowiek, dziurek, z ktorych łzy cieką, czyli fistuł w oczach, Błonki y makuły w oczach. Ta Wodka osobliwie czyni oczy klarowne, konserwuie wzrok, odpędza mglę, leczy Inflammacyą, y hamuie łzy."

34 NDE, 1740, Nr. 10.

35 NDE, 1758, Nr. 24.

36 NDE, 1746, Nr. 33.

37 NDE, 1748, Nr. 22.

38 NDE, 1748, Nr. 43.

Ausdruck vom 3.6.2014

kostenlosen gedruckten Katalog mit seinem Steckling-Angebot[39]. Aus Hamburg wurden Tulpen, Hyazinthen und Narzissen angeboten[40].

Nicht nur Handelsbeziehungen verbanden Danzig mit anderen Regionen. Ähnlich lebhafte Verhältnisse herrschten auf der Kulturebene. Nach Danzig kamen zahlreiche Gruppen und Musikdarsteller aus unterschiedlichen Regionen Europas. Im Jahre 1745 zum Beispiel gab der Ehrenmusiker des dänischen Königs in Danzig Harfenkonzerte. Die Stadt an der Mottlau war eine der vielen Standorte auf der Konzertroute des berühmten Harfenspielers. Er sollte sich in der Stadt 8 bis 12 Tage aufhalten und sich weiter nach Petersburg begeben[41]. Ein anderes Mal gab es in den *Nützlichen Danziger Erfahrungen* eine Annonce über die Darbietung einer italienischen Oper. Die Karten konnte man bei Christian Berg aus Kopenhagen kaufen[42].

Ein besonderer Beweis für den Kulturdialog, den Danzig mit anderen Regionen geführt hat, ist der Vertrieb von ausländischen Drucksachen[43]. Wie eine der Anzeigen in den *Nützlichen Danziger Erfahrungen* beweist, äußerten die Danziger ein Interesse für Werke, die aus verschiedenen Regionen Europas stammten und nicht unbedingt in deutscher Sprache verfasst waren. Außer mehrmals erwähnten Positionen in polnischer Sprache ermunterten die Danziger Buchhändler ihre Kunden, die englischsprachige *Große Weltgeschichte* zu kaufen[44]. Beliebt waren auch französische Veröffentlichungen. Der Danziger Leser konnte, mit Vermittlung der Offizin von Thomas Schreiber, die französischsprachige Geschichte der Hussitenkriege, die in Basel gedruckt wurde, bestellen[45]. Man bot auch eine Quellenausgabe der Briefe aus dem dänischen Königsarchiv an[46].

Im 18. Jahrhundert interessierte man sich in Danzig nicht nur für die Geschichte der näheren Regionen, sondern auch für weit entfernte Gebiete. Zahlreiche Artikel, zum Beispiel über die Geschichte des alten Ägypten oder China, wurden in den Danziger Kalendern veröffentlicht[47]. Später spiegelte sich die chinesische Thematik in der Bibliothek des Ratsherren Johann Uphagen wider[48]. Die Schreiber-Druckerei vertrieb auch ein Buch von Johann Baptist du Halde, das der

39 NDE, 1752, Nr. 43.
40 NDE, 1754, Nr. 26.
41 NDE, 1745, Nr. 24.
42 NDE, 1753, Nr. 27.
43 Mehr über diese Probleme in: A. Haller, *Die „Leserrevolution" in Danzig* (wie Anm. 10), S. 361-383.
44 NDE, 1743, Nr. 11.
45 NDE, 1743, Nr. 22.
46 NDE, 1757, Nr. 20.
47 *Nachricht von der Belagerung der zweien Haupt-Stadte, Peking in China, und Temirtitan in Merico*, in: *Neuer und alter Hauss- und Geschichts-Calender auf das Jahr nach Christi Geburth*, 1746 [BG PAN, Sign. Od 24260, 8°].
48 A. Klemp, *Chiny w księgozbiorze Jana Uphagena*, in: J. Włodarski (Hg.), *Chiny w oczach Polaków do XX wieku. Państwo – Społeczeństwo – Kultura*, Gdańsk 2001, S. 166-177.

Ausdruck vom 3.6.2014

Geographie und politischen Geschichte von China gewidmet war[49]. Die Buchhändler und Drucker hofften, dass die Geschichte von Jamaika[50] genau so beliebt wird, wie die Geschichte der Königsberger Universität in zwei Bänden[51] oder die Biographie von Albrecht Hohenzollern, dem letzten Großmeister des Kreuzritterordens[52].

Außer den Büchern vertrieb die Druckerei von Thomas Schreiber Zeitschriften, die in anderen Städten erschienen. Bei dem Danziger Herausgeber konnte man zum Beispiel eine moralische Wochenzeitschrift abonnieren, die in Königsberg herausgegeben wurde. Sie kam nach Danzig jeden Samstag auf dem Postwege. Das Abonnement für das erste Halbjahr 1745, das 26 Exemplare beinhaltete, kostete einen Florin und achtzehn Groschen[53]. Ein halbes Jahr später kostete dieses Abonnement schon zwei Florine[54]. Bei dem Danziger Assistenten der Nürnberger Gesellschaft, Johann Eilhard Reinick konnte man eine wissenschaftliche Zeitschrift dieser Gesellschaft kaufen[55]. Diejenigen, die eine ähnliche Zeitschrift aus Halle bekommen wollten, sollten sich beim Schreiber jeden Samstag um vier Uhr nachmittags melden[56]. Die Nachfrage nach wissenschaftlichen Zeitschriften zeigt deutlich Aufklärungsbeziehungen, die Danzig mit anderen Regionen in vielen Bereichen unterhalten hat.

Handels-, Kultur- und wissenschaftliche Verbindungen Danzigs mit anderen Regionen Europas und der Welt führten dazu, dass auch Fremdsprachenlehrer und Übersetzer gefragt waren. Zu dieser Gruppe gehörte Francesco Antonio Bichanelli, der seine Hilfe als Lehrer für Italienisch und Übersetzer anbot[57]. Mit ähnlichen Diensten, bei sich zu Hause oder bei dem Kunden, stand den Lesern Carl Löllhöffel zur Verfügung. Außer europäischen Sprachen gab es auch Anzeigen, die über Unterricht in der hebräischen, akkadischen und „Jüdisch-teutsche[n]“[58] Sprache informierten. Werbung für ihre Sprachkenntnisse machten auch Frauen[59].

In einer speziellen Schule, die in Danzig am 1. Oktober 1754 eröffnet wurde, wurden Französisch-Kurse angeboten. Nach einer Anzeige aus der September-Ausgabe der *Nützlichen Danziger Erfahrungen* wurden die Kurse durch Herrn Claudius Mounton geleitet. Der Unterricht sollte jeden Tag, von 14.00 Uhr bis

49 NDE, 1746, Nr. 33.
50 NDE, 1745, Nr. 44.
51 NDE, 1744, Nr. 37; 1747, Nr. 4.
52 NDE, 1744, Nr. 48.
53 NDE, 1745, Nr. 4.
54 NDE, 1745, Nr. 51.
55 NDE, 1746, Nr. 15.
56 NDE, 1749, Nr. 5.
57 NDE, 1749, Nr. 34.
58 NDE, 1755, Nr. 37.
59 NDE, 1755, Nr. 12.

Ausdruck vom 3.6.2014

17.00 Uhr, stattfinden. Die Kinder hatten die Möglichkeit, außer der Sprache auch Geographie, Geschichte und Arithmetik zu lernen[60].

Viele Bezüge auf andere Regionen Europas und der Welt, die wir in der Danziger Annoncenzeitschrift finden können, sind ein Beweis für die reichen Kontakte der damaligen Danziger, die sie auf der Handels- Kultur- und wissenschaftlichen Ebene gepflegt haben. Der Horizont der Interessen der Stadtbewohner war nicht auf die Danziger Bucht begrenzt, sondern reichte weit über die Ostsee hinaus. Die ersten Jahre der *Nützlichen Danziger Erfahrungen* sind ein Paradebeispiel dafür. Sie können als ein Beitrag zu den Forschungen über die hoch entwickelten Kontakte des größten Hafens der I. Republik Polen dienen.

[60] NDE, 1754, Nr. 37.

Ausdruck vom 3.6.2014

Die gelehrten Männer und das Frauenzimmer. Das Geschlechterverhältnis zur Zeit der Aufklärung im Lichte der Zeitschrift „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen nebst einem Anhange von Gelehrten Sachen“

Katarzyna Szczerbowska-Prusevicius

Die Zeitschrift *Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen nebst einem Anhange von Gelehrten Sachen*[1] repräsentiert einen Zeitschriftentypus, der zur Zeit der Aufklärung in allen Ländern, die den Anspruch auf Teilnahme am „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“[2] erhoben, verbreitet war.[3] Der medialen Ebene der öffentlichen Kommunikation maß man im Prozess der inneren Aufklärung große Bedeutung bei. Christian Adolph Overbeck hielt sie für ein unentbehrliches Zahnrad in der Maschine des Staates, das die Funktionstüchtigkeit des ganzen Mechanismus garantierte: „Man kann also sicher annehmen, der Staat, worin Publicität geächtet ist, leide an irgendeiner verborgnen oder auch nicht geheim gehaltenen Krankheit seiner Konstitution.“[4] So gesehen, scheint das Königliche Preußen mit den zwei regen Zeitschriftenzentren

[1] Im Folgenden wird für *Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen nebst einem Anhange von gelehrten Sachen* die Abkürzung *TWNA* verwendet.

[2] I. Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: I. K., *Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften*, hg. v. H. D. Brandt, Hamburg 1999, S. 20.

[3] Das 18. Jahrhundert, in dem die bürgerliche Öffentlichkeit über die demonstrative Öffentlichkeit des Hofes die Oberhand gewinnt, kann als das Jahrhundert der Presse bezeichnet werden: „Immer mehr Periodika sorgen für die Popularisierung des zeitgenössischen Wissens und erschließen neue Leserkreise für weltliche Lektüre: das 18. Jahrhundert ist durch eine quantitative Explosion der periodischen Presse zu charakterisieren.“ H. Böning, *Aufklärung und Presse im 18. Jahrhundert*, in: *„Öffentlichkeit“ im 18. Jahrhundert*, hg. v. H.-W. Jäger, Göttingen 1997, S. 152.

[4] „Wenn es eine Pflicht des Menschen ist, zu denken, – und wer wollte das leugnen? – so ist es, im Allgemeinen auch Pflicht des Menschen, das Gedachte zu reden. […] Wenn Menschen, die wohl sprechen können, es nicht dürfen; so ist auch bald die Zeit herbeigeführet, wo, die nicht dürfen, es auch nicht können. Alle Geisteskraft erstickt unterm Zwange.“ Chr. A. Overbeck, *Worte über Publicität*, verfasst 1790, in: *Der Bürger-Freund* 48-53 (1835), zit. nach H. Böning, *Aufklärung und Presse* [wie Anm. 3], S. 151.

Ausdruck vom 3.6.2014

Danzig (Gdańsk) und Thorn (Toruń) im 18. Jahrhundert vor Gesundheit zu strotzen.

Die Zeitschrift *TWNA* wurde von Samuel Luther Geret[5] und den um ihn konzentrierten Gelehrtenkreis in den Jahren 1760-1772 herausgegeben und erschien in diesem Zeitraum regelmäßig einmal in der Woche. Der erste Teil des Blattes bestand aus Anzeigen, die alltägliche Angelegenheiten wie z. B. Stellengesuche, Immobilienangebote, verlorene oder gefundene Sachen zum Gegenstand hatten. Den zweiten Teil bildeten „gelehrte" Abhandlungen aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen (z. B. historische, politische, naturwissenschaftliche, technische Aufsätze) sowie moralische und philosophische Schriften, die oft als Literatur im engeren Sinne betrachtet werden können. Für Unterhaltung und Verbesserung der Sitten sorgten die Herausgeber mit Fabeln und Satiren. Die meisten Beiträge sind, im Einklang mit der journalistischen Konvention der Zeit, anonym erschienen, gelegentlich wurde der Name des Autors mit dem Anfangs- und Endbuchstaben angedeutet[6].

Bereits nach einem flüchtigen Einblick in die moralischen Schriften der *TWNA* erkennt man, dass die darin enthaltenen Verbesserungskonzeptionen vorwiegend die Frauen betreffen. Das schöne Geschlecht scheint sich als Objekt der Kritik vorzüglich geeignet zu haben, obwohl es als Kommunikationspartner kaum berücksichtigt wurde. Die männlichen Autoren hatten wohl nicht die Absicht, sich in den *TWNA* direkt an die Frauen zu richten. So wird die gebundene Ausgabe aller im Jahr 1760 erschienenen Nummern von S. L. Geret mit einer Vorrede eröffnet, in der er sich über den Charakter der Zeitschrift und ihren Nutzen für die Stadt äußert. Darin fällt die Wendung an das männliche Publikum auf[7]:

---

5 Samuel Luther Geret war Politiker und Resident der Stadt Thorn am königlichen Hof in Warschau, was ihm ermöglichte, in der Thorner Zeitschrift auch Neuigkeiten aus der polnischen Hauptstadt mitzuteilen. Vgl. S. Cackowski, *W czasach Rzeczpospolitej Szlacheckiej*, in: M. Biskup (Hg.), *Toruń dawny i dzisiejszy*, Warszawa (etc.) 1983, S. 278.

6 Gegen diese Praxis der Anonymität polemisiert S. L. Geret in der Vorrede zur gebundenen Ausgabe aller im Jahre 1760 erschienenen Nummern, nichtsdestoweniger nennt er sich selbst lediglich als Herausgeber des Wochenblattes, nicht als Autor eines Beitrags: „Warum sollte ich mich denn selbst nicht nennen wollen? Es wird mir zwar persönlich dadurch vielmehr zur Last geleget werden, wenn unvernünftige Tadler auftreten dürften. Allein vielleicht bin ich dafür bekannt, daß ich mit Großmuth alles ertragen kann, und mich in Ausführung etwas Guten durch nichts hindern oder verdrüßlich machen lasse." S. L. Geret, *Vorrede*, in: *Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen nebst einem Anhange von gelehrten Sachen.* Thorn 1760, ohne Seitennummerierung. Obwohl die hier benutzten Sammelbände der Zeitschrift jeweils nach Ablauf eines Jahres erschienen sind, wird im Folgenden, um Missverständnisse in der Datierung zu vermeiden, das Jahr des Erscheinens der einzelnen Nummern angegeben.

7 Dagegen kann man allerdings einwenden, dass die in der Vorrede benutzten Bezeichnungen nur in grammatischer Hinsicht eindeutig maskulin sind, während sie als generische Formulierungen sowohl auf die männliche als auch weibliche Öffentlichkeit verweisen können. So gesehen zeigt die Stelle lediglich, dass die Sprache ein maskulines Konstrukt ist, was allerdings in der feministischen Linguistik oft erörtert wird, und somit keine neue Erkenntnis darstellt. Die Annahme, dass der Aufruf des Herausgebers ausschließlich an Männer gerichtet ist, wird jedoch durch den

Ausdruck vom 3.6.2014

Es hat dieses Blatt ausser dem, daß es die Erkenntnis befördert, den Witz zu vergnügen und die Sitten zu bessern gesuchet hat, seinen im gemeinen Leben so offenbaren Nutzen, schon so vielfältig denjenigen gezeiget, die davon Gebrauch gemacht, wenn dieser das erhalten was er verlanget, jener das verlohrne wieder gefunden, einer das loß geworden was er gewünschet, und der andere seine Absichten erreichet, daß auch bloß dieser Nutzen hinlänglich genug unsere Einwohner bewegen sollte, ein jeder seines Orts, gelegentlich immer einen Beytrag zu thun, und dadurch gemeinschaftlich an desselben leichterm Fortgang zu arbeiten.[8]

Obwohl die Frauen mit Sicherheit auch zu denjenigen gehörten, die was verloren oder gefunden haben konnten, treten in diesem Text in Bezug auf das Lesepublikum nur männliche Pronomina und ein maskulines Substantiv auf. Nur die Einwohner und nicht die Einwohnerinnen werden vom Herausgeber zur Mitarbeit an der Gestaltung der Zeitschrift aufgerufen.[9]

Noch deutlicher wird die hermetische Gemeinschaft der Väter in der gereimten Neujahrsode *An meine Landsleute*[10] angesprochen: Nach einer Huldigung an König August, dem Gott [. . .] jeden Wunsch in diesem Jahr gewähr[en]"[11] solle, wendet sich der Verfasser an die „Väter dieser Stadt"[12] und an die Söhne – die Thorner, die „das Wohl der Väter gerne sehen"[13]. Nach der aufgeklärten Feststellung, dass „ohn Wahrheit und Vernunft" die Gesellschaft nicht „blüht"[14], werden Vertreter der Berufsgruppen aufgezählt, von deren Tätigkeit das Allgemeinwohl abhängt. Auf die Kaufmannschaft, die im geschlechtsneutralen Kollektivsubstantiv genannt wird, folgen der eindeutig maskulin kodierte „ehrbare Handwerksmann"[15] und „der Landmann, ohne den die Stadt nicht leben kan".[16] Da man (*frau*) schon alleine aus biologischen Gründen nicht annehmen kann, dass die Stadt Thorn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ohne Mütter, Schwestern und Töchter auskam, ist es offensichtlich, dass Gerets Vorrede und Ode Beispiele für einen Ausschließungsmechanismus liefern, dessen bekanntes Ergebnis die männliche Geschichte und weibliche Geschichtslosigkeit darstellen.

So ungeeignet auch die weibliche Hälfte der Thorner Gesellschaft als Gesprächspartner, geschweige denn journalistisches Subjekt des Sprechens im Rah-

Text der folgenden Neujahrsode bestätigt.

8 S. L. Geret, *Vorrede* (wie Anm. 6).

9 Dieser Umstand allein erlaubt es natürlich nicht, die Schriften der Thorner Gelehrten im kulturellen Kontext als frauenfeindlich zu bezeichnen. Die Wendungen an die männliche Öffentlichkeit sind zeittypisch und die Nichtbeachtung der Frauen ist eher Gewohnheit als bewusste Ausschließung.

10 *An meine Landsleute*, in: *TWNA* (wie Anm. 1) 1760, S. 1-4.

11 Ebd, S. 2.

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Ebd.

Ausdruck vom 3.6.2014

men der öffentlichen Kommunikation ist, so dankbar bietet sie sich als Objekt der männlichen Unterhaltung und aufgeklärten Erziehungstätigkeit an. Das Versprechen, die Leser zu vergnügen, wird nämlich in mehreren satirischen Beiträgen auf Kosten der weiblichen Partei eingelöst. Die Sprache wird in diesen Texten zum ideologischen Instrument, das zur Aufrechterhaltung der männlichen Vormachtstellung dient. Das journalistische Geschlechterverhältnis wird durch ein Motiv zugespitzt, das man aufgrund seiner häufigen Wiederkehr in den *TWNA* als den Topos der weiblichen Klage bezeichnen kann. Es handelt sich in diesem Fall zwar nur um „kommunizierte Kommunikation“[17], d.h. ein männlicher Verfasser informiert das Lesepublikum über angebliche Frauenaussagen; die Frauen treten also, um mit Genette zu sprechen, nicht als extradiegetische, sondern im besten Fall als intradiegetische Erzählinstanzen[18] auf. Das bedeutet: tritt in den Texten eine Sprecherin auf, ist sie von dem Leser (der Leserin) durch die extradiegetische Ebene des männlichen Sprechens entfernt. Trotz dieser Entfernung erscheint es lohnenswert, diese meistens in indirekter, selten in direkter Rede zitierten Aussagen als die einzige Spur von Frauenstimmen im öffentlichen Diskurs der *TWNA* zu lesen.

Im 40. Stück der *TWNA* aus dem Jahr 1760 treten vor die Göttin Juno[19] die Satirenschreiber und die Frauen, die über die Bosheit der männlichen Feder klagen: „Grosse Göttin! wir können es unmöglich länger aushalten, so hart werden wir von dem Satyrenschreibervolk mitgenommen“.[20] Juno scheint den Frauen zuerst ein williges Ohr zu leihen, dennoch wird sie von der von den Männern erbrachten Begründung schließlich doch dazu bewogen, ihr Urteil zugunsten der Satiriker zu fällen. Die Art, wie die Frauen ihre Klage vorbringen, ist eine stereotyp weibliche. Sie fangen erst „nach langwierigem Gezänke und Gelächter“ mit dem Sprechen an und reden nicht, sondern „flehen weinend“[21]. Die Frauen werden von den Satirikern angegriffen, denn sie erziehen der Welt eine „gar zu grosse Anzahl Narren“[22], sie werden also in einem ersten Schritt wegen fahrlässiger Erfüllung einer ihnen auferlegten Pflicht kritisiert. Dabei muss man beachten, dass die Erziehung der Kinder der Punkt ist, an dem die private Sphäre der weiblichen und die öffentliche der männlichen Aktivität zusammentreffen.[23] Die Kinder, die unter

17 D. Janik, *Die Kommunikationsstruktur des Erzählwerks. Ein semiologisches Modell*, Bebenhausen 1973, S. 12.

18 Zum Begriff des extra- und intradiegetischen Erzählers vgl. G. Gérard, *Die Erzählung*, München 1994, S. 163-165.

19 Die Göttin Juno ist in der römischen Mythologie mit den Frauen auf eine besondere Weise verbunden: einer Überlieferung zufolge, hatte jede Frau ihre Juno, so wie jeder Mann seinen Genius. Juno war die Göttin der Fruchtbarkeit und der Ehe. Ihr zu Ehren fanden die Matronalia statt: ein Fest für verheiratete Frauen, das am 01.03. begangen wurde. Vgl. R. Häussler, *Hera und Juno. Wandlungen und Beharrung einer Göttin*, Stuttgart 1995, S. 24.

20 *Juno, die Schönen und die Satyrenschreiber*, in: *TWNA* (wie Anm. 1) 40 (1760), S. 328.

21 Ebd.

22 Ebd.

23 Die Ansicht von der Durchdringung der beiden Sphären vertritt auch Carole Pateman. Sie zeigt, dass die zwei Bereiche „separate and inseparable“ sind: die öffentliche Sphäre lässt sich ohne

Ausdruck vom 3.6.2014

weiblicher Obhut aufwachsen, werden später, im erwachsenen Leben, Bürger und nehmen am öffentlichen Leben des Staates teil. Nun ist der Aussage der Satiriker zu entnehmen, dass sie angesichts des schlechten Zustands des Staates Unbehagen empfinden – denn eine Welt, in der es viele Narren gibt, kann unmöglich eine gute Welt sein. An den Missständen in einer Welt, die die Domäne patriarchalischen Waltens ist, sollen also die Frauen schuld sein. Die Anschuldigung scheint doppelt perfid zu sein: einerseits wird den Frauen ein Anteil am öffentlichen Leben verwehrt, andererseits wird ihnen vorgeworfen, dass sie für die Gestaltung (bzw. Verunstaltung) des öffentlichen Lebens Verantwortung tragen. Die Unruhe der Männer wegen schlechter Verhältnisse in der Gesellschaft wird den Frauen als „Krankheit" (das Unvermögen, die Kinder zu erziehen) zugeschrieben. Der ausbleibende Erfolg der Frauen wird zugleich durch ihre angeblich „natürliche" Veranlagung begründet – wie könnten sie auch die Kinder gut erziehen, wenn sie ihre Emotionen nicht beherrschen, zänkisch sind und bei ernsthaften Angelegenheiten in dummes Gelächter ausbrechen?

Da das Wohl der Welt auch der anfangs mit den Frauen sympathisierenden Juno am Herzen liegt, entlässt sie die streitenden Parteien mit folgendem Urteil: „Wisset, daß, wenn die Narren aussterben und die Satyrenschreiber müßig gehen sollen, das Frauenzimmer zuerst anfangen muß seine Kinder klug zu erziehen."[24] Interessant ist, dass der Nachwuchs in diesem Fall nur als „seine Kinder", die Kinder des Frauenzimmers, bezeichnet wird. Der Misserfolg der erziehenden Frauen verursacht also, dass die Männer auf die Vaterrolle verzichten. Ferner wird in dem Text die ganze Zeit eine Terminologie angewendet, die den Eindruck erweckt, dass es gar nicht um das Geschlechterverhältnis geht – die Männer treten durchgehend als Satyrenschreiber auf, d.h. sie verbergen ihr Geschlecht unter dem Deckmantel des Berufs. Die scheinbare Geschlechtsneutralität wird auch dadurch angedeutet, dass Juno, die das entscheidende Urteil fällt, eine Frau ist. Die Subjektivität des männlichen Verfassers wird also unter der im Text postulierten Objektivität einer von ihm erfundenen weiblichen Gestalt versteckt.

In *Juno, die Schönen und die Satyrenschreiber* lässt sich eine Verschiebung des behandelten Problems feststellen. Während die Klage der Frauen das Thema darstellt, von dem die Diskussion ausgeht, wird hier im Grunde genommen die Klage der Männer diskutiert. Die Substitution der weiblichen durch die männliche Beschwerde erfolgt auch in der folgenden Satire:

> Eine Frau wehklagte über ihren Mann, daß er alle ihr Habe und Gut in Wein vertrünke. Ein Nachbar, den ihre Thränen rühreten, führete ihm eine sehr üble Aufführung zu Gemüthe. Es ist leicht zu ändern, sagte der Mann: Bewegen sie meine Frau mir die Hälfte von ihren

den Einfluss der privaten Sphäre nicht beschreiben. Vgl. dazu C. Pateman, *The Sexual Contract*, Stanford 1988, S. 3.

[24] *Juno* (wie Anm. 20), S. 328.

Ausdruck vom 3.6.2014

Caffeegeldern* zu schenken, so werde ich weiter kein Geld nöthig haben, um noch einmal so viel Wein zu trinken.[25]

Dem kleinen Text ist eine Anmerkung beigefügt, die den Rat enthält, beim Lesen Caffeegelder durch Brandtweinsgelder zu ersetzen. Die männliche Schuld wird in diesem Text durch das Aufzeigen des weiblichen Lasters heruntergespielt – das Kaffetrinken galt in dieser Zeit als eine weibliche Sucht[26] – die Verschiebung vom Kaffee zum Brantwein bewirkt die Angleichung der gegenseitig angeprangerten Laster. Es wird darauf hingewiesen, dass die Frau viermal so viel Geld für ihr Laster ausgibt als der Mann. Äußerst fragwürdig ist die angebliche Berechtigung der Frau, über das Geld im gleichen Maße wie der Mann zu verfügen. Während die Frauen von den Männern finanziell abhängig sind, impliziert der Text, es gebe so was wie „ihre Habe und Gut", sie habe Gelder, über die sie frei disponieren kann, und es stehe ihr zu, etwas von diesen Geldern nach ihrem Gutdünken dem Mann zu schenken bzw. es ihm boshaft vorzuenthalten.

Die Auseinandersetzung der Geschlechter erreicht ihren Höhepunkt im Zusammenhang mit dem „Tagebuch des Ostindienfahrers"[27]. Darin werden die Erlebnisse eines Reisenden in einer angeblich sehr entlegenen Stadt O… geschildert, die Verortung des Geschehens in einem fernen Land stellt allerdings eine Art Verfremdungseffekt dar.

Die in der Geschichte dargestellten und kritisch beleuchteten Szenen erinnern an die Probleme, mit denen die Städte des 18. Jahrhunderts zu kämpfen hatten. Neben der Unehrlichkeit eines Wirtes werden hier wie in einem Zerrspiegel die mit Bestattungsfeiern und Hochzeitsfesten verbundenen Bräuche gezeigt. Die Wahrung dieser Traditionen führte oft ins Extreme, weswegen das Magistrat in vielen Städten Verordnungen traf, die das Verhalten der Bevölkerung regeln sollten, es wurden sogar Strafen für die Missachtung der entsprechenden Gesetze verhängt.[28]

Im Bericht des Ostindienfahrers wird zu Beginn die Polarität der Geschlechter im Rahmen der ehelichen Gemeinschaft thematisiert. Frauen und Männer bilden disparate Kollektive, die in der Einheit der Ehe nicht aufgehen können:

Selbst Eheleute schätzen sichs für keine geringe Ehre, andere Leute glauben zu lassen, daß sie miteinander keine Bekanntschaft haben. Wenn der Mann einen Gast hat, so lässet

[25] *Die Säufer*, in: *TWNA* (wie Anm. 1) 12 (1761), S. 96. Das Sternchen tritt im Original auf und verweist auf eine Anmerkung, die hier unter dem Zitat erläutert wird.

[26] Das Motiv der weiblichen Kaffeesucht hat sogar eine musikalische Bearbeitung in der *Kaffeekantate* von Johann Sebastian Bach erfahren.

[27] *Etwas aus einem Tagebuch eines Ostindienfahrers an den Herausgeber dieser Anzeigen geschickt*, in: *TWNA* (wie Anm. 1) 45 (1760), S. 364-368; die Fortsetzung der Geschichte erfolgt in *TWNA* 46 (1760), S. 373-376 und *TWNA* 47 (1760), S. 382-384.

[28] Vgl. E. Kizik, *Wesele, kilka chrztów i pogrzebów. Uroczystości rodzinne w mieście hanzeatyckim od XVI do XVIII wieku*, Gdańsk 2001, passim.

Ausdruck vom 3.6.2014

sich keine Frau sehen und jener versteckt sich, wenn diese von Freundinnen besuchet wird.[29]

Die Unmöglichkeit eines ungezwungenen Verhältnisses zwischen den Eheleuten wird keiner Partei zur Last gelegt, was den positiven Eindruck der Unvoreingenommenheit des Verfassers erweckt. Gleich im nächsten Satz wird aber die biedere Ehefrau unmerklich durch die Prostituierte ersetzt:

Der gute Gastgeber wollte mir auch aufbinden, daß manches Frauenzimmer allhier des Tages für Schaamhaftigkeit ganz und gar unsichtbar würde, bey Nachtzeit aber oder in gewissen Winkeln die Schaamhaftigkeit verlöhre und alsdenn besonders von Personen männlichen Geschlechts recht gut könne gesehen werden.[30]

Die tückische Strategie des Verfassers beruht hier auf der Berührung von zwei Frauenbildern, was beim Leser die Vermischung beider Vorstellungen bewirkt und zu dem Schluss führen kann, es gäbe keine anständigen Frauen.

Erstaunen ruft beim Ostindienfahrer ferner ein Trauerzug hervor, der gar nicht an einen Trauerzug erinnert:

Ich hatte mir schon vor einigen Jahren von dieser Stadt die Gewohnheit des Frauenzimmers erzählen lassen, daß es zu gewissen Zeiten in schwarzer Kleidung in ein Haus zusammen käme und darauf paarweise zum Stadtthor hinauswanderte, ohne daß man die eigentliche Absicht davon errathen könnte. Heute war ich so glücklich, diese Begebenheit mit allen Umständen anzusehen […].[31]

Anschließend beschreibt der Erzähler, wie sich die Frauen vor „einem Brett auf einer Walze“, also vor einem Sarg „einige zwanzig mal auf und nieder schaukelten“[32], und dann paarweise, sehr langsam irgendwohin gingen, „bis auf etliche alte Mütterchen, die die Schleppe von diesem Zuge ausmachten“[33] und nicht schaukelten, da sie wohl keine Kraft mehr für derartige Späße hatten. Das Verhalten der Frauen wird hier unverhohlen kritisiert. Es handelt sich hier um das angebliche Zögern der Frauen bei Leichenzügen, das den „Vätern der Stadt“ ein großer Dorn im Auge gewesen sein muss, da es zu den Bräuchen gehörte, die das Magistrat durch gesetzliche Regelungen zu zügeln versuchte. Die ordnungsstiftenden Schritte hatten einen überregionalen Charakter. So forderte z. B. eine Verordnung für Greifswald (1623), dass sich die Frauen bei Bestattungen beeilen, damit sie nicht zu spät in die Kirche kommen: „Die Frauen [sollen] auch als soforth, wann die Leiche aufgehoben den letzten Männern folgen und nicht so lange hernach

29 Ebd., S. 366.
30 Ebd.
31 Ebd., S. 376.
32 Ebd.
33 Ebd.

Ausdruck vom 3.6.2014

in die Kirche kommen (1623)“.[34] Eine Verordnung für Greifswald aus dem Jahr 1672 sah sogar vor, dass die langsam gehenden Frauen bestraft würden:

> Zu welchem Ende dann dieselben hinfüro im ersten Stande, nach den Trawr-Frauen ordentlich auffgelesen werden, und solcher Ordnung wie sie ernennet ohne preajuditz, so fort aufstehen und fortgehen wiedrigen falls die jenigen welche der Bittel Frawen eydliche Aussage nach sich dessen weigern und andere vor sich aufnötigen also dadurch die Provession verzügern würden […] bestraffet werden.[35]

Eine ähnliche Anordnung wird im Jahre 1723 für Thorn bezeugt.[36]

Die Texte der städtischen Verordnungen werden im Bericht des Ostindienfahrers spöttisch verzerrt. Der Erzähler verschweigt den Schmerz der Witwen nach dem Verlust des Gatten als plausiblen Grund für die Verzögerung im Trauergefolge, obwohl es sogar aus jener Zeit Dokumente gibt, die davon Zeugnis ablegen: „man [hat] zum offtern gesehen das deroselben etliche für betrübnuß und wehemut kaum gehen können sondern sich fast tragen und schleppen lassen.“[37] In der Geschichte des Ostindienfahrers bekommt das weibliche Zögern eine eindeutig negative Färbung, indem das selbstsüchtige Bedürfnis der Frauen nach gegenseitiger Reverenzerweisung als Ursache für das kritisierte Verhalten genannt wird: „Das Auf- und Niederschaukeln vor der Hausthüre, wollte er für Rang-Complimente und Gegen-Rang-Complimente ausgeben […].“[38]

Im Tagebuch des Ostindienfahrers werden auch Hochzeitsbräuche parodiert, und zwar in den Punkten, die wieder so heikel waren, dass sie das Eingreifen der Behörden in Form von städtischen Verordnungen erforderten. Dazu gehörte z. B. das Geschenkegeben bei Feierlichkeiten. Der Ostindienfahrer erwähnt, dass er bei seiner Ankunft auf dem Hochzeitsfest von dem Bräutigam mit einer Flut von Begrüßungskomplimenten empfangen worden sei, die kein Ende zu nehmen schien. Ein anderer Gast habe ihn zwar glücklicherweise abgelöst, es habe sich dann aber auf der Hochzeit niemand um ihn gekümmert – man habe ihm nicht einmal den Eingang in den Hochzeitssaal gewiesen. Schließlich sei er von einer Frau ganz roh behandelt worden. Und erst diese Frau bringt den Grund des langen Komplimentierens und der offensichtlichen Nichtbeachtung des Gastes zur Sprache:

> Nachdem der Bräutigam die aus der Kirche kommende Braut empfangen und auf den Saal geführet hatte und alle Gäste beysammen waren, kam eine Frau vom mittelmäßigen Alter, als wäre sie sehr beschäftigt, und stieß mir mit dem Ellenbogen dergestalt zwischen die Rippen, daß ich hätte in Ohnmacht sinken mögen. Wenn wir lauter solche Gäste haben sollten, (murmelte sie ganz verdrüßlich) die uns keine Geschenken schicken, so möchte

[34] E. Kizik, *Wesele* (wie Anm. 28), S. 233.
[35] Ebd.
[36] Vgl. ebd., S. 234: „w kondukcie za mężczyznami zaraz Panie […] poyść mają, przetoż Butarkom daje się przestroga, aby onych za wczasu poczynały parować“.
[37] Ebd.
[38] *Etwas aus einem Tagebuch* (wie Anm. 27), S. 376.

Ausdruck vom 3.6.2014

der Henker Hochzeit geben. Der Bräutigam, der die Sache wieder gut machen wollte, sagte zu ihr: Lassen sie doch sein Frau Muhme! Ich habe dem Herrn ein Paar Schuh abgeliehen und sie ihm noch nicht bezahlt, im Fall er als ein Fremder nicht wissen sollte, daß man hier Hochzeitsgeschenke geben muß.[39]

Scheinbar werden in diesem Abschnitt der Bräutigam und seine Muhme gleichermaßen der Lächerlichkeit preisgegeben und wegen ihres unkultivierten Verhaltens kritisiert. Trotzdem weist ihr Benehmen Unterschiede auf. Die Rohheit der Muhme sticht nämlich hervor. Während der Bräutigam die Angelegenheit mit Worten zu regeln versucht (er denkt immer neue Formeln aus, um den Gast auf den Gedanken zu bringen, dass zur Begrüßung notwendig noch etwas gehört; außerdem ist er zu einer List fähig, die es ihm erlaubt, eine Entschädigung für das ausgebliebene Geschenk zu erreichen [die Schuhe als Pfand]), ist das Vorgehen der Frau ganz unverhohlen aggressiv: sie wird handgreiflich und wendet Gewalt an, ein Verhalten der Naturvölker. Der schlechte und auf der Oberfläche so wie die Frau kritisierte Bräutigam spricht also und denkt, sein Verhalten verbleibt im Rahmen einer zivilisierten Kommunikation. Seinem Sprechen und Denken – dem geistigen Bereich – wird die Tat der Frau gegenübergestellt, womit sie in den körperlichen Bereich verbannt wird. Hier vernimmt man einen Anklang an die zur Zeit der Aufklärung gängigen Theorien zum Gesellschaftsvertrag, der für die Herausbildung des modernen Staates als konstitutiv angesehen wurde. So beschreibt z. B. Thomas Hobbes den Naturzustand als Zustand der Vertragslosigkeit, in dem jede Handlungsweise gerecht ist. Auf dieser Entwicklungsstufe gilt nur das Prinzip, sich selbst von den anderen nicht unterkriegen zu lassen, wobei alle Mittel, sogar Gewalt zur Anwendung kommen. Die neuzeitliche Vernunft ersetzt diese Handlungen durch einen Vertrag, der den Frieden gewährleisten soll.[40] Auch Jean-Jacques Rousseau begreift die Formierung des modernen Staates als einen Prozess der Ersetzung des für den Naturzustand charakteristischen Instinkts durch politische Gerechtigkeit, die durch die Autorität des Gesetzes funktioniert. Nur wenn alle die Gesetze anerkennen, ist Gerechtigkeit möglich.[41] Während sich also der Bräutigam mit seiner List eine „politische Gerechtigkeit“ verschafft, greift die Frau den Gast einfach an und verrät damit ihre Untauglichkeit für die Aufnahme in die bürgerliche Gemeinschaft. Unter dem Deckmantel der Unhöflichkeit beider

39 Ebd., S. 382.

40 Zu Hobbes‘ Begriff der Gerechtigkeit, die er als „das Einhalten von Verträgen“ versteht, vgl. T. Hobbes, *Leviathan*, Stuttgart 1970, S. 110-112. Die Theorie des Gesellschaftsvertrages als Fundament geschlechtlicher Ungleichheit wird ausführlich von Eva Kreisky erörtert, vgl. E. Kreisky, *Wider verborgene Geschlechtlichkeit. Die maskuline Unterseite politischer Gerechtigkeitsdiskurse*, in: A. Dornheim, W. Franzen, A. Thumfart, A. Waschkuhn, *Gerechtigkeit. Interdisziplinäre Grundlagen*, Opladen (etc.) 1999, S. 168-207.

41 Vgl. J.-J. Rousseau, *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts*, Stuttgart 1986, S. 22.

Ausdruck vom 3.6.2014

Geschlechter verbirgt sich ein ganz anderer Diskussionsgegenstand: die Frau als Natur wird der männlichen Kultur gegenübergestellt.

Zu den Szenen, in denen scheinbar keine Geschlechtsunterschiede festzustellen sind, gehört auch die Beschreibung der Art, wie sich die Hochzeitsgäste zu Tisch setzen, dabei wird nämlich keine Ordnung beachtet. „Hier heisset es gemeinhin: der Stärkste der Beste“[42], erklärt dem verwunderten Fremden „ein ehrlicher Bürger“[43], der sich als einziger um ihn zu kümmern scheint. Es ist wohl kein Zufall, dass diese ausnehmend positive Person, die dem Fremden das Zurechtfinden in der komischen Gesellschaft erleichtert, ein Mann ist. Der freundliche Bürger weist den Fremden außerdem darauf hin, dass die auf der Hochzeit versammelte Gesellschaft nicht die Gesamtheit der Bevölkerung in der Stadt O… repräsentiert. Er erwähnt „de[n] Kern der hiesigen Patrioten“[44], die es sich kennenzulernen lohne und deren Bekanntschaft dem Fremden das Verlassen der Stadt schwer machen würde. Auch diese Aussage hat womöglich einen patriarchalischen Hintergrund. Während alle Frauengestalten im Text negativ sind, gibt es unter den Männern bereits aufgeklärte und kultivierte.

Die Merkmale des Weiblichen (Natur und Gewalt) und der Edelmut des Männlichen (der „Infernoführer“ und die „Patrioten“) sind im Text verstreut und beziehen sich auf zwei unterschiedliche Situationen, was ihr Erkennen erschwert, dennoch sind sie vorhanden. Eine Analogie zur Verteilung der Geschlechterkritik in der Situation des Geschenkegebens findet man noch an einer anderen Stelle: hier werden zuerst übertrieben geschmückte Frauen parodiert, dann wird das ungebührende Betragen der Männer erwähnt, die „tölpisch jauchzen“[45] und viel Lärm machen, „ohne die Ehre des Brautpaares noch anderer angesehenen und ehrwürdigen Männer“[46] zu schonen. Wie frauenfeindlich die Denkweise der Leser hier gesteuert wird, kann man an zwei Punkten analysieren. Die Beschreibung der aufgeputzten Frauen ist viel länger und ausgesuchter gestaltet als der Zusatz über tölpelhafte Männer, so dass sich die Leseraufmerksamkeit auf den weiblichen Teil der verdorbenen Hochzeitsgesellschaft konzentriert. Während das Betragen der Männer mit einem Satz (oder sogar nur einem Teilsatz) abgetan wird, werden die Aufsehen erregenden Damen mit einem Bild ins Bewusstsein des Lesers gedrückt:

> Etwas wunderbar kam es mir anfänglich vor, daß man hier einen besondern Tisch für gewisse Bildsäulen zugerichtet hatte, die mit Frauenzimmerkleidern und mit Blumen und Kränzen ausgeputzet waren. Man vergaß auch nicht, ihnen Essen und Trinken aufzutragen. Ich steckte drei Stunden lang in diesem Irrthum als ich plötzlich wahrnahm, daß diese vermeynte Bildsäulen sich hören liessen und schamroth die Gesundheit des Brautpaares

[42] *Etwas aus einem Tagebuch* (wie Anm. 27), S. 383.
[43] Ebd.
[44] Ebd.
[45] Ebd.
[46] Ebd.

Ausdruck vom 3.6.2014

tranken. Ich erschrack dabey nicht wenig und hatte Mühe es vor meinem klugen Beysitzer zu verbergen daß ich so schlecht gesehen hätte.[47]

Rätselhaft, aber vielleicht desto fesselnder, ist das hier festgestellte Schweigen der Weiber, die sonst als geschwätzig gelten. Der Grund des Schweigens wird erst nach einem Exkurs über einen scheinbaren Gelehrten entlarvt, der der Gesellschaft mit klugen lateinischen Formeln imponiert, die er selbst nicht versteht. Das verursacht, dass die Bildsäulen-Metapher ein Mittel mit verzögerter, aber umso kräftigerer Wirkung ist. In der Schlussszene zeigt sich, dass die Frauen bislang nicht geredet haben, weil ihre Gesprächsstoffe auf Kinder und Windeln beschränkt sind:

und wie beym letzten Gerücht eine Armee Menscher mit Schreyhälsern wollt ich sagen kleinen Kindern auf den Armen in den Saal tritt, damit sie doch auch die Mama am Tisch sitzen sehen und ihr, da sie bisher die ganze Zeit stumm bey Tafel gesessen, Gelegenheit geben mögen zu reden, von der Artigkeit und Reinlichkeit des Kindes, von seinen Windeln, von der Amme, vom Kinderweibe u.s.w. und dabey ihre Nachbarin zu überschreyen, wenn sie von ihrem auch dasselbe erzählen will. Doch davon will ich alles bis zu einer mündlichen Erzählung in meinem Vaterlande ersparen.[48]

Durch das Wortspiel „Gerücht-Gericht“ wird im Bericht des Ostindienfahrers der Topos der weiblichen Geschwätzigkeit aktiviert, die mit Verbreitung von Informationen unsicherer Provenienz gleichbedeutend ist.[49] Dass das Weibergeschwätz auf dem Hörensagen, auf aufgefangenen Informationen basiert, impliziert, dass man es nicht ernst nehmen kann.[50] Doch zugleich ist das Gerede ein mächtiges Instrument der sozialen Kontrolle – der gute Ruf stärkt die Position eines Menschen in der Gemeinschaft, eine üble Nachrede kann den Verlust der Position nach sich ziehen. Der Inhalt der weiblichen Plauderei wurde deswegen von den Männern als bedrohlich empfunden.[51] Zu beachten ist, dass die Rede über das weibliche Geschwätz mit realhistorischen Orten der weiblichen Zusammenkünfte und traditionellen Frauenrollen verbunden ist. Die Verbindung mit den als weiblich besetzt verstandenen Räumen (Spinnstuben, Bächen, Brunnen) verweist auf eine Fälschung, die darin enthalten ist: aus den Bächen und Brunnen haben auch Männer Wasser geschöpft, Männer besuchten auch gern die Spinnstuben

47 Ebd. Auch dieser Beschreibung dienen reale Zustände als Grundlage. Die übertriebene Pracht der Brautjungfern-Gewänder wurde in der Frühen Neuzeit Gegenstand von Verordnungen des Magistrats. Vgl. dazu E. Kizik, W*esele* (wie Anm. 28), S. 80.

48 *Etwas aus einem Tagebuch* (wie Anm. 27), S. 384.

49 Das ist auch nicht die einzige Stelle an der im Bericht des Ostindienfahrers das Motiv der weiblichen Geschwätzigkeit thematisiert wird. Vgl. dazu auch ebd., S. 374-375.

50 Vgl. B. Krug-Richter, *Weibergeschwätz? Zur Spezifik des Geredes in der Frühen Neuzeit*, in: D. Bischoff, M. Wagner-Egelhaff (Hg.), *Weibliche Rede – Rhetorik der Weiblichkeit. Studien zum Verhältnis von Rhetorik und Geschlechterdifferenz*, Rombach 2003, S. 302.

51 Vgl. ebd. Auch das Plaudern selbst, abgesehen von dem Inhalt, war unerwünscht als etwas, was die Frauen am angemessenen Arbeiten hinderte.

Ausdruck vom 3.6.2014

und nahmen an weiblichen Unterhaltungen teil. Außerdem wurde das, was in den Spinnstuben besprochen wurde, später auch mit dem Gatten durchdiskutiert, der wohl den Berichten über Dinge, die die örtliche Gemeinschaft sehr interessierten, ohne Abneigung zuhörte.[52] Auf diese Weise wurden beide Geschlechter in das Geschwätz verwoben, was gern, wie eben im Bericht des Ostindienfahrers, verschwiegen wird.

In den Definitionen aus dem 19. Jahrhundert wird inhaltliche Belanglosigkeit des Weibergeschwätzes hervorgehoben. Dieser Aspekt verbirgt sich in einer Erzählung des klugen Begleiters, die den Fremden „besonders“[53] zum Lachen bringt und die Weiber und ihre Gespräche betrifft: sie würden nämlich schon sehr lange vor der Hochzeit unnötig über Sachen reden, die sowieso festgelegt sind und sich bei jeder Hochzeit wiederholen, sie führten lange Gespräche über die Gerichte, die sowieso im Speisekatalog der Hochzeiten fest verankert sind. Nicht nur, dass die Gespräche der Weiber völlig sinnlos seien, da sie mit einem vorbestimmten Ergebnis endeten, sie dienten noch dem eigennützigen Zweck, bei dieser Gelegenheit „etliche Kannen Coffee und etliche Stoff Wein“[54] auf Kosten der Brauteltern zu trinken. Außerdem wären „ganze Bücher Papier“[55] nötig, um zu beschreiben, wie sich die Frauen im Ausdenken von Hochzeitsfunktionen ergehen, die keiner nötig hat. Die Damen würden sich nämlich an den Rollen „der Geschenk-Löffel- und Servietten-Frauen“[56] ergötzen. Auf diese Weise werden die antiweiblichen Äußerungen im Text zum Schluss deutlich ausgedehnt und ihre Aussagekraft gesteigert.

Die Geschichte des Ostindienfahrers muss in den Thorner Damenkreisen Empörung hervorgerufen haben, denn sie erfährt eine Fortsetzung in Form des Aufrufs des Herausgebers *An das männliche Geschlecht*[57]. Dieser Aufruf erlaubt es auch, die Vorgeschichte des auf den Seiten der Thorner Zeitschrift ausgetragenen Dialogs zwischen den Geschlechtern zu rekonstruieren:

> Der Herausgeber dieser Anzeigen siehet sich in die Notwendigkeit gesetzet, alle Personen männlichen Geschlechts hiemit öffentlich um Schutz und Beystand zu ersuchen. Und rathen Sie wertheste Herren! wieder wen? Doch gewiß nicht wieder Furien? Nein! können Sie es wohl begreifen? Wieder ein Geschlecht, das wir sonst unter dem Namen der Engel kennen, unter einem Namen, der uns lauter Begriffe der Freundschaft und Zärtlichkeit

[52] Die Informationen darüber sind spärlich, dennoch weiß man z. B., dass die Vollbauerntochter Clara Susanna Todt ihren Geliebten im Jahre 1713 mit den Nachrichten aus der Spinnstube unterhielt. Archiv Frhr. von Ehrenfeld, Bestand A: Canstein, Akten 1426. Zit. nach B. Krug-Richter, *Weibergeschwätz?* (wie Anm. 50), S. 303.

[53] *Etwas aus einem Tagebuch* (wie Anm. 27), S. 384.

[54] Ebd.

[55] Ebd.

[56] Ebd.

[57] *An das männliche Geschlecht*, in: *TWNA* (wie Anm. 1) 3 (1761), S. 21-24.

Ausdruck vom 3.6.2014

eindrücket und alsobald verschwindet, als man die Gedanken von Zorn und Rache damit verbinden will.[58]

Einer Furie wird von dem Herausgeber sogar das Wort erteilt: „Die Thornische Anzeigen sind allem Ansehn nach einzig und allein dem Frauenzimmer zum Verdruß erdacht. [. . .] Wenn doch auch nur ein Blatt wäre, darinn man uns nicht die empfindlichsten Streiche versetzte.“[59]

Die Klage des Frauenzimmers geht aber (angeblich) in eine Drohung über:

Hören Sie guter Herr Herausgeber! Das kan in die Länge nicht dauren. Wir werden zur Gegenwehr greifen und gewiß unerbittlich seyn, wo unser Zorn einmal in Flammen ausbrechen wird.[60]

Um zu zeigen, dass er keine Angst vor den Drohungen irgendeines Frauenzimmers hat, ließ der Herausgeber in seinem männlich-pädagogischen Eifer die Ostindienfahrer-Geschichte in der Zeitschrift erscheinen, die also nicht den Anfang der Auseinandersetzung, sondern ein Glied in der Diffamierungskette darstellt. Die Ostindienfahrer-Geschichte muss in den Thorner Damenkreisen erst recht für Aufruhr gesorgt haben, der Aufruf *An das männliche Geschlecht* ist die Antwort auf diese neue Empörungswelle, und zwar eine besonders bissige. Der Verfasser argumentiert z. B., dass die Stadt O. . . in der die Geschichte des Ostindienfahrers spielt, weit von Thorn entfernt sei. Es kann also nur ein Zufall und keine Absicht des Verfassers gewesen sein, dass sich die Thorner Damen darin wiedererkannten. Und damit wird impliziert: wer sich in einem so fremden Text wiedererkennt, muss so sein. Doch das ist nicht genug:

Der Herausgeber ist willens einmal einen Schlüssel anzugeben, durch dessen Hülfe man die Namen der Pesonen wird herausbringen können, die in diesen oder jenen Stellen gemeinet sind. Er hält sich hierzu verbunden, weil sonsten die Unschuldigen mit dem Schuldigen leiden müssen. Ein Umstand, der ihm doch nicht gleichgültig seyn kann. Rathen Sie also Ihren Schönen, daß sie sich bei allem ihren Argwohn nur nichts mögen merken lassen. Sie hätten sich sonsten selbst zu verdanken, wenn man auf sie fiel, indem der wichtigste Grund die eigenlichen Namen herauszubringen, ein eignes Geständnis seyn wird, daß man durch gar zu viel Empfindlichkeit über diese oder jene Stelle verrathen hat.[61]

Im Aufruf *An das männliche Geschlecht* wirkt die kulturelle Trope des *conduct-book thinking*[62]. Das Verhalten der Frau, die sich dem normativen Diskurs der

58 Ebd., S. 21.

59 Ebd. Ein Blick in die Zeitschriften aus dem vorausgehenden Jahr 1760 bestätigt diese Behauptung: fast in jedem Blatt findet man eine Satire, die das Verhalten der Frauen zum Gegenstand hat.

60 Ebd.

61 Ebd, S. 23.

62 Zu den kulturellen Tropen vgl. E. Fay, *Eminent rhetoric. Language, gender and cultural tropes*, Westport 1994. Das Benimmbuch-Denken (*conduct-book thinking)* ist laut Fay eine Trope,

Ausdruck vom 3.6.2014

Männer widersetzt, wird als unnatürlich ausgewiesen. Klage, Protest und insbesondere die Absicht der Gegenwehr, die Militanz impliziert, machen aus einem fügsamen weiblichen Engel eine Furie. Die Frau, die erkennt, dass sie diffamiert wird, lädt eine Schuld auf sich. Wenn sie konstatiert, dass sie zu Unrecht kritisiert wird, erweist sie sich als dünkelhaft.[63] Wenn sie sagt, sie habe den Spott nicht verdient, ist sie keine ehrbare Frau – denn die ehrbaren hätten nichts gegen konstruktive patriarchalische Kritik.

Die ständigen Klagen der Frauen über die ihnen seitens der Männer widerfahrende Ungerechtigkeit erweisen sich also als unbegründet oder sogar unverschämt, da ihnen stets die weibliche Schuld vorausgeht. Das Objekt der Unterdrückung, des journalistischen Diffamierens, wird durch diese Begründung als Subjekt der Unterdrückung[64] ausgewiesen. Die Satiren in den *TWNA* generieren auf diese Weise eine für den normativen Diskurs bequeme Wahrheit.

Der seltsame Dialog aus den *TWNA*, in dem die männliche Stimme gut hörbar ist und die Frauenstimme lediglich als ein Geräusch in der Ferne ertönt, zeigt die „Dialektik der Aufklärung", die das Recht auf Freiheit und Gleichheit nur Auserwählten zuerkannte. Dennoch lassen sich in den behandelten Texten versteckte positive, auf die Gleichberechtigung der Geschlechter vorausweisende Botschaften entdecken. Erstens lässt sich der Beschwerde der Frauen über den Inhalt der Satiren entnehmen, dass die Thorner Frauen, vielleicht gegen den Willen der Männer, zum Lesepublikum der *TWNA* gehörten. Sie können also durchaus auch andere Aufsätze gelesen haben, die ihre „Gelehrtheit" nicht der Diffamierung des „anderen Geschlechts", sondern wissenschaftlich wertvollen Informationen verdankten, und sich auf diese Weise gebildet haben. Zweitens bezeugen die in den Texten parodierten weiblichen Klagen indirekt das Selbstbewusstsein der Thorner Frauen: sie hatten das Gefühl, dass sie zu Unrecht kritisiert wurden und versuchten, sich gegen den männlichen Spott zu wehren. Eine Olympe de Gouges oder Mary Wollstonecraft sind uns aus Thorn nicht bekannt, die in den *TWNA* erkennbare Empörung der Männer könnte aber ein Zeichen dafür sein, dass auch hier Frauenstimmen, die gleiche Rechte forderten, lauter wurden.

mit der männliche Sprecher das weibliche Verhalten erfolgreich kontrollieren. Die Strategie beruht darauf, dass ein Verhaltenskode als korrekt eingestuft wird, indem ein anderer Kode als unnatürlich und störend ausgewiesen wird. Vgl. dazu ebd., S. 10.

63 Vgl. dazu *An das männliche Geschlecht* (wie Anm. 57), S. 23: „Reichen unsre Schönen wol an die feine Sitten vieler auswärtigen Frauenzimmer, die schon die liebenswürdige Geschicklichkeit besitzen, eine Satyre mehr zu ihrer Besserung anzuwenden als böse darüber zu werden?"

64 Vgl. D. Macedo, *Series Foreword*, in: E. Fay, *Eminent rhetoric* (wie Anm. 62), S. XI.

Ausdruck vom 3.6.2014

Die Städte des Königlichen Preußen in den Bremer Pressebeständen

Włodzimierz Zientara

Die Erforschung der deutschsprachigen Pressefrühdrucke über Polen wäre – ungeachtet aller bereits erfolgten Digitalisierungen historischer Drucke – außer dem intellektuellen Bemühen – ein ziemlich kostspieliges Vorhaben. Es gibt aber Menschen und Orte, die uns solche Extravaganzen möglich machen. Zu solchen Orten und prachtvollen Sammlungen gehört sicherlich die Herzog August Bibliothek als einzigartiges wissenschaftliches Zentrum. Wer sich aber mit Pressegeschichte seriös beschäftigt, stößt unumgänglich auf das Forschungsinstitut Deutsche Presseforschung in Bremen, heute geleitet von Holger Böning[1]. Den besonderen Wert der dort vorhandenen Bestände erkennt man nicht nur an Publikationen namhafter Mitarbeiter des Instituts: Elger Blühm, Else Bogel, Martin Welke, Hans Wolf Jäger, Johannes Weber und Holger Böning. Vom Ausmaß der Sammlung an Mikrofilmen, Microfiches und Kopien vermitteln die Bibliographien von Bogel-Blühm und Böning/Moeps[2] keinen hinreichenden Eindruck, dies leistet erst der Anblick großer Schränke voller Zeitungen. Die Sammlung der Zeitungen aus dem 18. Jahrhundert, ihre Größe, ist im Moment schwer zu bestimmen: es sind mindestens 200 000 Exemplare, aber die aktuelle Zahl ist eher unbekannt.

Der polnische Forscher und Leser kleiner Drucke jeglicher Art und der Literatur darüber ist in einer bei weitem schwierigeren Lage als sein deutsches Gegenüber. In Deutschland wird die Erforschung der Einblattdrucke, Flugschriften, geschriebener und gedruckter Zeitungen seit längerer Zeit von Germanisten, Historikern, Soziologen und Vertretern der Kommunikationswissenschaften betrieben, so dass eine erhebliche Anzahl von Publikationen vorliegt. Es sind sowohl Arbeiten allgemeinen Charakters (mit einer Bibliographie oder ohne), die einen

[1] H. Böning, H. Gebhardt, M. Nagel, J. Weber (Hg.), *Deutsche Presseforschung. Geschichte, Projekte und Perspektiven eines Forschungsinstituts der Universität Bremen*, Bremen 2004; A. Blome, H. Böning (Hg.), *Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung, Emmy Moepps zum 80.Gebutrstag*, Bremen 2008.

[2] *Die deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts. Ein Bestandsverzeichnis mit historischen und bibliographischen Angaben*, zusammengestellt v. E. Bogel, E. Blühm, Bd. 1-3, München (etc.) 1971-1985.

Ausdruck vom 3.6.2014

chronologischen Überblick über eine Gattung darbieten[3] als auch unzählige Aufsätze, Bücher[4], Kataloge (mehrere Initiativen von Wolfgang Harms)[5]. Dem Forscher, der sich nicht nur für die Anfänge der polnischen Pressedrucke, sondern auch für die Anfänge der geschriebenen polnischen Zeitungen interessiert, wird aus mehreren Gründen ein Handicap auferlegt. Es gibt allgemeine Bearbeitungen, wie diejenigen von Hahlweg[6], Lankau[7], Łojek[8] oder die von Kranhold und Ansgar Haller[9] über Danzig, aber eben sie machen uns deutlich, dass wir uns erst am Anfang unseres Weges zur Erfassung der polnischen frühen Pressegeschichte befinden. Für die Geschichte der geschriebenen Zeitungen haben wir einen sehr gelungenen Versuch von K. Maliszewski[10], der seine Forschungen zur Kommu-

[3] Der folgende Aufsatz enthält auch Material aus meinem Buch *Sarmatia Europiana oder Sarmatia Asiana? Polen in den deutschsprachigen Druckwerken des 17. Jahrhunderts*, 2. Aufl., Toruń 2003; E. Weller, *Die ersten deutschen Zeitungen, herausgegeben mit einer Bibliographie (1505-1599)*, Tübingen 1872, (Nachdr.: Hildesheim 1971) oder L. Salomon, *Geschichte des deutschen Zeitungswesens in den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches*, Bd. 1-3, Oldenburg 1900-1906, (Neudr.: Aalen 1973); K. Schottenloher, *Flugblatt und Zeitung*, Berlin 1922, (Nachdr.: München 1985); M. Lindemann, *Deutsche Presse bis 1815. Geschichte der deutschen Presse bis 1815.* Teil 1, Berlin 1969 (F. Eberhard (Hg.), *Abhandlungen und Materialien zur Publizistik*, 5); K. Koszyk, *Vorläufer der Massenpresse. Ökonomie und Publizistik zwischen Reformation und Französischer Revolution. Öffentliche Kommunikation im Zeitalter des Feudalismus*, München 1972; Für diejenigen, die einen nur allgemeinen Überblick über die Problematik haben möchten bzw. erst die Suche nach der Literatur beginnen, empfehle ich das vielleicht wegen des Titels übersehene Werk K. Ranke (Hg.), *Enzyklopädie des Märchens. (Handwörterbuch zur historischen vergleichenden Erzählforschung)*, z. B. Bd. 4, Berlin, New York 1984, und darin den Aufsatz von R. W. Brednich *Flugblatt, Flugschrift* (S. 1339-1358), mit den Definitionen, Forschungsstand, Literatur usw.

[4] Die einschlägigen Titel sind im Literaturverzeichnis im Buch von W. Zientara *Sarmatia* (wie Anm. 3), S. 225-250 enthalten.

[5] Gemeint sind mehrbändige Arbeiten von W. Harms als Herausgeber, wie etwa *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, Bd. 1 ff., Tübingen 1980 ff. (in Zusammenarbeit mit M. Schilling, B. Bauer, C. Kemp, A. Wang, A. Juergens, W. Timmermann) sowie eine größere Anzahl von Aufsätzen und nicht zu unterschätzenden Rezensionen der zu diesem Thema erscheinenden Publikationen.

[6] U. Hahlweg, *Flugblatt und Zeitung in den Anfängen des Zeitungswesens in Polen*, Königsberg, Berlin 1940.

[7] J. Lankau, *Prasa staropolska na tle prasy w Europie. 1513-1729*, Kraków 1960.

[8] J. Łojek (Hg.), *Prasa polska w latach 1661-1864. Historia prasy polskiej*, Warszawa 1976. Dieser Band zählt 414 Seiten, davon nimmt der Beitrag von J. Łojek zum 17. Jahrhundert etwa fünf [!] Seiten ein.

[9] K. H. Kranhold, *Frühgeschichte der Danziger Presse*, Münster 1967; A. Haller, *Die Ausformung von Öffentlichkeit in Danzig im 18. Jahrhundert bis zur zweiten Teilung Polens im Jahre 1793*, Hamburg 2005 [Dissertation, Philospohische Fakultät Universität Köln 2004]; I. Zalewska-Gulczyńska, *Das Theatrum Europaeum, eine Chronik von Matthaeus Merian, deutschsprachige Flugschriften und Flugblätter in den Jahren 1617-1718 und das Bild der Großstädte in Königlich Preußen*, Diss. Univ. Toruń 2008.

[10] K. Maliszewski, *Obraz świata i Rzeczypospolitej w polskich gazetach rękopiśmiennych z okresu późnego baroku*, Toruń 1990; K. Maliszewski, *Komunikacja socjalna epoki nowożytnej. Stan badań i potrzeby*, in: J. Wojtowicz (Hg.), *Rozprawy z dziejów XVIII wieku. Z dziejów komu-*

Ausdruck vom 3.6.2014

nikationsproblematik in der Frühen Neuzeit fortsetzt, mehrere Beiträge von Stanisław Salmonowicz[11], Maria Dunajówna[12], Jerzy Kasprzyk[13], Jerzy Dygdała[14]. Die Quellenforschungen in Polen muss man nach wie vor mit der *Bibliografia polska* von Karol Estreicher[15] beginnen, aber parallel bzw. gleich danach kommt die nicht zu unterschätzende Bibliographie der Zeitungen von Konrad Zawadzki[16], umso mehr, da sie nicht nur die wichtigeren polnischen, sondern auch manche russische, englische, holländische, italienische, deutsche, tschechische und ungarische Bestände umfasst. Sie zeichnet sich durch eine solide, zuverlässige Qualität aus, was ich vor allem in der HAB Wolfenbüttel feststellen konnte, zugleich gibt sie uns eine Vorstellung davon, welche Fülle von Informationen von Polen aus ins Ausland ging. Schwierigkeiten ergeben sich, wenn wir den Druckort, den Verleger, den Verfasser, die Korrespondenten und den Weg der Avisi, der Flugschriften

nikacji socjalnej epoki nowożytnej, Toruń 1993, S. 7-22; K. Maliszewski, *Mieszczańskie formy i metody komunikacji społecznej w wielkich miastach Prus Królewskich w XVII-XVIII w.*, in: Zapiski Historyczne 57 (1992), H. 4, S. 39-62; K. Maliszewski, J. Wójtowicz, *O podjęcie badań nad tak zwanymi gazetami pisanymi z wieków XVII i XVIII*, in: Studia Źródłoznawcze 30 (1987) S. 159-168; K. Maliszewski, *Uwagi o stanie i perspektywach badań nad dziejami komunikacji społecznej w Rzeczypospolitej szlacheckiej (XVI-XVIII w.)*, in: K. Wajda (Hg.), *Między wielką polityką a szlacheckim partykularzem. Studia z dziejów nowożytnej Polski i Europy ku czci Prof. Jacka Staszewskiego*, Toruń 1993, S. 43-50; vgl. auch U. Augustyniak, *Informacja i propaganda w Polsce za Zygmunta III*, Warszawa 1981.

11 S. Salmonowicz, *Gazety i periodyki toruńskie. Toruń w czasach Baroku i Oświecenia. Szkice z dziejów kultury Torunia XVII i XVIII wieku*, Warszawa 1982, S. 118-146, S. Salmonowicz, *Toruńskie czasopisma naukowe w XVIII wieku*, Rocznik Toruński, 11 (1976) S. 215-227; ohne dass man S. Salmonowiczs Rezension des Buches *Prasa polska* von J. Łojek (wie Anm. 8) gelesen hat, lassen sich die Anfänge des Pressewesens und der gelehrten Zeitschriften nicht richtig verstehen und interpretieren: S. Salmonowicz, *Uwagi polemiczne o dziejach prasy polskiej w dobie przedrozbiorowej*, in: *Zapiski Historyczne* 42 (1977), H. 3, S. 107-111.

12 M. Dunajówna, *Z dziejów toruńskiego czasopisma „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen" (1760-1772)*, Toruń 1960; M. Dunajówna, *Pierwsze toruńskie czasopismo naukowe w XVIII w. „Das Gelaherte Preussen"*, in: Z. Zdrójkowski (Hg.), *Księga Pamiątkowa 400-lecia toruńskiego gimnazjum akademickiego*, Bd. 1, Toruń 1972, S. 241-269.

13 J. Kasprzyk, *Gdańskie czasopiśmiennictwo naukowe i moralne pierwszej połowy XVIII wieku*, in: Rocznik Gdański 27 (1968) S. 33-68.

14 J. Dygdała, *Toruńskie czasopismo „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen". (Problemy redakcji, zasięgu oddziaływania i profilu politycznego)*, in: *Zapiski Historyczne* 43 (1978), H. 3, S. 67-87.

15 Zu empfehlen sind vor allem die Bände: 8, 9, 12-34, Kraków 1882-1951. Im Laufe mehrerer Jahre erschienen gewisse Ergänzungen der Bibliographie von Estreicher, wie: A. Jędrzejowska, H. Jędrzejowska, M. Pelczarowa (Bearb.), *Polonica XVI do XVIII wieku nie znane bibliografii Estreichera ze zbiorów Biblioteki Gdańskiej*, Gdańsk 1968 (*Seria Katalogów i Bibliografii. Biblioteka Gdańska* 4); L. Jarzębowski, F. Jurewiczówna, *Polonica nie umieszczone w Bibliografii polskiej Estreicherów. Starodruki w. XVI, XVII*, in: *Zeszyty Naukowe UMK w Toruniu*, H. 11, 13, Toruń 1964. Diese Information mag für den polnischen Leser selbstverständlich sein, nicht aber für einen Deutschen.

16 K. Zawadzki, *Gazety ulotne polskie i Polski dotyczące XVI-XVIII wieku. Bibliografia*, Bd. 3: 1501-1725, Wrocław u. a. 1990; K. Zawadzki: *Początki prasy polskiej. Gazety ulotne i seryjne XVI-XVIII wieku*, Warszawa 2002.

Ausdruck vom 3.6.2014

gen Westen oder z. B. das Milieu der eventuellen Übersetzer, ihre Arbeitsweise, ihre Bezahlung, ihre Arbeitgeber usw. ermitteln möchten. Bei der Anonymität der Verfasser und Übersetzer (manchmal waren es dieselben Personen) bereitet ein solches Unterfangen bis heute große Schwierigkeiten und stellt eine Aufgabe für die Zukunft dar, möglich nur durch interdisziplinäre Zusammenarbeit der Forscher. Die die Informationen sammelnden und verkaufenden Personen wollten oder mussten gar oft inoffiziell arbeiten. Eine Information hatte konkreten Wert, und der Informant erwartete auch entsprechend hohe Bezahlung für seine Dienste, besonders dann wenn er durch die Weitergabe von Informationen eine persönliche Bedrohung befürchten musste. Zur Verschleierung der Herkunft dienten manchmal Mittelsmänner, die eine gewisse Distanz zwischen dem Verleger und dem Informanten herstellten.

Es kann die These aufgestellt werden, dass die Drucke aus den Grenzgebieten der polnischen Republik und des Deutschen Reiches von besonderer Wichtigkeit sind. Dort trifft Polnisches und Deutsches aufeinander, dort entstehen wohl die meisten Stereotype, schließlich kann man dort am besten Toleranz, bzw. Intoleranz im weitesten Sinne lernen und kennen lernen. Die Informationen über Polen kamen laut J. Pirożyński auf indirektem Wege aus Polen, via Prag, Breslau, Rom und Venedig nach Augsburg[17]. Auch im 17. Jahrhundert war, wie in den früheren Jahrhunderten, der königliche Hof das Informationszentrum. Informationen liefen über die Hofleute an die Residenten der Städte Königlich-Preußens (Danzig, Thorn, Elbing), an die päpstlichen Nuncii, die ersten professionellen Diplomaten[18], die in der polnischen Republik vom Adel akzeptiert wurden[19], sowie an die Kaufleute, die sich aus verständlichen Gründen für politische Spannungen interessieren mussten und darüber Informationen mit ihren ausländischen Handelspartnern austauschten. Gerade die Kaufleute wussten den Wert der neuesten *Zeytungen* zu schätzen, denn eine verspätete Reaktion auf dramatische Ereignisse von kontinentalem bzw. lokalem Ausmaß war oft mit schmerzlichen finanziellen Verlusten verbunden.

---

[17] J. Pirożyński, *Z dziejów obiegu informacji w Europie XVI wieku. Nowiny z Polski w kolekcji Jana Jakuba. Wicka w Zurychu z lat 1560-1587*, Kraków 1995, S. 135.

[18] Diese Bezeichnung gilt für die Nuncii im allgemeinen, aber diejenigen, die nach Polen geschickt wurden, hatten meistens bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts keine bzw. kaum diplomatische Erfahrung. Die Situation besserte sich wesentlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vgl. W. Tygielski, *Z Rzymu do Rzeczypospolitej. Studia z dziejów nuncjatury apostolskiej w Polsce XVI-XVII w.*, Warszawa 1992, S. 100.

[19] S. Grzybowski, *Organizacja polskiej służby dyplomatycznej w latach 1573-1605*, in: Z. Wójcik (Hg.), *Polska służba dyplomatyczna XVI-XVIII*, Warszawa 1966, S. 145-201; W. Czapliński, *Dyplomacja polska w latach 1605-1648*, ebd., S. 203-256; Z. Wójcik, *Z dziejów organizacji dyplomacji polskiej w drugiej połowie XVII wieku*; in: Z. Wójcik (Hg.), *Polska służba dyplomatyczna* (wie oben), S. 257-367; J. A. Gierowski, J. Leszczyński, *Dyplomacja polska w dobie unii personalnej polsko-saskiej*, in: Z. Wójcik (Hg.), *Polska służba dyplomatyczna* (wie oben), S. 369-430; vgl. die neueste Arbeit über die Tätigkeit der Nuncii in Polen, W. Tygielski, *Z Rzymu* (wie Anm. 18).

Ausdruck vom 3.6.2014

Eine wesentliche Rolle in der Kommunikation und der Verbreitung der geschriebenen und gedruckten Zeitungen spielte die Post. Im Norden war Danzig der Knotenpunkt dafür[20], denn seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gab es Verbindungen nach Krakau[21], Lemberg (Lwów), Posen und Breslau[22] (weiter nach Prag und Wien). Seit dem Anfang des 17. Jahrhundert kam eine weitere Verbindung dazu: nach Stettin, Lübeck, Hamburg, Bremen bis nach Amsterdam und Brügge; Richtung Osten ging es nach Wilna und Brest und in den Nordosten nach Königsberg, Riga und Memel (Kłajpeda). In Danzig wurde auch die Post aus Spanien, Portugal, England, Frankreich, den Niederlanden und Norddeutschland gelagert. Die Post entwickelte sich in Danzig, besonders nach dem Dreißigjährigen Krieg, nicht problemlos. Das Postwesen gehörte laut G. Lengnich bis in das 17. Jahrhundert in den städtischen Geschäftsbereich, der mit Hilfe lokaler Festlegungen geregelt wurde[23]. Für einen einfachen Brief musste der Absender Anfang des 17. Jahrhunderts drei Groschen bezahlen. Vier zusätzliche Boten standen zur Verfügung gegen ein Entgelt von drei Groschen für eine Meile. Ab 1629 waren einmal in der Woche Postreiter nach Stettin unterwegs[24]. Aufschlussreich ist die Tatsache, dass Juden von der Korrespondenzbeförderung ausgeschlossen waren[25]. Karl Montelupi organisierte von 1634 an die regelmäßige Postzustellung für ein Jahresentgelt von 200 Gulden, wobei die Korrespondenz des Stadtrates von Gebühren befreit sein sollte[26]. Ab 1640 gab es in Danzig die Königliche Post, mit zwei Postmeistern, die von einem Ratsherrn kontrolliert wurden[27]. Bis 1646 beförderten die Danziger die Post bis nach Königsberg. In dieser Zeit ließ der

[20] M. Foltz, *Geschichte des Danziger Haushalts*, Danzig 1912, S. 140: *„Für die Beförderung der Schreiben und sonstiger Sendungen hielt der Rat um die Mitte des 16. Jahrhunderts je einen laufenden und einen reitenden Boten in festem Sold. Ihnen zahlte man jährlich 20, dem „utrider“ oder Postreiter 37 bis 45 Mark Gehalt“.*

[21] D. Quirini-Popławska, *Działalność Sebastiana Montelupiego w Krakowie w drugiej połowie XVI wieku*, Kraków 1980; dies., *Korespondencja Sebastiana i Valeria Montelupich (1576-1609)*, Wrocław 1986

[22] Die regelmäßige Postverbindung nach Breslau, laut M. Foltz, einmal in der Woche, beginnt 1604, vgl. M. Foltz, *Geschichte* (wie Anm. 20), S. 140.

[23] G. Lengnich, *Jus publicum civitatis Gedanensis oder der Stadt Danzig Verfassung und Rechte*, hg. v. O. Günther, Danzig 1900; Cap. LIV, S. 574-577: *Von dem Königlichen Ober-Postamt in Danzig.*

[24] Die meisten Briefe wurden zunächst doch mit Frachtwagen geschickt. Für die Strecke nach Hamburg brauchte man zunächst drei Wochen, um die Mitte des 17. Jh.s nur sechs Tage; M. Foltz, *Geschichte* (wie Anm. 20), S. 141.

[25] M. Foltz, *Geschichte* (wie Anm. 20), S. 140.

[26] G. Lengnich, *Jus publicum* (wie Anm. 23), S. 574. Diese Information fand Lengnich beim Danziger Postmeister Hans Holtz, bzw. Holst.

[27] G. Lengnich, *Jus publicum* (wie Anm. 23), S. 575. Der Ratsherr trug den Titel eines Postherrn. 1650 und 1654 leitete dieses Amt Clement Kölmer. Ihm legten die beiden Postmeister finanzielle Berichte und Rechnungen vor. Vgl. auch: K. Maliszewski, *Gdańsk jako ośrodek transferu informacji i komunikacji społecznej w Rzeczypospolitej szlacheckiej w XVII-XVIII wieku*, Gdańsk 1997, S. 223-228.

Ausdruck vom 3.6.2014

Kurfürst von Brandenburg seine Landespost durch den Postmeister Martin Neumann reorganisieren, da der Kurfürst in Konflikt mit der Reichspost geraten war[28]. Die Zusammenarbeit mit der Danziger Post erlebte mehrere Veränderungen[29], bis schließlich 1654 ein kurfürstlicher Postmeister seinen Platz in der Danziger *Postbude* einnahm und die Korrespondenz zusammen mit seinem Danziger Kollegen abfertigte[30]. Ein einfacher Brief auf der Strecke nach Königsberg bzw. nach Hamburg kostete sechs polnische Groschen und ein Paket auf dieser Strecke sechs Groschen von jedem Lot (1 Lot = ca. 16 g). Man konnte aber auch per Post Geldbeträge überweisen: 100 Dukaten nach Königsberg kosteten 45 Groschen, nach Memel 90 und nach Hamburg 120 Groschen[31]. Im selben Jahr griff der König von Polen, Johann Kasimir, in die Danziger Postangelegenheiten ein. Er setzte seinen eigenen Postmeister, einen Italiener namens Franz Gratta, ein und wollte sein königliches Postmonopol durchsetzen. Der Krieg gegen Schweden unterbrach bis 1660 (Frieden von Oliva) die Verwirklichung der königlichen Pläne, aber der König beharrte darauf, und der letzte Danziger Postmeister, Johann Wahl, wirkte in der Stadt nur bis 1680. Sein Nachfolger wurde bereits vom König bestimmt. Für den Posten des Generalpostmeisters wurden bis 1735, als ein Ermländischer Adliger namens Stanislawski das Amt bekleiden durfte, Italiener und ein Franzose (Tioli) bestimmt. Allgemein muss aber festgestellt werden, dass der organisierten Post oft der private Weg der Postbeförderung vorgezogen wurde. Ob Misstrauen der Beweggrund war, ist heute schwer nachzuvollziehen. Oft sind es wohl eher pragmatische Gründe gewesen. Der Bote war dann eine dem Briefverfasser bekannte Person, die in ein Land fuhr, das durch die organisierte Post nicht versorgt wurde, oder es gab einfach die Möglichkeit, dem Adressaten den Brief direkt zu übergeben. Charles Ogier wählte z. B. in Danzig konsequent diesen Weg[32] oder er beauftragte einen Sonderkurier, denn er genoss einen Sonderstatus, weil er sich im Gefolge des französischen Gesandten Mesmes (Menius) K. Graf d'Avaux befand.

Periodische Pressefrühdrucke erschienen auch in Danzig in der Zeit der Entwicklung der *Ordinari Post*, redigiert von den Postmeistern[33], und wurden einmal

[28] M. Dallmeier, *Poststreit im Alten Reich. Konflikte zwischen Preußen und der Reichspost*, in: W. Lotz (Hg.), *Deutsche Postgeschichte. Essays und Bilder*, Berlin 1989, S. 77-80. Der Reichsgeneralpostmeister war damals Lamoral Claudius Franz von Thurn und Taxis (1646-1676), vgl. ebd., S. 82.

[29] G. Lengnich, *Jus publicum* (wie Anm. 23), S. 575f, u. a. versuchte man, daß „die Abwechslung beiderseits Posten bei Narmel in der Nehring zustund […]".

[30] M. Foltz nennt als Unterzeichnungsdatum des Vertrages 9. Juni und 12. August 1655. M. Foltz, *Geschichte* (wie Anm. 20), S. 141.

[31] Ebd.

[32] K. Ogier, *Dziennik podróży do Polski 1635-1636*, (übers. v. E. Jędrkiewicz, Einl. v. M. Pelczar), B. 2, Gdańsk 1953, S. 27, 51, 131, 227.

[33] Z. Nowak, *Lata rozwoju kultury, nauki i sztuki*, [in:] E. Cieślak (Hg.), *Historia Gdańska*, Bd. 2, Gdańsk 1982, S. 701; K. Lenartowicz, *Historia polskiej królewskiej poczty w Gdańsku*, Gdańsk 1924. Übrigens bewältigten die Postboten die Entfernung von Danzig über Thorn, Posen nach Breslau zu Fuß innerhalb von neun bis elf Tagen.

Ausdruck vom 3.6.2014

in der Woche weitergeschickt[34]. Im 17. Jahrhundert war Danzig der Knotenpunkt im polnischen Kommunikationswesen, und dies dank seiner Lage, seiner Beziehungen sowohl zum königlichen Hof (Danzig hatte in der Hauptstadt einen ständigen Residenten) als auch zu vielen Städten und Staaten Europas, dank seiner hanseatischen Wurzeln, kaum vorhandener sprachlicher Barrieren sowie dank entwickelter Post und Druckerkunst. Um gut informiert zu sein, sparte der Danziger Rat weder an finanziellen Mitteln, noch bei der Entwicklung neuer Kontakte, die auf Austauschbasis funktionierten[35]. In Danzig und nicht in Krakau erschien seit 1618 in der Druckerei von Andreas Hünefeld[36] das erste Wochenblatt Polens, die *Wöchentliche Zeitung.* In Krakau redigierte seit 1644 Hieronymus Pinocci (1612-1676), ein Krakauer Kaufmann und Ratsherr, geschriebene Zeitungen und im Jahre 1661 die erste gedruckte Zeitung in Polen, den *Merkuriusz Polski*[37]. Die ersten Drucker kamen nach Danzig und Thorn entweder aus dem Deutschen Reich oder aus den Niederlanden[38]. Es kann angenommen werden, dass sie ihre bisherigen beruflichen Kontakte nicht abgebrochen haben. Parallel zu den Druckerzeugnissen existierten im 17. Jahrhundert weiterhin die handgeschriebenen Zeitungen, die schneller (anonym) redigiert werden konnten, schwieriger zu kontrollieren waren

---

34 In der Diskussion des Stadtrates mit allen Danziger Zünften setzte sich die Meinung durch, daß die Post einmal in der Woche doch ausreichend sei.

35 Im Jahre 1540 zahlte Danzig seinem holländischen Korrespondenten 93 Mark und 12 Groschen *Zehrgeld*. Ein Hamburger Korrespondent erhielt im Jahre 1650 ein Jahresgehalt von 180 Mark.

36 Der aus Halberstadt in Sachsen stammende Andreas Hünefeld (1581-1666), ein Anhänger der calvinistischen Konfession, kam 1603 mit Wilhelm Guillemot (Guillemothanus), einem Niederländer, bei dem er zunächst als Geselle arbeitete, nach Danzig. 1608 heiratete Hünefeld Marie Baerckholten, die Witwe von Guillemot, der 1606 gestorben war, und wurde rechtmäßiger Besitzer der Druckerei, die er 44 Jahre leitete. Alle Angaben nach: Z. Nowak, *Słownik Biograficzny Pomorza Nadwiślańskiego,* Bd. 2, Gdańsk 1994, S. 133-134, 242-243.

37 Über Pinocci siehe I. Treichel (Hg.), *Słownik pracowników książki polskiej*, Warszawa, Łódz 1972, S. 682-683. *Merkuriusz Polski* wurde von A. Przyboś bearbeitet und 1960 als Quelle herausgegeben. Die Zeitung erschien zunächst in Krakau (Nr. 1-27 vom 3. Januar bis 5. Mai 1661), dann in Warschau (Nr. 28-41 vom 14. Mai bis 22. Juli 1661). Die Zeitung diente zur Stärkung der Zentralgewalt und der pro-französischen Fraktion am königlichen Hof bzw. zur Motivierung der Leser. Aber die Informationen über Polen stellten gar nicht den Schwerpunkt dieser Zeitung dar. Bedeutend mehr Platz widmeten die Redakteure (auch J. A. Gorczyn, ein Krakauer Bürger) der ausländischen Korrespondenz. Die Zeitung ist in vielerlei Hinsicht eine wichtige historische Quelle. Interessant für meine Arbeit ist z. B. die Funktion der Danziger Post bei der Verbreitung der Informationen aus dem Norden und die Versuche des Kurfürsten von Brandenburg, die Postmeister daran zu hindern. Die damit verbundenen Probleme wurden in einer der Sondernummer dargestellt, *Merkuriusz Polski Ekstraordynaryjny de data 25 ianuarii 1661*, in der Ausgabe von A. Przyboś, S. 100-102, 117, 137, 241. Vgl. auch: J. Małłek, *Poczta Królewiecka*, in: *Komunikaty Mazursko-Warmińskie*, H. 4, 1958, S. 327.

38 Familie Rhete stammte aus Stettin in Pommern, das Geschlecht der Rhode kam aus Flandern, J. Z. Stolle kam aus Halle, Guillemot aus den Niederlanden, B. Andrae aus Born in Sachsen. Nach Thorn kamen J. Coepselius aus Falkenberg in Brandenburg, A. Ferber aus Rostock, A. Koteniusz (Cotenius, Kote) aus Halberstadt, Fr. Schnellboltz aus Leipzig. Alle Angaben nach: *Słownik Biograficzny Pomorza Nadwiślańskiego*, Bd. 1-4, Gdańsk 1992-1997.

Ausdruck vom 3.6.2014

und von der Post, Studenten, Diplomaten, Kaufleuten und Geistlichen befördert wurden.[39]

Zu den Lesern zählten sowohl die Herrschenden in Europa als auch Kaufleute, Gelehrte und Studenten. Der gemeine Mann, wenn er nicht lesen konnte, hörte dem gelesenen Text, den Neuigkeiten von der nahen und weiteren Welt, aufmerksam zu[40]. In einer knappen Zusammenfassung macht uns Martin Welke bewusst, welch imponierendes Tempo die Entwicklung der schwarzen Kunst zur Verbreitung der Zeitungen führte[41]. Im Zeitraum von 1609 bis zum letzten Drittel des 17. Jahrhundert gibt es bereits 50 bis 60 deutschsprachige Zeitungen und über 250 000 Leser. Um 1750 sind es bereits 100 bis 120 Drucker und Verleger und mehr als eine Million Leser[42]. Nach 1789 sind es etwa drei Millionen deutsche Leser. Es gibt Skeptiker und Kritiker dieser *Lesewut*. Ahasver Fritsch und Johann Ludwig Hartmann warnen vor unkontrolliertem Zugang zu Informationen, deren Kenntnis nicht unbedingt im Interesse des Staates sein kann[43]. Die Verbreitung des gedruckten Wortes kann man aber nicht mehr stoppen. Auch wenn wir annehmen, dass dieses Tempo in Polen langsamer war, erfasste diese Lesewut durch die Tätigkeit der Drucker und Verleger in Krakau, Danzig, Thorn, nicht zuletzt auch durch die in Deutschland studierenden Bürgersöhne dieser Städte auch Polen. Die jungen Danziger oder Thorner studierten eben auch bei akademischen Größen. Die meisten Studenten aus Königlich-Preußen studierten, nach den Berechnungen von Marian Pawlak, in den Jahren 1501-1772 an den Universitäten in Königsberg (seit ihrer Gründung 1544-1772: 2340 Studenten), Leipzig (1030), Wittenberg (952), Frankfurt/Oder (in den Jahren 1506-1772: 729), Krakau (662), Leiden (1579-1772: 557), Jena (439), Rostock (1501-1760: 417), Halle (1690-1730: 188), Straßburg (1621-1772: 171), Wien (1501-1690: 163), Heidelberg (1511-1735: 115), Franeker (1596-1750: 101).[44] In dieser Zeit waren es insgesamt mindestens 6773 Personen, davon allein 2855 (42,1%) aus Danzig. Halle stand hier zwar noch weit von der Spitze entfernt, aber es war damals ein junges Studienzentrum. So ist es nur zu verständlich, dass die erste kritische historische Zeitschrift, *Die Polnische Bibliothec*, in Polen eben in Danzig gegründet worden

[39] J. Pirożyński, *Zbiory nowin cesarskiego bibliotekarza Hugona Blotiusa (1533-1608) i jego zainteresowania Polską*, in: *Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka* 47/1-2 (1992), S. 58.

[40] R. Engelsing, *Analphabetentum und Lektüre*, Stuttgart 1973; R. Engelsing, *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500-1800*, Stuttgart 1974.

[41] M. Welke, *Gemeinsame Lektüre und frühe Formen von Gruppenbildungen im 17. und 18. Jahrhundert: Zeitungslesen in Deutschland*, in: O. Dann (Hg.), *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation*, München 1981, S. 29-32.

[42] Ebd., S. 30.

[43] I. Timmermann, *„vernünftig raisonniren lernen". Politische Meinungsbildung und -äußerung im Vorfeld „bürgerlicher Öffentlichkeit" am Beispiel „zitungstheoretischer Schriften" des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein kommunikations- und medienhistorisches Dissertationsvorhaben*, [*Großbothener Vorträge* III, Bremen 2002], S. 33-72.

[44] M. Pawlak, *Studia uniwersyteckie młodzieży z Prus Królewskich w XVI-XVIII w.*, Toruń 1988, Tabellen im Anhang.

Ausdruck vom 3.6.2014

ist, und der Begründer ein Absolvent der Universität Halle, Student bei Ludewig und Gundling, der hier bereits erwähnte Gottfried Lengnich war. Lengnich half Prof. Gundling bei der Redaktion der *Neuen Hallischen Bibliothec*, durfte dort auch anonym kleinere Texte veröffentlichen. In den Jahren 1718-1719 erschienen in Danzig 10 *Stücke* kleiner Abhandlungen voller Skepsis des Redakteurs, die vorwiegend auf Ablehnung der auf den kaum diplomatischen Stil Lengnichs nicht vorbereiteten Leser stießen.

So wurden etwa die Danziger geschriebenen und gedruckten Zeitungen nach Königsberg, Stettin, Hamburg bis in die Niederlande, nach Krakau, Posen und Breslau, über Prag nach Wien oder nach Nürnberg, Frankfurt/M gebracht und dafür eine entsprechende Gegenleistung erwartet. Die Informationen an die Machthaber, Verleger, Drucker lieferten Agenten in Warschau, Krakau, Lemberg, Danzig, Thorn (um nur einige Beispiele zu nennen), nur wenige von ihnen sind uns dem Namen nach bekannt. Der bekannteste war im 17. Jahrhundert wohl Martin Opitz (1597-1639) selbst, der sowohl den königlichen Hof in Warschau als auch den Kanzler Axel Oxenstierna (1583-1654) und Marschall Johan Baner (1596-1641) und den Danziger Verleger Andreas Hünefeld (1581-1666) mit Informationen belieferte[45]. Auch der Breslauer Stadtsekretär Lorenz Heckner lieferte Informationen über Polen:

> Schlesien belangend hat Lorenz Heckner, der Stadt Breslau Secretarius, bereits correspondiert. Der wird gerne continuieren, und sich jährlich mit 50 Rthlr. contentieren lassen. So würde auch gemeldeter Heckner von dem, was in Polen und Preussen vorgeht, auch guten Bericht einschicken, wie er denn, seinem Vermelden nach, dazu gar guter Mittel,

darüber informiert am 21. Februar 1629 der geheime Kammerdiener des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, Friedrich Lebzelter. Aus seiner detaillierten Kostenzusammenstellung erfahren wir z. B., dass Hainhofer, der ein sehr angesehener Augsburger Agent war, von Lebzelter für seine Dienste 300 Rthr. erwartete. Lebzelter schrieb ihm daraufhin, er solle sich mit 150 Rthr. begnügen[46].

Da die zunächst in Latein und Polnisch gedruckten Texte auch zum Teil ins Deutsche übersetzt wurden, wird hier demzufolge nicht nur von der Darstellung, sondern auch von der Selbstdarstellung Polens die Rede sein. Wie gesagt, spielten außer dem königlichen Hof bei der Verbreitung der Informationen die Städte Königlich-Preußens, mit Danzig an der Spitze, dank regelmäßiger Berichte ihrer Residenten in der Hauptstadt eine nicht weniger wichtige Rolle. Die Informationen wurden redigiert und weitergeschickt. Die Redaktion hing von der jeweili-

---

45 K. H. Kranhold, *Frühgeschichte* (wie Anm. 9), S. 19-22, H. Kindermann, *Danziger Barock*, Leipzig 1939; M. Szyrocki, *Martin Opitz*, Berlin 1956.

46 Gregor Wintermonat, *Von Nutzen und Erspriesslichkeit der neuen Historien*, 1609, S. 18-22 (hier zitiert nach: W. Schöne, *Drei Jahrhunderte Leipziger Presse*, in: *Zeitungswissenschaft* XI (1936), S. 555); *Die Zeitung. Deutsche Urteile und Dokumente von den Anfängen bis zur Gegenwart*, ausgewählt und erläutert v. E. Blühm, R. Engelsing, Bremen 1967, S. 21-29.

Ausdruck vom 3.6.2014

gen politischen Situation und der Haltung der preußischen Städte dazu ab, wie J. Pirożyński meint[47]. Es kam oft vor, dass der fremde Leser genauer über die Situation in Danzig oder Thorn informiert worden war als die Einheimischen, denn der anonyme Korrespondent musste keine Bedenken, gar keine Angst vor eigenem Stadtrat haben, wenn die Informationen für die Machthabenden unbequem sein konnten. Schmähschriften jeglicher Art waren bekämpft und den Verfassern wurde mit hohen Strafen gedroht. Die Städte Königlichen Preußens waren hier keine Ausnahme. Folglich lesen wir über sie und ganz Polen in solchen in Bremen zugänglichen Periodika wie *Relations Courier* oder dem *Hollsteinischen unpartheyischen Correspondenten.*[48] Was bei der Lektüre auffällt, ist die so weitgehende Sorge für das Detail, dass sie heute eher die Lektüre erschwert als erleichtert, denn es werden oft nur die Titel, Funktion einer Person genannt, ohne Namen, und wenn dann sind die Namen so verdreht, dass nur ein wahrer Experte damit zurechtkommt. Das Rätsel beginnt aber somit erst. Die Interpretation der Ereignisse wird durch die proschwedische Einstellung in den Elbinger oder Stettiner Zeitungen noch komplizierter. Die Siege der Kämpfenden wurden in Niederlagen umgewandelt und umgekehrt. Die Relationen von den Landtagen und dem Sejm in Warschau enthalten viele Informationen über Zwist und Koalitionen, die nur zu einem einzigen Ziel vorgenommen worden waren, um danach aufgelöst zu werden. Über Danzig oder Stockholm wurden Nachrichten etwa zur Familiensituation der Sobieski nach dem Tod des Königs von Polen vermittelt. So sehen wir welch ein wichtiges Informationszentrum im Norden Polens Danzig war.

Sowohl aus der Bibliographie der Zeitungen von K. Zawadzki für das 17. Jahrhundert als auch aus den Sammlungen, wie derjenigen in Bremen, Wolfenbüttel oder in Bamberg, geht hervor, dass das größte Interesse der Redakteure und Leser der Politik im allgemeinen und den Kriegshandlungen im besonderen galt. Was J. Pirożyński für das 16. Jahrhundert feststellt, kann auch für das 17. Jahrhundert bestätigt werden: dass das Interesse für kulturelle Ereignisse so gut wie keine Widerspiegelung in der Presse findet. Ausgenommen davon sind Feierlichkeiten, den königlichen Hof betreffend, Besuche des königlichen Paares bzw. der zukünftigen Gemahlin in bestimmten Städten, Beschreibungen der Krönungszeremonie mit den kleinsten Details, bis hin zum Silberbesteck auf den Tischen für die zahlreich eingeladenen Gäste. Wenn wir dabei die Zahl der im dritten Band von Zawadzki erwähnten Zeitungen berücksichtigen[49], so sehen wir das Interes-

[47] J. Pirożyński, ebd., vgl. H. Böning, *Gewiss ist es/ dass alle gedruckte Zeitungen erst geschrieben seyn müssen. Handgeschriebene und gedruckte Zeitung im Spannungsfeld von Abhängigkeit, Koexistenz und Konkurrenz*, in: *Daphnis*, Bd. 37, 2008, H.1-2, S. 203-242.

[48] Relations-Courier 1697, Danzig vom 19. und 23. Januar. Die Zeitung erschien viermal in der Woche; Staats/Gelehrte und ordentl. Zeitung Des Hollsteinischen unpartheyischen Correspondenten Durch Europa und andere Teile der Welt, 1721, Num. 45vom 30.Sept. aber auch in jedem weiteren Zeitungsblatt.

[49] K. Zawadzki, *Gazety ulotne polskie* (wie Anm. 16). Es sei erinnert, es sind die Jahre 1501-1725, Pos. 1712-1967, wobei die Pos. 1501-1766 das 16. Jahrhundert betreffen.

Ausdruck vom 3.6.2014

se an dramatischen, beängstigenden oder Nervenkitzel erzeugenden Berichten. In der Hamburger *Europaeischen Sambstägigen Zeitung* von Johann Baptista Vrints vom 29. August 1663 findet sich die Beschreibung einer besonders blutigen Kriminaltat. Vrinds behauptet, dass sich die Tat zwei Tage zuvor in Danzig ereignet habe, doch sollte dies eher als wortwörtliche Wiedergabe der Danziger Korrespondenz interpretiert werden. Bezeichnend ist der letzte Satz des Berichtes. Schauen wir ihn uns an:

> Alhier hat sich vor 2. Tagen zugetragen, daß ein Pohlnischer Jude eine mörderische und schreckliche That begangen, indem er etliche Sachen auß der alten Frau Wittwen des Wolfert Willensem Hauß hat entwenden wollen, und nach dem ihm das Dienstweib wiederstanden, hat er mit einem Messer die Gurgel abgeschnitten und ihr ermordet; nachgehents hat er die Fraw Wolfertsche gleichfals umbringen wollen, und sie mit dem Messer geschnitten, die Magd aber ist dazu gekommen, und hat ein Geschrey gemachet, und ist der Mörder auf der That gegriffen, wird auch durch die Justitz seinen verdienten Lohn bekommen: Und weil wegen solcher Freuel-That, die Bürger allhier über die Juden erbittert, so machen sie sich deswegen außm Staub.[50]

Da der Täter ein „Pohlnischer Jude“ war, ist anzunehmen, dass er Erlaubnis hatte, in der Stadt zu weilen, aber dies ist in diesem Kontext weniger wichtig als Konsequenzen des Verbrechens für die anderen Juden, die in der Stadt im normalen Alltag ihren Geschäften nachgehen durften[51]. Sie fanden Schutz in mehreren Orten um Danzig, auf den Territorien des Bischofs von Kujawien, wo dessen Recht galt. Dort waren die jüdischen Pfuscher ein Dorn im Auge der Danziger Zünfte, die aber gegen diese ökonomische Konkurrenz nichts unternehmen konnten. Die Produkte der Pfuscher galten als minderwertig, sie wurden aber billiger verkauft als die der Zunftmitglieder in der Stadt. Kamen jedoch feindliche Truppen vor die Stadttore, wurden die Vorstädte verbrannt, um „die Verteidigung der Stadt zu erleichtern“.

Wo wurden die Zeitungen gelesen? Oder sollte die Frage lauten, wo sie nicht gelesen wurden? In einem Wirtshaus, in einer Schenke, in der Kirche während des Gottesdienstes, in einem Kaffeehaus, individuell und in einer Gruppe, wo für mehrere Personen vorgelesen wurde. Ein Exemplar ging durch die Hand. In der Regel wurden Zeitungen im 17. Jahrhundert im Abonnement bezogen[52]. Graf Ernst von

---

50 Vgl. K. H. Kranhold, *Frühgeschichte* (wie Anm. 9), S. 152. Die Zeitung wurde als Postzeitung von Hans Jakob Kleinhass gegründet. hier: *Europaeische Sambstage Zeiung Secunda*, Die 29. Augusti. St. Vet. 1663. Num. 35.

51 Seit 1616 durften die Juden vormittags sechs Tage lang gegen Entrichtung des Kopfgeldes von 3Fl. pro Tag in der Stadt verbringen. vgl. W. Zientara, *Sarmatia* (wie Anm. 3), S. 66-68.

52 I. Jentsch, *Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Formen des Zeitungslesens*, Diss. Leipzig 1937, S. 107-110; J. Wilke, *Vom stationären zum mobilen Rezipienten. Entfesselung der Kommunikation von Raum und Zeit-Symptom fortschreitender Medialisierung*, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, Bd. 6, 2004, S. 1-5; E. Blühm, R. Engelsing, *Die Zeitung* (wie Anm. 46), S. 38-40.

Ausdruck vom 3.6.2014

Gellhorn in Schlesien bezahlte 1659 für den Bezug der geschriebenen *Zeytungen* 5 Taler für ein halbes Jahr.

Ein bekanntes *Coffé-Hauß* von Anton Momber (1670-1737) gab es um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert in Danzig[53]. Dort konnte man gedruckte Zeitungen lesen (geschriebene Zeitungen wurden vom Stadtrat verboten!)[54], über Politik und Handel sprechen oder den Zeitgenossen mit dem Zugang zu neuesten Informationen imponieren. Der Danziger Stadtrat meinte es sehr ernst mit dem Verbot der geschriebenen Zeitungen in den *Coffée Häusern*. Jeder Wirt musste mit einer hohen Strafe rechnen: bei Verstößen, „werden sie mit einer Straffe von 50 Thllr angesehen, oder ihnen ihre Nahrung auf ein halbes jahr geleget werden. Actum in Sen: d.1. Dec: 1707."[55]

Kriegshandlungen nehmen in den schnell gedruckten Presseberichten und Flugblättern einen bedeutenden, wenn nicht den größten Raum ein[56]. Die Berichterstatter haben im 17. Jahrhundert in Polen ein dankbares Feld für ihre Arbeit, denn wie im übrigen Europa mangelt es in dieser Zeit nicht an militärischen Konflikten. Die Kriegshandlungen dauerten mit Unterbrechungen über 60 Jahre. Etliche Berichte wurden den Konflikten mit den Kosaken gewidmet. Nachdruck wird dabei auf die die Kriegshandlungen begleitenden Grausamkeiten, auf menschliches Leid und die ganze Städte vernichtenden Feuersbrünste gelegt[57].

Umfangreiche und sehr gut erhaltene Sammlungen, zum Teil komplette Jahrgänge der periodischen Presse der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die sich heute in der Universitätsbibliothek in Tübingen und im Kloster Strahov in Prag befinden, lassen uns einen Einblick nehmen in die Stimmung der 70er und 80er Jahre[58]. Die gesammelten Informationen kommen meistens aus Danzig und War-

---

53 E. Kotarski, *Gdańska poezja okolicznościowa XVIII wieku*, Gdańsk 1997, S. 34-35 und die Anmerkung 182 mit genaueren Angaben über das Geschlecht der Momber, die aus den Niederlanden gegen 1606 nach Danzig kamen. G. Gugitz, *Das Wiener Kaffeehaus. Ein Stück Kultur- und Lokalgeschichte*, Wien 1940. W. Jünger, *Herr Ober, ein' Kaffee! Illustrierte Geschichte des Kaffeehauses*, München 1955; H. E. Jacob, *Sage und Siegeszug des Kaffees. Eine Biographie eines weltwirtschaftlichen Stoffes*, Hamburg 1953, S. 44-57.

54 E. Kotarski, *Gdańska poezja okolicznościowa* (wie Anm. 53), S. 36. Geschriebene Zeitungen waren schwieriger zu kontrollieren. Ihren Inhalt akzeptierte der Stadtrat oft nicht. Den Redakteuren drohte Verfolgung und Bestrafung.

55 E. Blühm, R. Engelsing (Hg.), *Die Zeitung* (wie Anm. 46), S. 83-84.

56 J. Weber, *Der große Krieg und frühe Zeitung. Gestalt und Entwicklung der deutschen Nachrichtenpresse in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 1 (1999), S. 23-61.

57 Am Rande des Berichts über den Brand in Magdeburg am 13. Mai 1613 (*Kurtzer aber gründlicher Bericht von den grausamen onverhofften Brandschaden*, K. 4) erfahren wir über Ähnliches in Gnesen: „*[. . .] Gnesen ist eine fürtreffliche und weitberühmte Handelsstadt in Pohlen, Ist in einer Meß dieses Jahres an 6. Orten angesteckt, und dadurch gantz außgebrand, In welchem Brande denn, vornemlich den Breßlawern und andern Schlesiern, Neben frembden Kaufleuten, Ohnbewindlicher Schade geschehen ist*".

58 Dort gibt es mehrere Ausgaben der *Wochentlichen Ordinari Postzeitung*, ohne Druckortangabe. Laut Bogel/Blühm, Bd. 1, S. 156-157, könnte es sich um die Prager Druckerei von Ludmilla

Ausdruck vom 3.6.2014

schau bzw. aus Warschau via Danzig. Oft wird Wien mit konkretem Datum genannt. An anderer Stelle heißt es: *„aus Preussen wird berichtet, aus Polen will verlauten“*. Im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht *die türckische Gefahr.*

Die Flugschriften und Flugblätter dieser Zeit – dies war neben der Information eine ihrer Aufgaben –, heizten noch stärker die Stimmung sowohl der protestantischen als auch der katholischen Leser Europas an. In Polen spielen sie eine vergleichbare Rolle, sowohl in religiösen Streitigkeiten als auch in den Konflikte schlichtenden Initiativen wie dem Thorner Colloquium Charitativum von 1645[59].

Im gesamten Jahrgang der *Ordinari Wochentlichen Postzeitungen* für das Jahr 1659 erfährt man von den polnischen Angelegenheiten über die kriegerischen Auseinandersetzungen, über diplomatische Verhandlungen (mit Schwerpunkt Richtung Moskau[60]) und über die Sejm-Sitzungen. In Form von Kommentaren des Redakteurs oder – was größeren Eindruck machte – als Augenzeugenbericht[61] werden die Polen überwiegend kritisch als kämpfendes Volk dargestellt. Der komplette bzw. beinahe komplette Jahrgang einer Zeitung erlaubt es, sich ein erstaunlich detailliertes Bild von diesem *Theatrum Europaeum* zu machen. Durch die bewundernswerte Sammlung Johannes Kamenitzkys[62] erhalten wir ein Bild von den Informationsmöglichkeiten, die dem Leser im 17. Jahrhunderts zur Verfügung standen. Eine andere Frage ist die, wie viele Zeitgenossen diese Möglichkeit wahrnahmen.

Einen breiten Raum nahmen in den Meldungen des 17. Jahrhunderts die Berichte über unterschiedlichste *Wunderzeychen, Cometen, Feuerbrunst* und andere böse Zeichen ein, die Unheil für mehrere europäische Länder, darunter auch für

Sedlčanska (Mutter und Tochter, mit demselben Vornamen) handeln. Die Tochter starb 1686.

59 Über die Spezifik der religiösen Beziehungen in Königlich Preussen siehe z. B.: S. Salmonowicz, *Religiöses Leben in Toruń im 16. und 17. Jahrhundert*, Toruń 1997, S. 27-38 mit einschlägiger Literatur.

60 Als Beispiel diene die Num. LXIII: *Extraordinari Wochentliche Sambstags Postzeitung im Jahr 1959[!]*, irrtümlich für das Jahr 1659, vom 10.Mai: „Auß Warschau vom 8. Aprilis. Allhier gehet jetzo, weil die Marterwoche angangen, wenig schreibwürdiges für, die Cosackische Gesandten sind allhier, und sollicirten um Confirmation, der mit ihnen geschlossenen Pacten, welchen Herr Niemeritz, und wie man sagt, auch der Metropolit von Kyow anhero folgen sollen. Gestern hatte der Moscowitische Goniec, bey Ubergebung des Czarischen Brieffs, Audientz, und in dem er seines Czaares Titul her recitirte, und die Littawen und Reußland inhabende Oerter mit benannte, klopffte der Cron Marschall mit dem Stabe, und sagte, selbige Oerter gehhöreten S. Kön. May. und nicht dem Czaaren, darum sollte er sie nicht nennen, er fuhr aber fort, und schloß endlich, wie er sich fürgenommen, Compliment. So viel man abnehmen kan[n] hat der Moßcoviter noch nicht grosse Lust zum Frieden“.

61 Num. CXXXV: *Extraordinari Wöchentliche Postzeitung Im Jahr 1659, vom 17. Septemb.*

62 Strahovska Knihovna besitzt u. a. noch eine bewundernswerte Sammlung der Jahrgänge 1637, 1638, 1641 der *Einkommenden Wochentlichen Zeitungen*, deren Besitzer *Consiliarius Fran. Godef. Rollo* war. Jede Nummer besteht aus vier bedruckten Seiten, sehr gut erhalten und gebunden, in denen der Dreißigjährige Krieg im Mittelpunkt steht. Informationen aus Polen wurden manchmal auf Königlich Preußen beschränkt.

Ausdruck vom 3.6.2014

Polen, vorhersagten[63]. Nach Möglichkeit beriefen sich die Verfasser oder Berichterstatter auf mehrere Zeugen[64]. Im Hinblick auf Polen sind die Prophezeiungen auf der einen Seite mit dem schwedischen Aggressor, auf der anderen mit der türkischen Gefahr verbunden[65]. Interessanterweise übernahmen die einzelnen Verfasser des *Theatrum Europaeum* viele von diesen Voraussagen: sie sind praktisch in jedem Band zu finden[66].

---

63 M. Bogucka, *Staropolskie obyczaje w XVI-XVII wieku*, Warszawa 1994, S. 194-212; Z. Kuchowicz, *Człowiek polskiego baroku*, Łódz 1992, S. 186-263, 332-349; R. W. Brednich, *Der in einen Hund verwandelte Edelmann – Eine Nürnberger Pressemeldung des Jahres 1673 – Wundergeschichte und politische Wirklichkeit im Medienverbund der Zeit*, in: *Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur Kommunikationsforschung*, hg. v. E. Blühm, H. Gebhardt, München 1987; H. Lehmann, *Die Kometenflugschriften des 17. Jahrhunderts als historische Quelle*, in: W. Brückner, P. Blickle, D. Breuer (Hg.), *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland*, Teil 2, Wiesbaden 1985, S. 683-700 (*Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung* 13).

64 *Beyder Königreiche Polen und Schweden mächtige Kriegs=Zurüstungen […] Neben mehr andern Wunder= und denckwürdigen Sachen. Gedruckt den 13. Martij 1676* [K. 4]. In der *Zeytung* vom 21. Februar 1676 aus Fraustadt (Wschowa) lesen wir: „Gestern wurden allhier grosse Wunderzeichen am Himmel gesehen, drey Sonnen sahe man gar bescheiden, in der einen war ein groß weiß Creutz, und ein Regenbogen gegen Mitternacht, welcher aber bald vergieng, in der Andern war ein weißer Strich, die Mittelste war aber die Größeste und helleste, stunden gegen Breßlau zu, zwischen 10. und 11. Uhr, welches bey einer halben Stunde von viel 1000. Menschen gesehen worden**“**.

65 *Des Königreiches Pohlen Sonder= und Wunderbare Prophezeyung, So Anno 1595 von einem Gottesfürchtigen Manne aus Cracau geschehen. Anno 1662 gedruckt […]*. Gedruckt zu Breßlau 1698: „Das Pohler=Land wird von dem Türcken geschwinde eingenommen werden, doch nicht aus Krieges=Macht oder Gewalt sondern durch einen vermeinten Frieden und wird gewand=weise den Soldaten und Kriegs=Leuthen die sich den heiligen Bund nennen werden, die Steuer abgetreten, da wird weder geistlich noch weltliches Standes verschonet werden, kein Edelmann wird über seinen Unterthan seyn, sondern, werden alle gleich seyn, wie zu Zeiten Adams des ersten Menschen. Die vornehmsten ja auch die Gesalbten werden durch den blancken Säbel des Türcken fallen müssen, und das wird der Türcke tun, auf das ihr Polen ihn ehren werdet. […] Pohler=Land wird wegen unzähligen Sünden und Undanckbarkeit gleichwie die Juden umkommen; Aber zu der Zeit werden seyn schwere Plagen, und wird sich ansehen eine schwere Zeit 35. Jahr, dieses wird vorkommen, also daß die Pohlen werden fressen der Menschen Körper, man wird von grossen Schlachten, Hunger und Pestilenz hören sagen, alles Vieh wird Hunger sterben, der gesäte Samen wird nicht aufgehen, vor grosser Dürre wird nichts wachsen, Pestillenz und Unfruchtbarkeit der Erden wird einfallen. […] alle eurw Weiber werden für [vor] euren Augen geschändet, eure Söhne und Töchter für [vor] eurem Angesichte weggerissen werden. […] Der Adel, welcher noch überblieben, wird den Bauren gleich seyn“. [sic!]

66 M. Merian (Hg.), *Theatrum Europaeum*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1643, S. 432: „Umb diese Zeit [das Jahr 1620] haben sich in Polen eines künftigen Unheils nicht geringe Zeichen vermercken lassen. Dann es daselbst Blut geregnet, daß auch von den Dächern geflossen: dessen Bedeutung hat sich kurtz hernach nur allzuviel erwiesen“. Bd. 3, S. 631-632: „Im Monat Februario [1648] liesse sich umb Dantzig ein Stern wie ein Comet sehen, darbey eine Hand mit einem Polnischen Säbel, und ein Mann mit einem Tartarischen Flitsch=Bogen erschienen“. Bd. 9, S. 1542-1543, 1550: „Sonst wurden allhier [in Warschau 1665] Buß= und Bettage angestellt um den grossen Zorn Gottes, durch die am Himmel sich eräugende Zeichen angedeutet, in Demuth und Bußfer-

Ausdruck vom 3.6.2014

Die Frage, ob der Leser in Deutschland über Polen, darunter auch über Königliches Preußen, in genügendem Maße informiert war bzw. werden konnte kann man nur bejahen. Wichtiger erscheint die Frage, wer sich die Lektüre finanziell leisten konnte und ob sie auch zugänglich war, wenn man nicht in der Nähe eines Nachrichtenzentrums lebte. Die Möglichkeiten zur Information waren immerhin vorhanden, denn die Zeitungspreise waren nicht unbezahlbar. Man konnte sich sogar den besonders interessierenden Bereich auswählen. Wollte man die Sitzungen des Parlaments verfolgen, nahm man am besten den *Nordischen Mercurius* (Hamburg) in die Hand, die Informationen aus den Schlachtfeldern gab es praktisch in jeder Zeitung, die sich gut verkaufen sollte; ebenso Berichte über die Wundererscheinungen oder über die *Pestillenz*, und alles wovor der Mensch zu allen Zeiten Angst hat.

Unter den preußischen Städten spielt verständlicherweise Danzig mit seinem ökonomischen und kulturellen Potential die wichtigste Rolle. Thorn wird häufig erwähnt, im Zusammenhang mit religiösen Konflikten mit den Jesuiten. Elbing wird in der „schwedischen Zeit" eher die Rolle einer den Schweden untergeordneten Stadt zugeschrieben. Vergessen wir aber die dem Leser bereits im 17. und 18. Jahrhundert empfohlene Skepsis und Distanz dem Zeitungsinhalt gegenüber nicht. Sowohl Caspar von Stieler als auch P. Ludewig oder A. Schlözer stellen fest, das Zeitungslesen muss gar unterrichtet werden. Sie bieten ihren Studenten Seminare an, in denen Vorsicht bei der Interpretation der beschriebenen Ereignisse ständig betont wurde. Auf der anderen Seite meint aber Stieler, was auch heute oft wiederholt wird: *„Die Welt will betrogen seyn"* (*„Mundus vult decipi, ergo decipiatur"*)[67]. Der Leser liest seine Zeitung und will an die Inhalte glauben, ohne darüber tiefer zu reflektieren, was ihm ein Verleger einzureden versucht. Davor warnen eben die oben genannten Halleschen und Göttinger Universitätsprofessoren.

tigkeit abzuwenden. Man brachte auch zu der Zeit ein Hühner=Ey vom Lande daher in die Stadt Warschau, auf welchem ein blosser Sebel, dergleichen ein von unten aus flammendes Kreuz, eine Ruthe und ein gespannter Bogen deutlich zu sehen war". Bd. 10, S. 225: „Böses Omen für Polen"; Bd. 13, S. 1353-1354: „große Heuschrecken in Crim und in Polen", S. 1357-1359: „Sturmwinde bei Warschau" usw.

67 Siehe auch z. B.: J. Weber, *Der grosse Krieg* (wie Anm. 56), S. 25, 29-30.; Schlözer August Ludwig, Entwurf zu einem Reise Collegio, nebst einer Anzeige seines Zeitungs Collegii, Göttingen 1777; *Zeitungs Lust und Nutz / Oder: derer so genannten Novellen oder Zeitungen Wirckende Ergetzlichkeit / anmuth / Nothwendigkeit und Frommen; Auch / was bey deren Lesung zu Lernen / zu Beobachten und zu Bedencken sey! Entworffen von dem Spaten [eigentlicher Name eben Caspar von Stieler]*, 1697, o.O., S. 523.

Ausdruck vom 3.6.2014

IV. Problematische Ortsnamen

Die Wiedergabe von Ortsnamen in der Übersetzung geschichtswissenschaftlicher Texte

Emilia Kubicka

1. „Übersetzbarkeit“ von Eigennamen

Eigennamen (EN) sind von manchen Theoretikern als Musterbeispiele der Unübersetzbarkeit gesehen, die translatorische Praxis zeigt aber, dass diese für Realien[1] stehende Zeichen übersetzbar sind[2], weil sie in Texten vorkommen und es sind Texte, nicht Wörter, die übersetzt werden[3]. Außerdem wird

> *Übersetzungs*äquivalenz zwischen zwei Wörtern nicht erst durch Gleichheit einer *Wortbedeutung* konstituiert, sondern kann auch schon durch Gleichheit des bloßen *Objektbezuges* (wie es bei interlingual allonymischen Namenpaaren zweifellos gegeben ist) zustande kommen[4].

Die Translationstheoretiker konzentrieren sich auf die praktische Seite der Namenswiedergabe und stellen sich zum Beispiel folgende Fragen: Wie verhält sich ein redender Name in einem fremden kulturellen Kontext? Wie verbindet man die Treue gegenüber dem Original mit unerwünschten Konnotationen, die manche EN hervorrufen? Wie verhält man sich treu dem Original gegenüber, wenn ein EN in der Zielsprache schwer zu lesen oder schwer auszusprechen ist?[5]

---

1 „Und wenn schon die Realien an sich den Übersetzenden Schwierigkeiten bereiten, so um so mehr auch deren Konnotationen“, betont Elizabeth Markstein (E. Markstein, *Realien*, in: M. Snell-Hornby, H. G. Hönig, P. Kußmaul, P. A. Schmitt (Hg.), *Handbuch Translation*, 2. bearb. Aufl., Tübingen 1999 (1. Aufl. 1998), S. 290, und begründet: Wenn man eine Realie nicht kenne, könne man leicht überprüfen, um was es sich handle, ihre Konnotationen aber seien nur selten irgendwo aufgezeichnet, deshalb brauche man bei ihrer Wiedergabe eine hohe kulturelle Kompetenz.

2 Vgl. O. Back, *Übersetzbare Eigennamen. Eine synchronische Untersuchung von interlingualer Allonymie und Exonymie*, 3. revid. und erw. Aufl., Wien 2002 (1. Aufl. 1983), S. 103.

3 Vgl. A. Neubert, *Name und Übersetzung*, in: H. Walther (Hg.), *Der Name in Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie der Onomastik*, Berlin 1973, S. 73.

4 O. Back, *Übersetzbare Eigennamen* (wie Anm. 2), S. 103.

5 Vgl. K. Hejwowski, *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*, Warszawa 2006, S. 91.

Ausdruck vom 3.6.2014

Weil die traditionelle Übersetzungswissenschaft hohe Ansprüche an die Übersetzungsäquivalenz stellt, spricht man lieber von Namensvarianten[6], EN-Substitution[7], EN-Wiedergabe[8] oder EN-Transfer[9], EN-Transposition[10]. Otto Back spricht von Übersetzung nur dann, wenn die etymologische Bedeutung des EN in die Zielsprache transponiert wird.[11] In dieser Studie werden EN synchronisch als bedeutungslos betrachtet, deshalb wird auf den Begriff der EN-Übersetzung verzichtet. Besonders nützlich scheint die Theorie der interlingualen Allonymie von Otto Back zu sein, die hier näher zu präsentieren ist.

Allonymie ist das Vorhandensein verschiedener Namensformen je in verschiedenen Sprachen als Realisation einer Namensintension. Es werden *Endonyme* unterschieden, die in der „sprachlichen Umgebung" des Namensträgers vorkommen, und *Exonyme*, mit denen der Namensträger in anderen Sprachen bekannt wird.[12] Exonyme benutzt man vor allem dann, wenn der Namensträger allgemein bekannt ist, es handelt sich also um Länder, Staaten, große Städte, bedeutende Flüsse oder Gebirge.[13] Ihr Gebrauch wird heutzutage beschränkt und die endonymischen Formen breiten sich aus, was aus verschiedenen Gründen resultiert: Kontakte zwischen Sprachgemeinschaften sind überwiegend schriftlich, man kennt also den of-

6 Vgl. K. Hilgemann, *Die Semantik der Eigennamen. Untersuchungen zur Struktur der Eigennamenbedeutung anhand von norwegischen Beispielen*, Göppingen 1978, S. 26; F. Kalverkämper, *Namen im Sprachaustausch: Namenübersetzung*, in: E. Eichler, G. Hilty, H. Löffler, H. Steger, L. Zgusta (Hg.), *Namenforschung. Name Studies. Les noms propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, 2. Tlb., Berlin etc. 1996 (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Bd. 11. 2), S. 1019.

7 Vgl. F. Grucza, *Beiträge zu einer stratifikationellen Theorie der Eigennamen*, in: H. Walther (Hg.), *Der Name in Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie der Onomastik*, Berlin 1973, S. 97; Back, *Übersetzbare Eigennamen* (wie Anm. 2), S. 102.

8 Vgl. D. Müller, *Der Eigenname als Reale in der Translation*, in: E. Eichler, H. Walther, I. Bily (Hg.), *Beiträge zur Onomastik I. Vorträge der Teilnehmer aus der DDR auf dem XV. Internationalen Kongress für Namenforschung Karl-Marx-Universität Leipzig, 13.-17. August 1984*, o.O. 1985 (*Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte*, Bd. 129/I), S. 232; I. Kromp, *Eigennamen in der deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt*, Frankfurt am Main 2008 (*Danziger Beiträge zur Germanistik*, Bd. 24), S. 105.

9 Vgl. I. Bagajewa, *O nazwach geograficznych w ujęciu translatorycznym*, in: F. Grucza (Hg.), *Przyczynki do teorii i metodyki kształcenia nauczycieli języków obcych i tłumaczy w perspektywie wspólnej Europy. Materiały z XVI Sympozjum zorganizowanego przez Instytut Lingwistyki Stosowanej UW, Białobrzegi 16, 17, 18 listopada 1990 r.*, Warszawa 1993, S. 113.

10 Vgl. A. Bogusławski, *Podstawy konfrontatywnej lingwistyki przekładowej*, Łask 2013, S. 113.

11 Vgl. O. Back, *Übersetzbare Eigennamen* (wie Anm. 2), S. 102.

12 Vgl. ebd., S. 42. Eine saubere Trennung zwischen den beiden ist nicht immer einfach, besonders in zweisprachigen Gemeinschaften oder in Grenzregionen, problematisch kann auch die zeitliche Dimension sein. Es ist auch nicht klar, ob der Name der Sprachgemeinschaft gehört, die ihn verwendet oder der, welcher der Namensträger angehört (vgl. ebd., S. 45-47, 73). Im Falle der Namensänderung behauptet Back, man habe es mit zwei Objekten zu tun, z. B. *Wrocław* und *Breslau* seien zwei verschiedene Objekte, weil die diese Ortschaft bewohnende Bevölkerung ausgetauscht wurde (ebd., S. 94). Anders sieht das Norman Davies, s. Anm. 30.

13 Vgl. ebd., S. 63.

Ausdruck vom 3.6.2014

fiziellen, durch Sprechen nicht verzerrten Namen, der für Zwecke staatlicher Verwaltung benutzt wird; immer mehr Leute können Fremdsprachen; internationale Kontakte verbreiten sich und man benutzt dabei (in Handel, Verkehr, Tourismus, Bildung) endonyme Formen.[14] Manchmal ist es sogar ratsam, auf den Gebrauch eines toponomastischen Endonyms zu verzichten, besonders wenn es politisch relevant ist.[15] Es ist also sinnvoller nicht von Übersetzung, sondern von Wiedergabe der EN zu sprechen.

Die Eigennamen, die ihre exonymischen Formen in der Übersetzung bekommen, gehören meistens zu einer dieser Gruppen:

– Gestalten aus der Bibel und klassischer Geschichte (bis zur Zeit des Humanismus),
– Namen von Philosophen, Wissenschaftlern,
– Namen von Regenten[16],
– Pseudonyme,
– Namen von fiktiven Gestalten,
– Namen von geographischen Objekten, besonders von Ländern, Regionen, Flüssen und Städten,
– Namen von Organisationen und Institutionen.[17]

Nicht „übersetzt“ werden Personennamen (außer den oben genannten Ausnahmen) und die meisten Ortsnamen (oft unterliegen sie nur kleinen graphischen Modifikationen).[18]

Die Theorie von Allonymie der Eigennamen befreit den Übersetzer von der Qual der Wahl des richtigen Äquivalents nicht. Welchen Problemen er bei der Wiedergabe von geographischen Namen begegnen kann, hat Irina Bagajewa überzeugend erörtert, indem sie sie zuerst für Zwecke der Übersetzungskritik in zwei Gruppen anhand des Gebrauchsumfangs geteilt hat, nämlich in Makro- und Mikrotoponyme. Makrotoponymische Namen haben einen großen Benutzungsumfang, hierzu gehören: 1) universale Namen – von Kontinenten, Ozeanen, 2) regionale Namen, die mit Geschichte und Kultur mehrerer Nationen oder Länder verbunden sind – von Meeren, großen Flüssen, Gebirgsketten, 3) lokale Namen mit so großer historisch-kulturellen Bedeutung, dass sie in mehreren Sprachen

---

14 Vgl. ebd. S. 68.

15 Vgl. ebd., S. 86-87 (Otto Back beruft sich hier auf das Beispiel der deutschen – sowohl in der BRD als auch in der DDR zu beobachtenden – und der polnischen Namenspolitik nach dem zweiten Weltkrieg).

16 Für Päpste bis in die Gegenwart; für weltliche Regenten zumindest bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, vgl. ebd., S. 35.

17 Vgl. P. Newmark, *Names as a translation problem*, in: H. Kittel, A. P. Frank, N. Greiner, T. Hermans, W. Koller, J. Lambert, F. Paul (Hg.), *Übersetzung. Tanslation. Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, 1. Tlb., Berlin etc. 2004 („Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft“, Bd. 26.1), S. 527-530.

18 Zur Techniken der Wiedergabe von EN siehe K. Hejwowski, *Kognitywno-komunikacyjna* (wie Anm. 5), S. 92-93.

Ausdruck vom 3.6.2014

vorkommen – von Ländern, Hauptstädten, großen und/oder bekannten Städten. Alle anderen Namen, die innerhalb einer Kultur funktionieren, sind Mikrotoponyme.[19] Diese Aufteilung kann dem Übersetzer behilflich sein, da er in den beiden Gruppen von Namen andere Techniken der Wiedergabe benötigt. Um ein richtiges makrotoponymisches Äquivalent zu finden, braucht er gute Kenntnisse in Kultur, Erdkunde, Geschichte und Politik. Bei den regionalen und lokalen Namen ist es besonders schwierig, weil dasselbe Objekt in verschiedenen Kulturen verschiedene Namen tragen kann, so dass

> Die vom Übersetzer bei der Translation der zu diesen zwei Gruppen gehörenden Namen getroffene Wahl ist oft außersprachlich bedingt. Es passiert in solchen Situationen, in denen das geographische Objekt mit politischen Konflikten, nationalen Bestrebungen verbunden ist: *Odra – Oder*, *Gdańsk – Danzig*.[20]

Am schwierigsten sei aber die Wiedergabe von Mikrotoponymen, da es keine Gebrauchsmuster in der Zielsprache gebe.[21]

Das größte Problem bei der Wiedergabe historischer Namen ist ihre politische Prägung, da die Wahl einer bestimmten Namensform ideologierelevant sein kann.[22] Sie wurden auch zu kulturellen Zeichen in einer Gemeinschaft, z. B. *Konstantinopel* vs. *Istanbul*.[23] Und das alles geschieht, obwohl die Eigennamen keine Bedeutung haben. Das heißt, sie haben keine semantische Bedeutung[24], sind aber

---

19 I. Bagajewa, *O nazwach geograficznych* (wie Anm. 9), S. 113-114. Vgl. auch O. Back, *Übersetzbare Eigennamen* (wie Anm. 2), S. 63.

20 I. Bagajewa, *O nazwach geograficznych* (wie Anm. 9), S. 114. Orig.: „Wybór dokonany przez tłumacza przy przekładzie nazw należących do tych dwóch grup często jest uwarunkowany pozajęzykowo. Zdarza się to w tych przypadkach, gdy obiekt geograficzny związany jest z konfliktami politycznymi, aspiracjami narodowymi: *Odra – Oder*, *Gdańsk – Danzig*?. Alle Übersetzungen der fremdsprachigen Zitate sind von mir, E. K.

21 Vgl. auch R. Lewicki, *Niektóre kulturowe aspekty ustalania ekwiwalencji w przekładzie nazw własnych*, in: R. Lewicki (Hg.), *Przekład – język – kultura II*, Lublin 2010, S. 31-38. Andere Forscher weisen auf weitere Probleme hin. Manchmal ist es ratsam, auf die Wiedergabe des EN zu verzichten, um den Verfremdungseffekt beizubehalten, vgl. Neubert, *Name und Übersetzung* (wie Anm. 3), S. 75. Exonyme sind auch unerwünscht in Situationen, in denen die Eindeutigkeit des Referenzbezuges von Belang ist, z. B. in der internationalen Kommunikation oder im Tourismus, vgl. K. Hejwowski, *Kognitywno-komunikacyjna* (wie Anm. 5), S. 100; E. Rzetelska-Feleszko, *W świecie nazw własnych*, Warszawa etc. 2006, S. 77.

22 Vgl. E. Tabakowska, *Od tłumacza*, in: N. Davies, *Boże igrzysko. Historia Polski*, übers. v. E. Tabakowska, Kraków 1999, S. 23-24; P. Stalmaszczyk, *Problemy z nazwami*, in: W. Kubiński, O. Kubińska, T. Wolański (Hg.), *Przekładając nieprzekładalne. Materiały z I Międzynarodowej Konferencji Translatorycznej, Gdańsk – Elbląg*, Gdańsk 2000, S. 141-147.

23 Vgl. K. Zierhoffer, Z. Zierhoffer, *Współczesne polskie nazwy z obszaru Europy i ich kontekst kulturowy*, in: R. Mrózek (Hg.), *Nazwy własne w języku, kulturze i komunikacji społecznej*, Katowice 2004, S. 155; N. Davies, *Boże igrzysko. Historia Polski*, übers. v. E. Tabakowska, Kraków 1999, S. 967.

24 In der Sprachwissenschaft gibt es drei Auffassungen zu diesem Problem (vgl. E. Hansack, *Bedeutung, Begriff, Name*, Regensburg 1990 (*Studia et exempla linguistica et philologica*, S. II: *Studia minora*, Bd. 1), S. 34; M. Rutkowski, *Kilka uwag o konwencjach opisu wartości semanty-*

Ausdruck vom 3.6.2014

kulturell so geprägt, dass man mehrmals bedenken muss, ehe man die eine oder die andere Form benutzt:

> man braucht nicht Fremdsprachen gründlich zu kennen, [...] um zu verstehen, dass Namensvarianten zum Teil von Gesinnung der Menschen, die sie benutzen, abhängen, zum Teil jedoch – vom Zeitablauf[25],

erinnert Norman Davies. Daraus resultiert der Mangel an Einheitlichkeit der EN-Wiedergabe, was genauer Katarzyna Szcześniak am Beispiel der Ortsnamen in Ermland und Masuren in der Übersetzung von geschichtlichen Texten aus dem 19. Jahrhundert erörtert. Sie beobachtete drei Strategien der Übersetzer:

1. Es wird der aktuell gültige Name benutzt.
2. Wenn der aktuelle Name traditionswidrig ist, wird der traditionelle polnische Name eingesetzt, also *Wartembork* statt *Barczewo*, *Lec* statt *Giżycko*, *Rastembork* statt *Kętrzyn*, *Ząbdzbork* statt *Mrągowo* usw.

---

cznej nazw własnych, in: *Onomastica* 50 (2005), S. 100): 1. Sie haben keine Bedeutung, weisen nur auf Objekte hin (vgl. z. B. A. Bogusławski, *Język w słowniku. Desiderata semantyczne do wielkiego słownika polszczyzny*, Wrocław 1988). 2. Sie sind semantisch reduziert, d. h. weisen nur auf die Kategorie des Objekts hin (vgl. H. Kalverkämper, *Textlingustik der Eigennamen*, Stuttgart 1978; J. Kuryłowicz, *The linguistic status of proper nouns (names)*, in: *Onomastica* 25 (1980), S. 5-10; A. Bogusławski, *A study in the linguistics-philosophy interface*, Warszawa 2007). 3. Sie haben ein Maximum an Bedeutung, weil sie auf Einzelobjekte hinweisen (vgl. z. B. K. Hejwowski, *Kognitywno-komunikacyjna* (wie Anm. 5)). Die These von Bedeutungslosigkeit der Eigennamen ruft Kontroversen hervor. Als sprachliche Zeichen müssen sie Bedeutung haben, argumentiert Andreas Lötscher (A. Lötscher, *Der Name als lexikalische Einheit: Denotation und Konnotation*, in: E. Eichler, G. Hilty, H. Löffler, H. Steger, L. Zgusta (Hg.), *Namenforschung. Name Studies. Les noms propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, 1. Tlb., Berlin etc. 1995 („Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft", Bd. 11.1), S. 450), und fügt hinzu: wenn sie bedeutungslos sind, sind sie alle Synonyme, können also in Sätzen beliebig ausgetauscht werden. Man bevorzugt es also, von Bedeutsamkeit zu sprechen, vgl. G. Lietz, *Eigennamen in der norwegischen Gegenwartssprache. Probleme ihrer Wiedergabe im Deutschen am Beispiel belletristischer Texte*, Frankfurt a. M. 1992 („Europäische Hochschulschriften. Reihe XXI. Linguistik", Bd. 109), S. 293. Spricht man trotzdem von ihrer Bedeutung, tauchen notwendigerweise Assoziationen auf, und so kommt man zur Pragmatik, also zur Benutzung der Sprache. Da EN ein wichtiger Bestandteil der Sprache sind, versucht man ihnen verschiedene pragmatische Bedeutungen zuzuschreiben, wie z. B. etymologische, kategoriale, affektive, metaphorische, assoziative, strukturelle, vgl. z. B. Hilgemann, *Die Semantik der Eigennamen* (wie Anm. 6); H. Kalverkämper, *Textlinguistik der Eigennamen* (wie oben); J. Kuryłowicz, *The linguistic status* (wie oben); Cz. Kosyl, *Forma i funkcja nazw własnych*, Lublin 1983; Z. Kaleta, *Teoria nazw własnych*, in: E. Rzetelska-Feleszko (Hg.), *Polskie nazwy własne. Encyklopedia*, Warszawa etc. 1998, S. 15-36; S. Gajda, *Narodowokulturowy składnik znaczenia nazw własnych w aspekcie edukacyjnym*, in: R. Mrózek (Hg.), *Nazwy własne w języku, kulturze i komunikacji społecznej*, Katowice 2004, S. 21-28; Rzetelska-Feleszko, *W świecie nazw własnych* (wie Anm. 21).

[25] Zit. nach: Tabakowska, *Od tłumacza* (wie Anm. 22), S. 24. Orig.: „nie trzeba szczególnie dogłębnej znajomości języków obcych, [...] aby zrozumieć, że warianty nazw zależą po części od przekonań ludzi, którzy ich używają, po części zaś – od upływu czasu".

Ausdruck vom 3.6.2014

3. In der originellen Version bleiben Namen, die keine polnischen Entsprechungen haben, oder Namen von Ortschaften, die nicht mehr existieren.[26]

Die Forscherin kritisiert dieses Verfahren, das auch heutzutage in der polnischen Historiographie eingesetzt wird, besonders für die Inkonsequenz.[27] Wenn es um den dritten Punkt geht, so praktiziert man, Quellennamen (oft kursiv gedruckt) in der originellen Form zu lassen, wenn die Ortschaften nicht mehr existieren, also in der gegebenen Sprachgemeinschaft auch kein Exonym haben (weil kein gesellschaftliches Bedürfnis entsteht, das Objekt zu identifizieren). Wird der aktuelle Name traditionswidrig, so benutzt man den traditionellen Namen, um Anachronismen zu vermeiden, man spricht also eher von der mittelalterlichen Gründung von *Sensburg* (poln. *Ządźbork*) und nicht *Mrągowo*[28]. Dies sind also Ausnahmen von der ersten Regel, die besagt, Ortsnamen sollen durch ihre heutige institutionelle Form wiedergegeben werden.[29]

Die Wiedergabe von Eigennamen ist also eher ein kulturelles (manchmal politisches), kein sprachliches Problem, was folgendes Beispiel zeigt:

> Es ereignete sich in der Londoner Schule der Slavischen und Osteuropäischen Studien, wo [Norman Davies – E. K.] einen Vortrag über die neueste Geschichte Polens – auf Englisch und für englisches Publikum – hielt. Nach dem Vortag fragte ihn ein nobel aussehender älterer Mann: „Entschuldigung, Herr Davies, aber ist Lwów dieselbe Stadt wie L'wiw?". „Ja", antwortete Professor ohne zu zögern, „aber auch dieselbe Stadt wie Lemberg; heute soll man sie in Wrocław suchen, das dieselbe Stadt wie Breslau ist."[30]

Die hier kurz geschilderte Geschichte zeigt deutlich, dass die Benutzung von Eigennamen oft politisch geprägt ist, vor allem seit dem 20. Jahrhundert, und dass man auch heute behutsam vorgehen muss, wenn man in Europa, wo Grenzen schnell und oft weit weg mehrmals verschoben wurden, einen Ortsnamen benutzt.

---

[26] K. Szcześniak, *Nazwy własne w tłumaczeniach tekstów historycznych*, in: Kubiński, Kubińska, Wolański (Hg.), *Przekładając nieprzekładalne* (wie Anm. 22), S. 151.

[27] Ebd., S. 154.

[28] Es handelt sich um Namensvarianten, die künstlich eingesetzt wurden, um Ortschaften, die traditionswidrig (meistens nach dem zweiten Weltkrieg) umbenannt wurden.

[29] Elżbieta Tabakowska, *Od tłumacza* (wie Anm. 22), S. 24, weist noch auf eine andere Ausnahme hin – in ihrer Übersetzung von Davies *Europa* lässt sie nämlich die originellen Namen dann, wenn sie in Urkunden vorkommen. Ansonsten beachtet sie die Regel: „der Übersetzer von *Europa* muss einfach wissen, wann Królewiec Königsberg und wann es Kaliningrad hieß", Orig.: „tłumacz *Europy* po prostu musi wiedzieć, kiedy Królewiec nazywał się Königsberg, a kiedy Kaliningrad" (E. Tabakowska, *O przekładzie na przykładzie. Rozprawa tłumacza z* Europą *Normana Daviesa*, Kraków 2008, S. 79).

[30] Tabakowska, *O przekładzie* (wie Anm. 29), S. 79. Orig.: „Rzecz miała miejsce w londyńskiej Szkole Studiów Słowiańskich i Wschodnioeuropejskich, gdzie [Norman Davies] wygłaszał – po angielsku i dla angielskiej publiczności – wykład o najnowszej historii Polski. Po wykładzie jakiś nobliwie wyglądający starszy pan zapytał: „Przepraszam, Panie Profesorze, ale czy Lwów to jest to samo miasto co L'wiw?". „Tak", odpowiedział profesor bez sekundy wahania, „a także to samo miasto co Lemberg; dziś należy go szukać we Wrocławiu, które jest tym samym miastem co Breslau".

Ausdruck vom 3.6.2014

2. Wiedergabe der deutschen Ortsnamen im polnischen Text – ein Studienfall

Im vorliegenden Aufsatz sollen einige Schwierigkeiten gezeigt werden, die der Übersetzer eines deutschen populärwissenschaftlichen Buches über den Deutschen Orden, dessen Geschichte im kollektiven Gedächtnis beider Nationen seinen Platz gefunden hat[31], in dieser Materie überwinden musste. Es handelt sich um eine der bedeutendsten diese Thematik betreffenden Monographien, das Werk von Hartmut Boockmann *Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte* (1981) und seine Übersetzung[32] von Robert Traba *Zakon Krzyżacki. Dwanaście rozdziałów jego historii* (1998). In diesem Buch kommen viele der oben erwähnten Probleme vor, da: 1) die Geschichte des Deutschen Ordens stark mythologisiert wurde[33] (EN sind also politisch geprägt), 2) seine preußischen Gebiete in

[31] Vor allem der Schlacht bei Grunwald / Tannenberg / Žalgiris wird im polnischen, deutschen und litauischen Gedächtnis viel Aufmerksamkeit gewidmet, was auch die Feierlichkeiten anlässlich des 600. Jahrestages der Schlacht (im Jahre 2010) gezeigt haben. Tannenberg wird als deutscher Erinnerungsort gesehen, vgl. F. B. Schenk, *Tannenberg/Grunwald*, in: E. François, H. Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München 2001, S. 438-454.

[32] Traditionell wurde der Übersetzer als ein Vertreter des Autors gesehen, der ihn treu oder untreu repräsentieren kann. Heutzutage spricht man von ihm nicht mehr als treuem Darsteller von Intentionen des Autors, sondern auch als Kenner seiner Werke und der Epoche, als seinem Lektor und Redakteur, schließlich als (bewusstem) Vermittler zwischen Kulturen (vgl. U. Dąmbska-Prokop, *Tłumacz*, in: U. Dąmbska-Prokop (Hg.), *Mała encyklopedia przekładoznawstwa*, Częstochowa 2000, S. 240; E. Tabakowska, *Bariery kulturowe są zbudowane gramatyki*, in: R. Lewicki (Hg.), *Przekład – język – kultura*, Lublin 2002, S. 25-34) oder sogar (dem zweiten) Autor (vgl. L. Venuti, *The Scandals of Translation. Towards an Ethics of Difference*, London etc. 1998, S. 31-36; K. Lipiński, *Mity przekładoznawstwa*, Kraków 2004, S. 29-30). Im Zieltext sind immer Spuren des Übersetzers zu sehen, die nicht zu vermeiden sind, weil er der erste Interpret des Werkes ist, der seine Inhalte „filtert" (vgl. U. Dąmbska-Prokop, *Śladami tłumacza. Szkice*, Częstochowa etc. 1997). Am meisten prägen sein Verstehen des Werkes die (unbewussten) kulturell bedingten Filter (vgl. I. Piechnik, *Filtry w tłumaczeniu*, in: Dąmbska-Prokop, *Mała encyklopedia* (wie oben), S. 81-86).

[33] Es geht hier um die weiße (auf der deutschen Seite) und schwarze (auf der polnischen) Legende des Deutschen Ordens, die – im 19. Jahrhundert mit der Entstehung der Nationen im modernen Sinne angefangen – bis heute polnisches politisches Leben beeinflusst. Die Inhalte beider Legenden stellen folgende Autoren dar: H. Boockmann, *Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte*, München 1981; J. Tazbir, *Die „Kreuzritter" – kurze Geschichte und lange Legende*, in: E. Kobylińska, A. Lawaty, R. Stephan (Hg.), *Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe*, München 1993, 2. Aufl. (1. Aufl. 1992), S. 28-34; W. Filler, *„Oto jest olbrzymów dzieło". Grunwald w polskiej literaturze i sztuce*, Toruń 2005 (ein nationalistisches Propagandabuch, dessen Autor die grundlegendsten Geschichtsfakten ignoriert), F. B. Schenk, *Tannenberg/Grunwald* (wie Anm. 31), M. Kneip, M. Mack, *Polnische Geschichte und deutsch-polnische Beziehungen. Darstellungen und Materialien für den Geschichtsunterricht mit CD-ROM*, Berlin 2007 und I. Kąkolewski, *Jak zapamiętaliśmy Krzyżaków?*, in: *Wiadomości Historyczne. Czasopismo dla Nauczycieli* 1 (2010), S. 51-60. Manche Teile der Legenden bilden Erinnerungsorte beider Nationen, vgl. E. François, H. Schulze, *Einleitung*, in: E. François, H. Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, 3. Aufl., München 2002 (1. Aufl.: 2001), S. 9-24; R. Traba, *Historia – przestrzeń dialogu*, Warszawa 2006, S. 150. Zur Perzeption der Ge-

Ausdruck vom 3.6.2014

der Geschichte umstritten waren (es gibt also mehrere Namensvarianten), 3) viele von den Ortschaften der historischen Region Ostpreußen nach dem zweiten Weltkrieg künstlich umbenannt wurden (das Problem der Anachronismen). Das erfordert vom Übersetzer gutes kulturelles und historisches Wissen, da es nicht schwierig ist, entsprechende Namensvarianten zu finden[34], sondern sich für eine zu entscheiden.

Präsentiert werden drei Aspekte der EN-Wiedergabe. Zuerst geht es um Situationen, in denen der Übersetzer originelle deutsche Formen im polnischen Text herbeiruft – es soll diskutiert werden, wann so ein Verfahren zulässig ist (2.1). Demnächst wird die Aufmerksamkeit den Textpassagen geschenkt, deren Übersetzung gute Geschichts- und Kulturkenntnisse in Bezug auf die ausgangs- und zielsprachliche Gemeinschaft verlangt – gelungene (2.2) und misslungene (2.3) Entscheidungen werden herbeigerufen und besprochen.

Der Analyse wurden Dorfs- und Stadtnamen sowie Namen von Regionen und Ländern unterzogen. Untersucht wurden auch Fälle, wenn das Nomen proprium in der Ausgangssprache durch das von ihm abgeleitete Adjektiv in der Zielsprache wiedergegeben wurde. Die Textpassagen aus dem Original bekamen neben der Nummer die Abkürzung *o*, die übersetzten Textsegmente – die Abkürzung *ü*. Diese Buchstaben wurden nur dann eingesetzt, wenn zwei längere Textpassagen verglichen wurden, bei kürzeren Einheiten wurden sie in einer Zeile unter einer Nummer zitiert.

2.1. Beibehalten des originellen Namens

In einem Textsegment hat sich Traba entschieden, deutsche Endonyme beizubehalten, obwohl es für diese Namen polnische Exonyme gibt, nämlich *Stega Wielka*[35] und *Dzietrzychowo*[36]:

(1o) Der Ort hieß später *Groß Steengen*[37] [. . .] (S. 113).

(1ü) Miejscowość ta nazywała się później *Gross Stengen* [. . .] (S. 132).

schichte in der deutschen („Flucht aus der Geschichte“) und polnischen („Flucht in die Geschichte“) Gesellschaft siehe: R. Jaworski, *Leben mit Geschichte*, in: E. Traba, R. Traba (Hg.), *Tematy polsko-niemieckie*, Olsztyn 1997, S. 110-117; R. Traba, *Historia* (wie oben); R. Traba, *Przeszłość w teraźniejszości. Polskie spory o historię na początku XXI wieku*, Poznań 2009.

34 Zumal es für diese Gebiete Namensregister gibt, nämlich: S. Rospond, *Słownik nazw geograficznych Polski Zachodniej i Północnej*, Tl. 1: *Polsko-niemiecka*, Wrocław etc. 1951; S. Rospond, *Słownik nazw geograficznych Polski Zachodniej i Północnej*, Tl. 2: *Niemiecko-polska, uzupełnienia*, Wrocław etc. 1951.

35 Vgl. Rospond, *Słownik nazw geograficznych*, Tl. 1 (wie Anm. 34), S. 311; Rospond, *Słownik nazw geograficznych*, Tl. 2 (wie Anm. 34), S. 510, wo diese Ortschaft als *Gross Steegen* verzeichnet ist.

36 Vgl. Rospond, *Słownik nazw geograficznych*, Tl. 1 (wie Anm. 34), S. 66; Rospond, *Słownik nazw geograficznych*, Tl. 2 (wie Anm. 34), S. 463.

37 Hervorhebungen (kursiv) kommen von der Aufsatzautorin, E. K.

Ausdruck vom 3.6.2014

(2o) 76 Jahre später, im 1361, erhält ein Nachfahr Skaumands, Dietrich Skomand [. . .] 50 Hufen vom Orden verliehen, mit denen er ein Dorf gründet: *Dietrichsdorf* (S. 113).

(2ü) Siedemdziesiąt sześć lat później, w roku 1361, potomek Skumanda, Dytryk Skomand [. . .] otrzymuje 50 łanów z nadania Zakonu, na których zakłada wieś *Dietrichsdorf* (S. 132).

Seine Entscheidung kann man dadurch begründen, dass es Dörfer sind, die erst 1945 polnisch wurden und im Mittelalter deutsche Namen trugen. Das Einführen des polnischen Exonyms im Beispiel (2) hätte zum Verwischen der etymologischen Durchsichtigkeit des Namens geführt. Die Rechtschreibung des Namens in (1) wird polonisiert – wird durch *ss*, der doppelte Vokal *E* durch ein *E* wiedergegeben, was den Verfremdungseffekt vermindert. In beiden Fällen wird der originelle Name vom polnischen Leser als der deutschen Sprache zugehörig betrachtet, d. h. er ist etymologisch undurchsichtig, was das folgende Beispiel zeigt:

(3o) in dem neu gegründeten Dietrichsdorf (S. 113)

(3ü) w nowo założonej *wsi* Dietrichs*dorf* (S. 133)

Der polnische Rezipient braucht nämlich nicht zu wissen, dass das deutsche Wort *Dorf* auf Polnisch *wieś* heißt.

Im folgenden Fall ist das Angeben des originellen Namens eine Art etymologischer Information, unentbehrlich für das richtige Verstehen des Originals:

(4o) Im Jahre 1231 ging eine kleine Gruppe über die Weichsel und errichtete am anderen Ufer einen provisorischen Stützpunkt, der den Namen *Thorn* enthielt – vielleicht nach dem Beispiel *der Ordensburg Toron in Palästina* (S. 93).

(4ü) W roku 1231 niewielka grupa przekroczyła Wisłę i założyła na przeciwległym brzegu prowizoryczną bazę pod nazwą *Thorn (Toruń)* – być może przez pamięć *zamku zakonnego Toron w Palestynie* (S. 109).

Ohne die originelle Form wäre die Herkunft des Namens, und somit der erklärende Teil des Satzes, nicht verständlich.[38]

Zwei Namensformen werden auch dann angeboten, wenn in beiden Traditionen verschiedene Namen für denselben – für ein Symbol stehenden – Ort funktionieren, wie es im Falle von Tannenberg/Grunwald[39] ist, vgl.:

(5o) [. . .] bis das polnisch-litauische Heer am 15. Juli 1410 im südwestlichen Preußen, in der Nähe des Dorfes *Tannenberg*, nicht weit auch von einem Dorf namens *Grünfelde*, den Orden in einer großen Feldschlacht besiegte, in der Schlacht von *Tannenberg* bzw., nach

[38] Mangelnde Geschichtskenntnisse sind ein Grund für Entstehen von Volksetymologien des Namens Toruń, z. B. *To ruń* [Na dann, stürze ein!] – diese Worte, von der Weichsel an eine der Basteien der Stadtmauer gerichtet, sollen zwei Wanderer gehört und auf ihre Karte als den Stadtnamen eingetragen haben (vgl. B. Frąckowski, *Legendy toruńskie*, Toruń 2006).

[39] Vgl. Schenk, *Tannenberg/Grunwald* (wie Anm. 32); Kąkolewski, *Jak zapamiętaliśmy Krzyżaków?* (wie Anm. 33).

Ausdruck vom 3.6.2014

polnischer historiographischer Tradition und in Anlehnung an das schon genannte Dorf *Grünfelde*, in der Schlacht bei Grunwald (S. 178).

(5ü) [...] aż w dniu 15 lipca 1410 r. w południowo-zachodnich Prusach w pobliżu wsi *Stębark (Tannenberg)*, niedaleko wsi *Grunwald (Grünfelde)* Krzyżacy pokonani zostali w wielkiej bitwie pod *Tannenbergiem* bądź, zgodnie z polską tradycją historiograficzną, pod *Grunwaldem* (S. 210).

Ohne die in Klammern angegebenen deutschen Formen wäre die Übersetzung nicht plausibel. Der Name *Tannenberg* kann nicht durch *Stębark* ersetzt werden, weil er auch zur deutschen Tradition gehört, seit der Schlacht von 1914, die als eine Art Revanche für die erste Schlacht bei Tannenberg, von 1410, gesehen wurde. In polnischen Schulbüchern liest man von der Schlacht bei Tannenberg (und nicht bei Stębark), in der die deutsche Armee gewonnen und die russische Armee verloren hat; die Schlacht von 1410 heißt dagegen *die Schlacht von Grunwald*. Das Erwähnen beider Namen zeigt den (ideellen) Zusammenhang zwischen beiden Schlachten (der eher für die deutsche Tradition von Bedeutung war). Zwar ist das nicht offensichtlich, aber wenn der Leser über einige Hintergrundinformationen verfügt, kann es eben diese Konnotationen hervorrufen.

2.2. Kulturelle Schwierigkeiten bei EN-Wiedergabe – gelungene Lösungen des Übersetzers

Die Änderung des originellen Namens ist dann nötig, wenn sich die Realität (in dem Falle die politische) geändert hat, vgl.:

(6) im heutigen Jugoslawien – na obszarze dzisiejszej Słowenii[40].

Trabas Entscheidung war translatorisch richtig und stellt die einzige Lösung in der politischen Realität, wo es kein Jugoslawien mehr gibt, dar. Hätte der Übersetzer den originellen Namen gelassen, hätte er eine Anmerkung einführen müssen, dass

[40] Robert Traba konnte aber die das gegenwärtige Polen betreffenden Anachronismen aus dem Zieltext nicht tilgen, wie z. B.: „[...] wenn man die Marienburg heute besuchen will: Man braucht dazu ein polnisches Visum“ (S. 10). Die Übersetzung dieser Passage wurde mit der Anmerkung des Übersetzers versehen: „am 8. April 1991 wurde ein visumfreier Verkehr zwischen Polen und Deutschland eingeführt“ [Orig.: „8 kwietnia 1991 r. wprowadzony został ruch bezwizowy między Polską a Niemcami“]. Das Vorhandensein von Anachronismen dieser Art wurde in der Notiz des Verlegers erklärt: „Das Buch von Hartmut Boockmann *Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte* wurde zum ersten Mal 1981 herausgegeben. Seine vierte Auflage erschien 1994. Diese polnische Edition basiert auf der Auflage von 1994, in der jedoch der Autor keine Änderungen im Verhältnis zu früheren Auflagen einführte. Daher einige Anachronismen in den die polnische Gegenwart betreffenden Textpassagen“ [Orig.: „Książka Hartmuta Boockmanna *Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte* swoje pierwsze wydanie miała w roku 1981. W roku 1994 ukazało się jej czwarte wydanie. Niniejsza polska edycja oparta jest na wydaniu z roku 1994, w którym autor nie wprowadził żadnych zmian w stosunku do wydań wcześniejszych. Stąd pewne anachronizmy we fragmentach dotyczących polskiej współczesności“].

Ausdruck vom 3.6.2014

die politische Realität im Erscheinungsjahr des Buches anders war usw. Und jede Anmerkung erschwert die Rezeption des Textes.

Änderungen sind auch dann begründet, wenn sie aus der Namenstradition der Zielkultur resultieren. Es gibt Ereignisse und Gebiete, die sich in beiden Kulturen auf dasselbe beziehen, aber anderen Namensgebungsmustern unterliegen. In der Übersetzung soll der für die Zielkultur traditionelle Name vorkommen, sonst erkennt der Zieltextrezipient die ihm bekannten Tatsachen nicht wieder. So ist es im Fall von der Schlacht bei Tannenberg bzw. Grunwald (vgl. (5)). Hierzu weitere Beispiele:

(7) Herzogtum Preußen – Prusy Książęce

(8) die Krakauer Lehnsnahme – hołd lenny w Krakowie

In der polnischen Tradition unterscheidet man zwischen *Prusy Książęce* (dt. *Herzogtum Preußen*), das nach der Krakauer Lehnsnahme von Albrecht von Hohenzollern als Fürsten regiert wurde, und *Prusy Królewskie* (dt. *Preußen Königlichen Anteils, Königliches Preußen, Königlich-Preußen*), das der Polnischen Krone gehörte. Die Wahl des Übersetzungsäquivalents ist also gelungen.

Im Falle von *Krakauer Lehnsnahme* hat sich Traba wieder entschieden, eine beschreibende Konstruktion einzusetzen: *hołd lenny w Krakowie*; die Bezeichnung *hołd lenny krakowski* würde suggerieren, dass es sich um eine spezielle Art von Lehnsnahme handelt, die Bezeichnung *krakowski hołd lenny* wird in der polnischen Tradition nicht benutzt, da dieses Ereignis in der Geschichtsschreibung und – was wichtiger – im kollektiven Gedächtnis einen eigenen Namen hat, nämlich *hołd pruski*.

Im nachfolgenden Textsegment kann die Änderung der Wortart nicht als rein grammatische Entscheidung gesehen werden, sondern als ein Versuch, unerwünschten Konnotationen vorzubeugen[41]:

(9o) die schwäbischen Ordensritter hatten sich gegen einen vom Hochmeister eingesetzten landfremden Landkomtur zur Wehr gesetzt (S. 226)

(9ü) rycerze zakonni ze Szwabii nie chcieli zaakceptować komtura krajowego spoza Szwabii (S. 265)

[41] Eigennamen zeigen Emotionen, Konnotationen, moralische oder ideologische Werte einer Gemeinschaft (vgl. Gajda, *Narodowokulturowy składnik znaczenia* (wie Anm. 24), S. 24), weil sie zum kulturellen Archiv einer Sprache gehören und somit der Übermittlung kulturellen Erbes dienen (vgl. R. Mrózek, *Nazwy geograficzne w zróżnicowaniu motywacyjno-funkcjonalnym*, in: R. Mrózek (Hg.), *Nazwy własne w języku, kulturze i komunikacji społecznej*, Katowice 2004, S. 66). Deshalb soll der Übersetzer Assoziationen, die ein fremder Text oder eine fremde Formulierung beim Rezipienten hervorrufen kann, voraussehen und den unerwünschten Konnotationen vorbeugen (vgl. A. Bednarczyk, *Wybory translatorskie. Modyfikacje tekstu literackiego w przekładzie i kontekst asocjacyjny*, 2. rev. Aufl., Łask 2005, S. 64).

Ausdruck vom 3.6.2014

Der Verzicht auf das Adjektiv kann als gelungen bewertet werden. Das Wort *schwäbisch* hat seine polnische Entsprechung, nämlich *szwabski*, die aber pejorativ ist. In *Inny słownik języka polskiego* wird sie als ein vom Substantiv *Szwab* abgeleitetes Adjektiv gebucht[42]. *Szwabski* bedeutet in der polnischen Sprache eher ‚deutsch' als ‚schwäbisch', deshalb wurde hier die Bezeichnung *schwäbisch* zu Recht anhand der Konstruktion *ze Szwabii* wiedergegeben. Die deutschen Zusammensetzungen mit *-fremd* haben im Polnischen keine einwortige Entsprechung, die Phrase *komtur krajowy spoza Szwabii* als Übersetzung von *landfremder Landkomtur* ist also gelungen, auch wenn sich die Bezeichnung *Szwabia* in einem Satz wiederholt.

Auch die Übersetzung von Titeln kann Probleme bereiten, besonders wenn der Stil des Buches nicht einheitlich ist – Boockmann gibt oft Ansichten anderen Autoren wieder, verwendet indirekte Rede ohne sie zu markieren (z. B. durch Konjunktiv I). Die hier herbeigerufenen Beispiele betreffen Ortsnamen in Titeln:

(10) Burggraf von Nürnberg – burgrabia norymberski

(11) Graf (Wilhelm) von Holland – hrabia z Holandii, hrabia Wilhelm z Holandii

(12) Graf von Holstein – hrabia holsztyński

(13) Graf von Schwarzburg – hrabia von Schwarzburg

(14) Markgraf von Brandenburg – margrabia brandenburski

(15) Markgraf von Meissen – margraf z Miśni

In den polnischen Entsprechungen der Titel sind Irregularitäten zu sehen, sowohl bei dem den Titel bestimmenden Substantiv[43] als auch bei der Bezeichnung des Gebietes, für das der Titel gilt. *Burggraf* wird traditionsgemäß als *burgrabia* wiedergegeben, *Graf* als *hrabia*, *Markgraf* bekommt aber zwei Äquivalente: *margrabia* (traditionell) und *margraf*. Das Beispiel (15) ist ein indirektes Zitat aus einer Quelle (deshalb auch die Schreibung *Meissen* statt *Meißen*), also hat Traba vielleicht um der Veraltung des Textes willen das exonyme Substantiv und kein Adjektiv dargeboten. Nur drei von sechs herbeigerufenen Titeln wurden nach dem traditionellen Muster gebaut: Substantiv + Adjektiv. Die übrigen sind so unterschiedlich, dass sich daraus keine Regelmäßigkeiten ziehen lassen. In (15) wird statt des dem polnischen Leser gut bekannten Adjektivs *miśnieński* die Bezeichnung *z Miśni* dargeboten; in (13) wurde die deutsche Phrase *von Schwarzburg*

[42] M. Bańko (Hg.), *Inny słownik języka polskiego*, 2 Bde., Warszawa 2000: „**Szwab**. Auch kleingeschrieben. Manche sagen **Szwaby** von den Deutschen. Ein umgangssprachliches und verächtliches Wort.? szwabski? Szwabka? [Orig.: „**Szwab**. Słowo pisane także małą literą. Niektórzy mówią **Szwaby** o Niemcach. Słowo potoczne i pogardliwe.? szwabski? Szwabka?].

[43] Das resultiert aus der Tatsache, dass Titel nur dann realitätstreu übersetzt werden können, wenn es in der Zielkultur ein entsprechendes Amt gibt; in anderen Fällen werden sie transkribiert, ausgelassen oder mit Kommentaren versehen (vgl. P. Newmark, *Approaches to translation*, Oxford 1981, S. 73).

Ausdruck vom 3.6.2014

von ihrem Exonym *ze Szwarcburga* nicht ersetzt, sondern die originelle Form gelassen, die in einem polnischen Text nicht mehr wie eine Gebietsbezeichnung klingt, sondern wie ein „typischer" deutscher Nachname. Am vielfältigsten sind die Bezeichnungen für den ziemlich häufig vorkommenden *Grafen [Wilhelm] von Holland*: *hrabia Wilhelm z Holandii*, *hrabia z Holandii*, *hrabia Wilhelm* (11). Die Kontexte, in denen diese Person erwähnt wird, sind einer Abenteuererzählung ähnlich, nicht einer steifen Geschichtsbuchnarration, vielleicht deshalb – als eine Art stilistischer Eigenschaft – variieren ihre Bezeichnungen – von offizieller (*hrabia Wilhelm z Holandii*) bis zu familiärer (*hrabia Wilhelm* – wie ein Romanheld).

2.3. Kulturelle Schwierigkeiten bei EN-Wiedergabe – misslungene Lösungen des Übersetzers

Es gibt im Zieltext einige Fälle, wo die dargebotenen Übersetzungen zumindest kontrovers sind. Einen von denen zeigt das folgende Beispiel:

(16) die Marienburg in Preußen – Malbork, położony w dawnych Prusach

Die Ergänzung des Namens *Preußen* (poln. *Prusy*) um die Bezeichnung *ehemalig* (poln. *dawne Prusy*) kann nicht eindeutig bewertet werden. Es stimmt, dass es kein Preußen als einen politischen Organismus mehr gibt, der Name ist aber sowohl den Deutschen als auch den Polen bekannt, in Deutschland auch stark mythologisiert. Die Region wurde dort noch vor einiger Zeit als ein verlorenes Paradies betrachtet[44], ähnlich den polnischen Kresy[45]. Hierzu die originelle Textpassage:

[44] Der Mythos des verlorenen Paradieses wurde ganz gezielt nach dem zweiten Weltkrieg von Vertriebenen und Aussiedlern aus diesem Gebiet gestaltet (vgl. E. Mühle, *„Utracony niemiecki wschód" w pamięci kulturowej nowo powstałej Republiki Federalnej Niemiec*, übers. v. Z. Mazur, M. Wagińska-Marzec, in: Z. Mazur (Hg.), *Wspólne dziedzictwo? Ze studiów nad stosunkiem do spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych*, Poznań 2002, S. 671-713).

[45] Brigitte Schultze (*Innereuropäische Fremdheit: der polnische* cham *– übersetzt und umschrieben, fremdgehalten und akkultuliert*, in: D. Bachmann-Medick (Hg.), *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*, Berlin 1997 (*Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung*, Bd. 12), S. 140-141) kategorisiert *Kresy* (neben solchen Begriffen, wie *Wileńszczyzna*, die Vetoformel *nie pozwalam*, *wolność*, *sprawa polska*, *sarmatyzm*, *Matka Polka*, *martyrologia*, *klęska*, *ofiara*, *polskość*) als einen der Schlüsselbegriffe, die „sowohl ‚Identitätssignale' des Polnischen selbst als auch Phänomene innereuropäischer Fremdheit [sind]". *Kresy* als ein Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses wurden in der polnischen Literatur besonders nach 1990 präsent. Den Unterschied zwischen den Mythen von polnischen (Kresy) und deutschen (Ostpreußen) „Grenzländereien" zeigt Robert Traba (*Historia* (wie Anm. 33), S. 92), indem er schreibt: „"Die deutschen *Kresy*" waren eine Peripherie, wogegen die polnischen in den Lebensbedingungen der Republik und in ihrer späteren Rezeption die zentrale Rolle spielten. Die polnischen Kresy waren manchmal dominant, aber nie wurden sie gegenüber den Nachbarn aggressiv, wogegen die deutschen, selbst in Form des bekannten Ostmarkvereins, Hakata genannt, eine offensichtliche Waffe der aggressiven deutschen Germanisierungspolitik bildeten." [Orig.: „"Niemieckie kresy" były peryferyjne, polskie natomiast i w realiach życia Rzeczypospolitej, i w ich późniejszej recepcji odgrywały centralną rolę. Polskie Kresy bywały wprawdzie również

Ausdruck vom 3.6.2014

(16o) Hochmeisterresidenzen hat es in der langen Geschichte des Deutschen Ordens eine ganze Reihe gegeben. Aber wenn man von *der* Hochmeisterresidenz spricht, dann meint man jenes Schloss, dass den Hochmeistern des Ordens von 1309 bis 1456 als Residenz diente: *die Marienburg in Preußen*, unweit der Mündung der Weichsel in das Meer gelegen, nicht weit von Danzig entfernt (S. 10).

Wenn der Autor über die Welt von vor 700 Jahren berichtet, scheint hier die Bezeichnung *dawny* (*ehemalig*) eine Gestaltung der Realität zu sein, wie im Falle der Phrase *die damalige DDR* (es gibt keine „heutige" DDR). Die Entscheidung des Übersetzers kann also als ein Missbrauch gesehen werden, weil der Wille des Autors, der weiß, dass es heutzutage kein Preußen mehr gibt[46] und trotzdem von Preußen schreibt, nicht respektiert wird.

Andererseits stellt dieses Verfahren vielleicht einen Versuch dar, deutsch-polnische Animositäten zu mildern. Wenn eine Sprachgemeinschaft L/x ein Exonym für ein Objekt mit der sprachlichen Umgebung L/n besitzt, schreibt Otto Back,

kann es unter Umständen ratsam oder geboten sein, auf den Gebrauch dieses Exonyms zu verzichten: dann nämlich, wenn das psychische Klima zwischen den beiden Sprachgemeinschaften L/x und L/n unter schwerwiegenden historischen und politischen Belastungen leidet, angesichts derer der Gebrauch des Exonyms als Provokation oder Anmaßung oder Beleidigung empfunden würde und dadurch ideelle Werte in Gefahr brächte, die höher zu schätzen sind als das Recht der Sprache und Sprachgemeinschaft L/x auf den Gebrauch ihres Exonyms[47].

Der Forscher beschreibt solche Animositäten am Beispiel der Namenspolitik in der DDR und in der Volksrepublik Polen nach dem zweiten Weltkrieg: Die Deutschen waren gezwungen, auf eigene Exonyme für die im Osten verlorenen Gebiete zu verzichten, die Polen dagegen erhielten ihren reichen Exonymenbestand für die im Westen und Norden neu erworbenen Gebiete[48] (man soll hinzufügen, dass das auch für die im Osten verlorenen gilt). Die durch Einfügen des Adjektivs *dawny* [ehemalig] erzielte Milderung der in der polnischen Tradition bis vor einiger Zeit

zaborcze, ale nie stały się agresywne wobec sąsiadów, podczas gdy niemieckie, chociażby w formie znanego Niemieckiego Stowarzyszenia Kresów Wschodnich (*Ostmarkenverein*), zwanego Hakatą, były jawnym orężem agresywnej niemieckiej polityki germanizacyjnej."]

46 Es gibt kein Ostpreußen als Heimat mehr, als geographische Region, als deutsches Gebiet mit einer eigenartigen Lebensweise (mehr dazu A. Kossert, *Tradycje „stron ojczystych" w Republice Federalnej Niemiec. Fenomen Prus Wschodnich*, übers. v. M. Wagińska-Marzec, in: Mazur (Hg.), *Wspólne dziedzictwo?* (wie Anm. 44), S. 765). Für junge Deutsche ist das Gebiet heutzutage kein Erinnerungssort mehr, wogegen junge Polen beginnen, sich mit seiner Geschichte vertraut zu machen, vgl. *Były sobie Prusy… Od „depozytu" do „duchowej sukcesji"*, in: Traba, *Historia* (wie Anm. 33), S. 156-162.

47 Back, *Übersetzbare Eigennamen* (wie Anm. 2), S. 85.

48 Vgl. ebd., S. 86.

Ausdruck vom 3.6.2014

mit dem Namen *Prusy* verbundenen negativen Konnotationen[49] könnte also unter Umständen positiv bewertet werden.

Der originelle Name *die Marienburg* wird in der Übersetzung konsequenterweise als *Malbork* wiedergegeben. Im Buch von Hartmut Boockmann steht vor der Lautkette [marienburg] immer der bestimmte Artikel, d. h. es handelt sich um eine Burg, nicht um eine Stadt. Nur einmal verzichtet der Autor auf den Artikel, nämlich im folgenden Satz:

(17) Dass der Sitz des Hochmeisters nach den wenigen Jahren in *Venedig* im Jahre 1309 nach *Marienburg* verlegt wurde [. . .] (S. 222).

Er erwähnt hier zwei Ortschaften, wo sich das ehemalige und das nächste Haupthaus des Deutschen Ordens befand. In anderen Kontexten, in denen neben der Marienburg ein zweiter Ort erwähnt wird, wird der Artikel benutzt, vgl.:

(18) In Preußen war damals die Sicherheit für einen Ritterorden größer als in Italien oder als in Frankreich. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Hochmeister auch aus diesem Grunde seinen Amtssitz damals nach Preußen, *in die Marienburg* verlegt hat. Nach dem Verlust von Akkon hatte er zunächst in *Venedig* residiert. Seit 1309 war *die Marienburg* das Haupthaus des Ordens (S. 148).

(19) Der 1311 gewählte Hochmeister, Karl von Trier, wurde bald zum Rücktritt genötigt. Er reiste in seine Heimat, widerrief dort jedoch seinen Rücktritt und regierte den Orden bis zu seinem Tode im Jahre 1324 nicht *von der Marienburg* aus, sondern *in Trier* (S. 149).

[49] Dass die Polen ein negatives Bild von Preußen haben, bestätigt auch der Geschichtsforscher Klaus Zernack, vgl. dazu K. Zernack, *Preußen*, in: A. Lawaty, H. Orłowski (Hg.), *Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik*, München 2003, S. 162-163. Heutzutage ruft vielleicht nicht der Name *Prusy* selbst, sondern das Adjektiv *pruski* negative Konnotationen hervor. Das polnische Adjektiv *pruski* bezieht sich entweder auf das Land der Prussen, der ursprünglichen Bewohner dieses Gebietes, oder auf den Staat Preußen (neben dem Adjektiv *prusacki*, vgl. S. Dubisz (Hg.), *Uniwersalny słownik języka polskiego*, 4 Bde., Warszawa 2003), also indirekt auf die preußisch-polnischen (später deutsch-polnischen) nationalen Konflikte. Die negative semantische Prosodie (vgl. M. Bańko, *O tzw. prozodii semantycznej i jej opisie w słownikach*, in: P. Żmigrodzki, R. Przybylska (Hg.), *Nowe studia leksykograficzne 2*, Kraków 2008, S. 151-161) der Einheit, vor einiger Zeit so lebendig (vgl. die Definitionen in: W. Doroszewski (Hg.), *Słownik języka polskiego*, 11 Bde., Warszawa 1959-1968), zeigen die aus dem zeitgenössischen Korpus stammenden Wörterbuchbeispiele in *Inny słownik języka polskiego*: *pruski junkier* [preußischer Junker], *pruski dryl* [preußischer Drill] (Stichwort: *pruski*), *Wciąż żywa jest pamięć o brutalnej germanizacji pruskiej* [Die Erinnerung an die brutale preußische Germanisierung ist immer noch lebendig] (GERMANIZACJA), *Wzywał lud do zrzucenia pruskiego jarzma* [Er rief das Volk auf, das preußische Joch abzuschütteln] (*zrzucić*), *Miał pruską, żelazną rękę i proste metody* [Er hatte preußische, eiserne Hand und einfache Methoden] (*żelazny*). Die Analyse „des preußischen Wortschatzes“ in polnischen Wörterbüchern seit dem 19. Jahrhundert bietet Hubert Orłowski dar (vgl. H. Orłowski, *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Blick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik*, Wrocław 2004, S. 120-123.

Ausdruck vom 3.6.2014

Die für die deutsche Geschichte so wichtige Marienburg, im 19. und 20. Jahrhundert stark mythologisiert[50], wird von Robert Traba konsequenterweise als *Malbork* wiedergegeben, obwohl es manchmal nicht genug präzise ist, wenn im Original ausdrücklich von der Burg und überhaupt nicht vom Ort die Rede ist, vgl.:

(20o) Hochmeisterresidenzen hat es in der langen Geschichte des Deutschen Ordens eine ganze Reihe gegeben. Aber wenn man von *der* Hochmeisterresidenz spricht, dann meint man jenes *Schloss*, dass den Hochmeistern des Ordens von 1309 bis 1456 als Residenz diente: *die Marienburg* in Preußen, unweit der Mündung der Weichsel in das Meer gelegen, nicht weit von Danzig entfernt (S. 10).

(20ü) W swojej długiej historii Krzyżacy mieli wiele rezydencji wielkich mistrzów. Jeżeli jednak mówimy o tej jednej, to mamy na myśli ów *zamek*, który służył im jako rezydencja w latach 1309-1457: *Malbork*, położony w dawnych Prusach niedaleko ujścia Wisły, w bliskiej odległości od Gdańska (S. 10).

(21o) *Die Marienburg* ist im 19. Jahrhundert zu einem nationalen Denkmal geworden, zu einem jener Bauwerke aus früherer Zeit, die, wie z. B. der Kölner Dom auch, im allgemeinen politischen und historischen Bewusstsein ihren festen Platz erhielten (S. 10).

(21ü) W XIX w. *Malbork* urósł do rangi pomnika narodowego, stał się jednym z tych dzieł dawnej architektury, które – jak chociażby katedra kolońska – znalazły trwałe miejsce w świadomości politycznej i historycznej (S. 10).

(22o) Seit 1309 war *die Marienburg* Hochmeistersitz und Zentrum eines Herrschaftskomplexes [. . .] (S. 12).

(22ü) *Malbork* od roku 1309 stał się siedzibą wielkiego mistrza i centralnym ośrodkiem terytorium pozostającego pod panowaniem Zakonu [. . .] (S. 12).

In den Beispielen (20) und (21) geht es aus dem Kontext hervor, dass es sich um ein Gebäude handelt (*zamek*, *dzieło architektury*). Anders ist es in (22), aber in diesem Satz erkennt ein polnischer Leser vielleicht den typischen Fall der Polysemie Hauptstadt – Regierung (hier: Regierungsgebäude).

Nur ausnahmsweise deutet der Übersetzter darauf hin, dass es sich um die Burg handelt:

(23o) Im übrigen wurde *die Marienburg* dem Bewusstsein vieler deutscher Jugendlicher auch dadurch nahe gebracht [. . .] (S. 10).

(23ü) *Zamek malborski* wpisał się zresztą w świadomość dużej części niemieckiej młodzieży również i przez to [. . .] (S. 11).

(24o) Behaupten konnte der Orden jedoch sein Haupthaus, *die Marienburg*. Es gelang einem der Komture, die an der Schlacht von Tannenberg nicht teilgenommen hatten, nämlich dem Komtur von Schwetz, Heinrich von Plauen, *die Marienburg* in großer Eile in Verteidigungsbereitschaft zu setzen und sie zwei Monate lang gegen die polnisch-litauische Belagerung zu halten (S. 178-179).

[50] Zur Bedeutung der Marienburg in deutscher Propaganda der Zwischenkriegszeit vgl. Traba, *Historia* (wie Anm. 33), S. 175; Kneip, Mack, *Polnische Geschichte* (wie Anm. 33), S. 24.

Ausdruck vom 3.6.2014

(24ü) Zakon zdołał utrzymać jedynie *zamek w Malborku*, swoją główną siedzibę. Jednemu z komturów, który nie uczestniczył w bitwie pod Grunwaldem, komturowi ze Świecia – Henrykowi von Plauen, udało się z największym trudem przygotować *zamek* do obrony i przetrwać dwumiesięczne oblężenie polsko-litewskie (S. 210).

Vielleicht ist dem polnischen Rezipienten klar, dass es sich in den meisten Fällen um die Burg handelt. Die Präzisierung des Äquivalents wäre also nicht aus semantischen, sondern aus kulturellen Gründen empfohlen – kaum keine andere Burg hat im deutschen kollektiven Gedächtnis so eine Bedeutung, der Leser sollte diesen „Geist der Nation" auch ab und zu mitbekommen. Die Bemerkung von Brigitte Schultze, die die Übersetzung polnischer Schlüsselbegriffe betrifft, gilt auch für deutsche Symbole: sie „stellen für Vertreter anderer Kulturen zwar ein Verstehens-, nicht aber ein Übersetzungsproblem dar"[51].

Ein weiteres Beispiel zeigt, wie in der Übersetzung die Intentionen des Autors verzerrt werden können:

(25o) Zum Zeitpunkt der ersten Erfolge des Deutschen Ordens in Preußen waren die pommerellischen Herzöge jedenfalls politisch völlig unabhängig von Polen. [. . .] Ihr Land war missioniert – und zwar, der Geographie entsprechend, *von Deutschland her* –, und es war auch von der Ostsiedlung erfasst worden (S. 97).

(25ü) W każdym razie do czasów pierwszych sukcesów Zakonu Krzyżackiego w Prusach książęta pomorscy byli politycznie w pełni niezależni od Polski. [. . .] Ich kraj był terenem akcji misyjnych – i to, zgodnie z geografią, *organizowanych przez Niemców* [. . .] – a do tego niemieckiej kolonizacji (S. 113).

Normalerweise kann der Staatsname durch den Namen seiner Bewohner ersetzt werden, vgl. ein Beispiel aus dem analysierten Werk:

(26o) *Litauen und Polen* waren sich bei ihrer Expansion nach Süden in die Quere gekommen (S. 153).

(26ü) *Polacy i Litwini* starli się w swojej ekspansji na południe (S. 182).

Im Falle (25o) konnte der Ortsname nicht ersetzt werden, weil er sich im Text eben auf das Territorium bezieht, wovon das Adverb *her* zeugt: aus den deutschen Gebieten kamen die Missionare, man weiß aber nicht, ob sie Deutsche waren. Es gab auch damals keine Nationen, also keine Deutschen, sondern Schwaben, Sachsen usw. Die polnische Phrase *akcje misyjne* [. . .] *organizowane przez Niemców* steht in Einklang mit der dem Zieltext entnommenen Bezeichnung *niemiecka kolonizacja*. Der Autor des Ausgangstextes benutzt an dieser Stelle den Terminus *Ostsiedlung* nicht zufällig, was er in einer umfangreichen Passage in Kapitel V erörtert. Hierzu einige Abschnitte:

(27) 1. Ostsiedlung ist, so sehen wir heute deutlicher als noch vor wenigen Jahrzehnten, *kein isoliertes Vordringen der Deutschen* in ein barbarisches, von der Natur seiner Be-

[51] Schulze, *Innereuropäische Fremdheit* (wie Anm. 45), S. 141.

Ausdruck vom 3.6.2014

wohner her zu eigener Kultur nicht fähiges Land, Ostsiedlung ist *keine Sache bloß der Deutschen und ihrer östlichen Nachbarn*. Ostsiedlung ist vielmehr nur Teil eines umfassenden Ausbauprozesses, der sich in allen europäischen Ländern vom 12. bis zum 14. Jahrhundert vollzogen hat (S. 115-116).

2. Diese Wandlungen finden in allen europäischen Ländern statt, auch in Osteuropa. [...] *Die mittelalterliche Ostsiedlung war keine Kolonisation im Sinne der Neuzeit*, denn in den jetzt in Osteuropa neu gegründeten oder veränderten Siedlungen wurden nicht nur die Zuwanderer sesshaft, sondern auch Einheimische (S. 117).

3. [...] Die Ostsiedlung vollzog sich vielmehr in Etappen. Die östlicheren Gebiete, die später besiedelten Regionen, erhielten ihre Zuwanderer nicht aus dem Altsiedlerland, sondern vielmehr schon aus jenen Gebieten, die früher von der Ostsiedlung erfasst worden waren. *Die meisten Ostsiedler stammten ihrerseits schon von Ostsiedlern ab* (S. 119).

Hartmut Boockmann unterstreicht also, dass es nicht „die Deutschen" waren, die nach Osteuropa auswanderten, sondern Nachfahren anderer Ostsiedler. Er sagt auch explizit, dass es keine Kolonisation war. Die fehlerhafte Übersetzung berührt also nicht nur Semantik, sondern vielmehr Politik, d. h. die deutsch-polnische Propaganda im 20. Jahrhundert. Dass es keine Scheinprobleme sind, zeigt die Evolution der die Ostsiedlung bezeichnenden Begriffe in deutschen und polnischen Geschichtsbüchern: *kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter*, *feudale deutsche Ostexpansion*, *der deutsche Drang nach Osten*[52], *Ostkolonisation*, *Landesausbau*[53]. In den letzten Zeiten hat sich in der Literatur folgende Terminologie etabliert:

Anstelle von „Ostkolonisation" bevorzugte man nun „Ostsiedlung" und schließlich den quellennahen Terminus „Landesausbau", und man verstand das so bezeichnete Phänomen als Bestandteil eines gesamteuropäischen kulturellen Prozesses; vor allem aber signalisierten die deutschen „Neustämme", die – im Unterschied zu den „Altstämmen" der Sachsen, Franken, Alemannen und Baiern – aus den deutschen Zuwanderern und den slawischen Bewohnern erwachsen seien, eine Neubewertung der mittelalterlichen Verhältnisse, die Schlesinger als „Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft von Deutschen und Slawen" charakterisierte[54].

Die von Traba benutze Terminologie ist zwar den meisten Polen bekannt, aber nationalistisch geprägt und dem modernen Forschungsstand nicht entsprechend. Der Personenname *Niemcy* anstelle des Ortsnamens *Deutschland* ist in diesem Beispiel falsch und gibt die Ideen des Autors nicht wieder.

Das nächste Beispiel knüpft ebenfalls an das Problem der Anachronismen an:

---

52 Eines der wichtigsten Stereotype bei der Darstellung des Verhältnisses zwischen Polen und Deutschland, vgl. H. Lemberg, *Der „Drang nach Osten" – Mythos und Realität*, in: Lawaty, Orłowski (Hg.), *Deutsche und Polen* (wie Anm. 49), S. 33-38.

53 Zu den Begriffen vgl. Kneip, Mack, *Polnische Geschichte* (wie Anm. 33), S. 11.

54 Ch. Lübke, *Germania Slavica*, in: Lawaty, Orłowski (Hg.), *Deutsche und Polen* (wie Anm. 49), S. 33.

Ausdruck vom 3.6.2014

(28o) die deutschen Herrschaftsgebiete des Ordens (S. 221)

(28ü) tereny pozostające pod jego [Zakonu – E. K.] panowaniem na obszarze Niemiec (S. 259)

Es handelt sich um Gebiete im deutschen Teil des Römischen Reiches. Es gab damals kein Deutschland, die Übersetzung ist also nicht zutreffend. Man muss jedoch zugeben, dass die Aufgabe des Übersetzers schwierig war – es gibt nämlich im Polnischen (wie auch im Deutschen) kein abgeleitetes Adjektiv von *Rzesza* [das Reich]. Möglich wäre hier die folgende Phrase: *niemieckie tereny pozostające pod jego panowaniem*, die jedoch nicht so präzise und stilistisch weniger gelungen ist. Robert Traba hat sich für *Niemcy* [Deutschland] entschieden, vielleicht unbewusst, weil im polnischen kollektiven Gedächtnis das Römische Reich mit dem Deutschen gleichgesetzt wird. In einem Geschichtsbuch sollte es nicht vorkommen, die Übersetzung könnte also lauten: *tereny pozostające pod jego panowaniem w niemieckiej części Rzeszy*, auch wenn die Kette *Rzesza* im nächsten Satz vorkommt.

3. Fazit

Die meisten Einwände betreffen also den kulturellen Aspekt des Übersetzungsprozesses. Nicht die Beherrschung der Sprache allein, sondern die Beherrschung von „Mythen, Klassifikationen, Ritualen, Kunstwerken, Texten“ fremder Kulturen, durch die sie überhaupt zugänglich seien[55], ist also die notwendige Voraussetzung für eine angemessene Translation[56].

Wie sehr Sozialisation die Denkweise beeinflusst, zeigt das Beispiel des Übersetzers des Boockmann’schen Werkes Robert Traba. Ein bewusster Vermittler zwischen beiden Kulturen, Kenner der Geschichte und Politik beider Nationen, hat seine Aufgabe zum größten Teil richtig erfüllt. An manchen Stellen ist aber seine kulturelle Einbettung zu erkennen, zum Beispiel wenn er (traditionsgemäß) den *Deutschen Orden* als *Zakon Krzyżacki* (großgeschrieben) oder *Krzyżacy* übersetzt, *Malbork* statt *zamek malborski* schreibt oder von der Ostkolonisation (*kolonizacja niemiecka*) berichtet. Trotzdem haben die Bemühungen des Übersetzers, so einen (kulturell) schwierigen Text zu übersetzen, gezeigt, dass die Übertragung einer Kultur in die andere möglich ist.

---

[55] So D. Bachmann-Medick, *Einleitung: Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*, in: D. Bachmann-Medick (Hg.), *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*, Berlin 1997 (*Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung*, Bd. 12), S. 7.

[56] Vgl. dazu H. Krapoth, *Einleitung: Übersetzung als kultureller Prozess*, in: B. Hammerschmid, H. Krapoth (Hg.), *Übersetzung als kultureller Prozess. Rezeption, Projektion und Konstruktion des Fremden*, Berlin 1998 (*Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung*, Bd. 16), S. 1-10.

Ausdruck vom 3.6.2014

Verfasserverzeichnis

Bartosz Awianowicz, Dr. habil. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Klassische Philologie an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn, seine Forschungsschwerpunkte sind: Theorie und Praxis der antiken Rhetorik und ihrer Nachwirkung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Wichtigste Publikationen: Monographie *Progymnasmata w teorii i praktyce szkoły humanistycznej od końca XV do połowy XVIII w.* (Toruń 2008) und kommentierte latein-polnische Ausgabe von Ciceros *De oratore* (Kęty 2010), griechische Epigraphik und römische Numismatik. Autor des Handbuchs *Język łaciński z elementami epigrafiki i numizmatyki rzymskiej* (Toruń 2006, 2007 u. 2010).

Danielle Buschinger, Prof. Dr. habil. Am 5. Mai 1936 in Strassburg geboren, Studium an der Sorbonne: Licence d'allemand 1956, Magister 1957, Agrégation d'allemand 1960, Habilitation 1974 (*Eilharts von Oberg ‚Tristrant'*). Von 1975 bis 2004 Professor für deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters an der Université de Picardie-Jules Verne in Amiens. Seit 2004 emerita an derselben Universität. Vorlesungen über deutsche Literatur und deutsche Sprache des Mittelalters. Zweimal im Jahre organisiert sie internationale Tagungen in Amiens oder in Frankreich, und andere in Kooperation mit Kollegen im Ausland (Deutschland, Portugal, Russland, Spanien, Lettland, Italien, China, Indien zum Beispiel). Ihre Forschungsgebiete sind: die literarischen Wechselbeziehungen zwischen Frankreich und Deutschland im Mittelalter, Tristan, Gralsromane, arthurischer Roman, Novellen, Nibelungenlied, Dietrichsepik, Prosaromane, Deutscher Orden, Chroniken des Deutschen Ordens (Jeroschin, Livländische Reimchronik), Preußische Chroniken, Richard Wagner, Christine de Pizan, Hans Sachs, Melusine, Oswald von Wolkenstein. Zahlreiche Aufsätze in deutscher und in französischer Sprache. Übersetzungen der deutschen Literatur ins Französische. Herausgeberin der Reihe *Médiévales* (60 Titel seit 1999) und der Zeitschrift *Etudes Médiévales* (Presses de l'Université de Picardie-Jules Verne).

Katarzyna Chlewicka, Dr. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistik der Universität Toruń. Promotion an der Universität Toruń

Ausdruck vom 3.6.2014

(2005). Forschungsschwerpunkte: deutsche Literatur- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts (Therese Huber, Susanne von Bandemer, Karl Wilhelm Ramler), Mediengeschichte (deutschsprachige Zeitschriften auf dem Gebiet des Königlichen Preußen). Monographie: *„Uns ist die Kunst nur schöner Zeitvertreib". Leben und Schaffen Susanne von Bandemers (1751-1828)*, Tönning, Lübeck und Marburg 2010.

Anna Just, Dr. Arbeitet am Institut für Germanistik der Universität Warschau. Ihre Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre sind Geschichte der deutschen Sprache, historische Linguistik, Probleme des Übersetzens aus den älteren deutschen Texten, deutschsprachige Polonica der Frühen Neuzeit und frühneuzeitliche Briefe der schlesischen Piastinnen und Piasten.

Emilia Kubicka, Dr. Absolvierte die Fachrichtungen: polnische Philologie (an der Nikolaus Kopernikus Universität), Deutsch (im Fremdsprachenlehrerkolleg in Toruń) und angewandte Linguistik (an der Adam Mickiewicz Universität), erwarb Doktortitel im Bereich Linguistik. Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Nikolaus Kopernikus Universität, Lektorin für Polnisch als Fremdsprache, Redakteurin wissenschaftlicher Publikationen im Bereich Linguistik (Księgarnia Akademicka) und mittelalterlicher Geschichte (PWN, Wydawnictwo Naukowe UMK, Wydawnictwo Zamkowe w Malborku, Maszoperia Literacka), Autorin von einigen Wörterbucheinträgen im *Großen Wörterbuch der Polnischen Sprache*, hg. v. P. Żmigrodzki (www.wsjp.pl), Annotatorin im Polnischen Nationalen Korpus (www.nkjp.pl). Wissenschaftlich beschäftigt sie sich mit Semantik, kontrastiver Grammatik (adverbiale Operationen im Polnischen und Deutschen), Metalexikographie und Lexikographie.

Liliana Lewandowska, Dr., geb. Górska Germanistik- und Theologiestudium an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn. 2009 promovierte sie mit der Dissertation *Theatrum atrocissimorum fatorum. Eine literarhistorische Quellenstudie über die Pest in Danzig 1709* (veröffentlicht in Tönning 2010). Seit 2006 Übersetzerin. Seit 2009 Dozentin an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn, der Universität Stettin und der Hochschule für Fremdsprachen in Schwetz, anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universitätsbibliothek in Thorn. Stipendiatin mehrerer wissenschaftlicher Stiftungen, u. a. des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften, der Dr. Günther Findel-Stiftung, der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung und der Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Mitglied der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Thorn (Towarzystwo Naukowe w Toruniu), des Vereins für Reformationsgeschichte und der Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e. V. Habilitationsvorhaben zu Samuel Schelwig, dem

Ausdruck vom 3.6.2014

Danziger lutherischen Pädagogen, Theologen, Doktor und Professor der Philosophie und der Theologie (1643-1715).

Janusz Małłek, Prof. Dr. habil. Professor am Institut für Geschichte und Archivwesen an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń in Ruhestand. Studium der Geschichte an der Nikolaus-Kopernikus-Universität (UMK) in Toruń (M.A. 1960). 1961 wurde er an der UMK als Assistent angestellt. Er promovierte 1965, habilitierte 1974. 1988 erhielt er den Titel eines außerordentlichen Professors und schließlich den eines ordentlichen Professors (1991). Die Bibliographie seiner Arbeiten (Bücher, Artikel, Rezensionen) umfasst etwa 500 Positionen, davon etwa 100 Positionen in Fremdsprachen. 1996 wurde er korrespondierendes Mitglied der Polnischen Akademie der Fähigkeiten (PAU) und am 20. Juni 2009 aktives PAU-Mitglied. In den Jahren 1993-1999 war er erster Dekan der Abteilung für Geschichtswissenschaften und in den Jahren 1999-2002 Prorektor der UMK. Am 17. September 2009 verlieh ihm die Ermländisch-Masurische Universität in Olsztyn die Ehrendoktorwürde dieser Hochschule. Sein Spezialgebiet ist die Geschichte Preußens und Skandinaviens. Er ist Herausgeber von altpolnischen Autoren, u.a. Marcin Kromer und Stanisław Murzynowski. In den Jahren 1999-2010 war er Vorstandsmitglied des Vereins für Reformationsgeschichte. Zur Zeit ist er Vizepräsident der International Commission for the History of Representative and Parliamentary Institutions. 2007 erhielt er den Pfarrer-Leopold-Otto-Preis. Er wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz, dem Ritterkreuz des Ordens Polonia Restituta und der Medaille der Nationalen Bildungskommission ausgezeichnet.

Piotr Paluchowski, Dr. Absolvent der Danziger Universität, zur Zeit Mitarbeiter der medizinischen Universität in Danzig und des Historischen Museums der Stadt Danzig. Seine Forschungsinteressen betreffen die Problematik des Danziger Lesemarkts im 18. und 19. Jahrhundert (unter anderem gedruckte Zeitungen, Kalender), aber auch das Zeitalter der Aufklärung im Allgemeinen.

Katarzyna Pieper, M. A. Studium der Kulturwissenschaft, Geschichte und Philosophie an der Universität Bremen (Magisterarbeit zum Thema *Höfische Tänze und Hoffestlichkeiten*), zur Zeit Doktorandin im Fach Kulturgeschichte Ost- und Mittelosteuropas. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Forschungen zur Adelskultur des 17.-18. Jahrhunderts, polnischen Literatur- und Kulturgeschichte, Theatergeschichte und Geschichte des Tanzes. Sie ist auch im museumspädagogischen Bereich sowie in der Jugendarbeit als Kultur- und Geschichtsvermittlerin tätig.

Agnieszka Pufelska, Dr. Hat Germanistik und Kulturwissenschaften in Płock, Frankfurt an der Oder und Tel Aviv studiert. 2005 promovierte sie zum

Ausdruck vom 3.6.2014

Thema „Judäo-Kommune“ – ein Feindbild in Polen. Das polnische Selbstverständnis im Schatten des Antisemitismus 1939-1948 an der „Viadrina“-Universität. Im Jahr 2007/8 war sie Junior Fellow der Stiftung Alfried Krupp in Greifswald. Seit 2009 ist sie wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Kulturgeschichte der Neuzeit in Potsdam. Ihre derzeitigen Forschungsschwerpunkte sind die Kulturgeschichte des polnischen Judentums sowie Kultur- und Ideengeschichte der Aufklärung, insbesondere der Kulturtransfer zwischen Ost- und Westeuropa.

Katarzyna Szczerbowska-Prusevicius, Dr. Studium der Instrumentalmusik an der Musikhochschule Köln (Hauptfach Orgel bei Prof. Dr. Wolfgang Stockmeier) und der Germanistik an der Akademia Bydgoska im. Kazimierza Wielkiego (heute: Uniwersytet Kazimierza Wielkiego). Im Jahre 2005 promovierte sie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald mit der Arbeit *Musik als Gegenstand der lyrischen Texte der deutschen Romantik* (erschienen unter demselben Titel bei *Der Andere Verlag*, Tönning, Lübeck und Marburg 2005). Seit 2006 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Institut der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Untersuchungen zu den Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Musik sowie Kultur- und insbesondere Literaturgeschichte des ehemaligen königlich-preußischen Raumes.

Janusz Tandecki, Prof. Dr. habil. Professor ordinarius für mittelalterliche Geschichte und Archivkunde und Leiter des Lehrstuhls für Quellenkunde und Edition der historischen Quellen an der Nikolaus-Kopernikus Universität in Toruń. Die Bibliographie seiner Arbeiten umfasst über 250 Veröffentlichungen (29 Bücher und Quelleneditionen) vor allem zur preußischen Landesgeschichte und zur Deutschordensgeschichte wie auch Stadt-, Sozial-, Wirtschafts- und Frömmigkeitsgeschichte vom 13. bis zum 18 Jahrhundert. Mitglied u.a. der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens.

Włodzimierz Zientara, Prof. dr. habil. Professor an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń, leitet die Abteilung für ältere Literatur und Kulturgeschichte, promovierte über Gottfried Lengnich, publiziert zur Kulturgeschichte der Provinz Königlich Preußen, zum Polenbild des 17.-18. Jahrhunderts und zur Reiseliteratur dieser Zeit.

Ausdruck vom 3.6.2014